

Nr. 1700 Möbius von Robert Feldhoff

Daß an der Großen Leere, rund 225 Millionen Lichtjahre von der Menschheitsgalaxis entfernt, das angeblich Größte Kosmische Geheimnis zu finden ist, wissen Perry Rhodan und seine Freunde schon seit langem. *Bei ihrer ersten Expedition mit der BASIS fanden die Terraner zwar viele Hinweise, konnten aber das große Rätsel nicht lösen. Gegen Ende des Jahres 1216 Neuer Galaktischer Zeitrechnung - das entspricht dem „alten“ Jahr 4803 - scheinen sich die Ereignisse jedoch zu überschlagen. Mit der BASIS sind Perry Rhodan und seine bewährten Gefährten zum zweitenmal an der Großen Leere aktiv. Die Tabuwächter, mit denen es schon vor Jahren massive Probleme gab, scheinen mit den Terranern kurzen Prozeß machen zu wollen und attackieren die Expedition. Perry Rhodan wagt die Flucht nach vorne: hinein in die Große Leere, in direktem Flug zum Dunkelplaneten Charon. Im Leerraum trifft er Moira, die geheimnisvolle Söldnerin, die von sich behauptet, schon seit zwei Millionen Jahren zu leben. Sie spielt ihr eigenes Spiel - und gemeinsam mit den von den Terranern geschaffenen Spindelwesen folgt sie anscheinend einem zwei Millionen Jahre alten Plan.*

Das Schlüsselwort zu diesem Plan und zum Größten Kosmischen Geheimnis ist uralte. Das Wort lautet schlicht und ergreifend MÖBIUS...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Der Terraner im Spannungsfeld eines uralten Planes.

Moir - Die Söldnerin will vollenden, was vor zwei Millionen Jahren begann.

Vortago - Der Kyberklon zeigt sein wahres Gesicht **Mila und Nadja**

Vandemar - Die Spiegelgeborenen entwickeln neue Gaben.

1.

DUNKELHEIT

Ob der 31. Oktober 1216 NGZ eine neue Epoche in der Geschichte der Menschheit einleitete, wußte zu diesem Zeitpunkt niemand. Die Galaktiker an der Großen Leere interessierten sich auch nicht dafür. Was den Beginn und das Ende einer Epoche markierte, hatten künftige Generationen zu entscheiden.

Vor langer Zeit waren sie aufgebrochen, um das angeblich Größte Kosmische Rätsel zu lösen.

Ohne zu wissen, was darunter zu verstehen war, und ohne das Bewußtsein, sich in tödliche Gefahr zu begeben. Niemand hatte das Gefühl, der Lösung nahe zu sein. Sie waren Blinde, die einen sumpfigen Ozean befuhren und das Perlenfeld am Grund nicht sehen konnten.

Doch trafen nach zwei Millionen Jahren erstmals die Faktoren zusammen, deren es bedurfte.

Es begann mit dem Flug von Borgia, dem Pulsar vor der Großen Leere, zur Dunkelwelt Charon.

Es war der 16. September.

2.

SEHEN LERNEN

An Bord der STYX waren sie Gäste. Als solche hatten sie sich zu verhalten, wenngleich sich jede der anwesenden Personen über die ungeschriebenen Gesetze der Gastfreundschaft hinweggesetzt hätte, wäre das irgendwie möglich gewesen.

Moirs Schiff stellte in diesem Teil des Universums das größte vorhandene Machtmittel dar. Sie ließ kaum eine Gelegenheit aus, die

Verfügungsgewalt über ihre Gäste auf subtile Weise darzustellen. Niemand an Bord vergaß nur eine Sekunde ihre Anwesenheit - und die Tatsache, daß sie über Tod und Leben entschied.

Allerdings konnte Moira sich auch sehr umgänglich zeigen. Besonders dann, wenn *es* ihren eigenen Zielen nützte.

Am 16. September 1216 NGZ faßte Alaska Saedelaere einen einsamen Entschluß. Er unterrichtete weder Perry Rhodan noch Voltago oder die vierzehn Spindelwesen. Statt dessen verließ er seine Kabine, stellte sich offen in den geschwungenen Korridor davor und sagte:

»Moira! Ich hoffe, daß du mich hören kannst. Ich bitte um eine Unterredung.«

Keine zwei Minuten waren verstrichen, als der Korridor sich vor seinen Augen veränderte.

Wände rückten zusammen, der Boden gehorchte einer unsichtbaren Kraft und hob sich.

Saedelaere folgte einer sanft ansteigenden Kurve, ohne Kreuzungen zu passieren, ohne einen Antigravlift zu benutzen. Er vermutete, daß seine Kabine im Heck des Schiffes lag. Der Ort des Zusammentreffens befand sich dagegen im Bug.

Moira erwartete den ehemaligen Maskenträger bereits mit allen Zeichen von Ungeduld.

Sie war ein humanoides, überaus muskulöses Wesen, über zwei Meter siebzig groß und mit dunkler, bronzefarbener Haut. Der *Inbegriff von Macht und eleganter Kraft. Ein Wirbelsturm, der selbst einen Riesen von Halut zerlegen könnte*. Ihre Kleidung erinnerte an einen Taucheranzug, hatte aber mit einem solchen nichts gemein, außer der mattschwarzen Farbe.

»Alaska Saedelaere! Was willst du? Du stiehlt meine Zeit.«

»Die STYX ist auf dem Weg nach Charon«, stellte er nüchtern fest. »Selbst mit einem Schiff wie dem deinen dürfte das den ganzen Tag dauern. Du bist also ohne Beschäftigung, Moira.«

»Unsinn. Du redest von Dingen, die du nicht verstehst. Mit Langeweile wird man nicht zwei Millionen Jahre alt.«

Saedelaere versuchte, aus ihrer Mimik schlau zu werden, mußte

jedoch erkennen, daß er außer einer perfekten Maske nichts zu sehen bekam. Der Kopf war kantig, die Nase breit, und ihre Augen lagen in tiefen, knöchigen Höhlen. In die gelbe Iris waren violette Pupillen eingebettet.

Durch einen fünf Zentimeter breiten Spalt in ihrem Helm wuchs eine widerspenstige, manchmal zuckende Haarpracht, zu knotigen Strängen geflochten. Hängen blieb sein Blick allerdings am karpfenartigen, nach unten gewölbten Mund, der ihr einen beklemmenden Gesichtsausdruck verlieh.

»Ich will mit dir über Mila und Nadja Vandemar sprechen. Ich habe mit den beiden Pläne, für die ich deine Hilfe benötige.«

Moira horchte sichtbar auf.

Was immer sich in ihrem Geist abgespielt, welche Gedanken sie auch verfolgt hatte, in diesem Moment erwachte ihr Interesse. *Spiegelsehen* war etwas, das sie als faszinierend empfand. Ihr Interesse an der Mutantenfähigkeit der Zwillinge war Saedelaere bekannt. Und wenn er etwas zur Verfügung hatte, womit er die Söldnerin manipulieren konnte, so nutzte er diesen Umstand ohne Scheu.

»Nenne die Hilfe, die du brauchst.«

»Bist du in der Lage, auf psionisch veranlagte Gehirne in irgendeiner Weise einzuwirken? Damit meine ich keinen operativen Eingriff. Ich denke vielmehr an eine Art von Strahlung.«

»Das wäre machbar, wenn du mir sagst, was du anstellen willst.«

Alaska Saedelaere erklärte es ihr.

*

Kurz darauf bat er Mila und Nadja Vandemar in seine Kabine.

»Setzt euch! Mila, Nadja - wir haben zu reden.«

Im Gegensatz zu früher hatten sie sich zu eindeutig gereiften Charakteren entwickelt. Die lange Reise an Bord der STYX, allein mit Moira und Alaska Saedelaere, hatte viel dazu beigetragen.

Zu wirklich großen Persönlichkeiten, im Stil eines Perry Rhodan etwa, fehlte allerdings ein ganzes Stück.

Die beiden jungen Frauen fühlten sich alles andere als wohl. *Als wüßten sie bereits, was ihnen bevorsteht.* Saedelaere war ein fähiger

Analytiker. Er konnte sehen, was in ihnen vorging.

»Was ist los, Alaska?« fragte Nadja, die etwas redefreudigere der zwei ausgesprochen schweigsamen Persönlichkeiten.

»Wir müssen entscheiden. Über euch beide.«

Mila bewegte sich unruhig.

Abkapselung, Abwehr, verstellte Flucht.

Saedelaere war ein sehr zurückhaltender Mann, der das Schweigen einer Predigt immer vorzog. Aber manchmal, so hatte er gelernt, gab es keinen anderen Weg, den man gehen konnte.

Seine bestimmte Geste bannte sie an den Platz.

»Mila und Nadja, ihr verfügt über eine Mutantenfähigkeit, die immer noch rätselhaft ist. Ich vermisse euren unbedingten Willen, an der Gabe zu arbeiten. Von euch beiden kommt nichts, immer nur Angst. Diese Art Stillhaltepolitik ist jedoch nicht angebracht.«

Er, der ein halbes Leben lang eine Plastikmaske getragen hatte, um nicht mit dem Anblick seines entblößten Gesichtes andere Menschen in den Wahnsinn zu treiben, betrachtete sie mit verstecktem Mitleid.

»Insgeheim denkt ihr immer noch, ihr seid einsam, isoliert, auf euch gestellt. Es geht vielen Menschen so. Die meisten werden die Geister der Vergangenheit niemals los, im ganzen Leben nicht. Aber ihr zwei seid dazu *gezwungen*. Euer ganzes Leben - das wird sehr lange dauern. Man kann sich wehren. Gegen das ganze Universum, und auch gegen die Schranken, die der eigene Geist einem auferlegt.«

Nadja Vandemar hob den Kopf und sah ihm gerade in die Augen. Er konnte Trotz erkennen, Ärger über einen ungerechten Vorwurf.

Früher wäre sie zu einem solchen Blick nicht fähig gewesen.

»Wir wollen nicht auf diese Weise kämpfen, die du dir vorstellst, Alaska. Wir brauchen einfach Zeit. Sind wir nicht potentiell unsterblich? Laß es doch hundert Jahre dauern. Dann sind wir sicher da, wohin wir wollen.«

»Lernen ist immer eine bittere Angelegenheit«, entgegnete er nach einer Weile. »Für euch zwei gibt es aber keinen leichten Weg. Ich habe das sichere Gefühl, daß es in hundert Jahren längst zu spät ist. Euch wird nichts geschenkt. Jeder Sieg ist mit Schmerzen verbunden,

und ihr könnt sehr viel mehr davon ertragen, als ihr glaubt.«

Vergangenheit.

Denke mehr als ein Jahr zurück, Alaska. Zur STYX, soeben auf Canaxu gelandet...

Während sich Moira auf der Suche nach Spindelwesen befand, um die vierzehn wieder zusammenzuführen, erkundeten Saedelaere sowie Mila und Nadja Vandemar die Umgebung.

Der ehemalige Maskenträger wandte sich nach Norden. Die Zwillinge schlugen westliche Richtung ein.

Kurz darauf machte er in eben dem Gebiet, wo er die Zwillinge vermutete, Energieentladungen aus. Saedelaere verfügte über einen SERUN. Es dauerte nicht lange, an Ort und Stelle zu gelangen. Im Mittelpunkt eines weiten Talkessels fand er völlig verängstigt etwa zwanzig Trepecco-Nomaden vor, die intelligenten, wenig zivilisierten Einwohner von Canaxu.

Die Nomaden steckten in einer tödlichen Falle. Sämtliche Ausgänge des Talkessels waren von einer gewaltigen Raubtierart besetzt, die offenbar in Herden jagte.

An anderer Stelle wurden zwölf Nomaden bereits angegriffen, es waren nicht mehr als drei Tiere, und doch lag die Hälfte der Nomaden tödlich verletzt am Boden.

Energieblitze. Von rechts: Saedelaere fuhr herum.

Und in diesem Augenblick sah er Mila und Nadja.

Die beiden Frauen waren nicht wiederzuerkennen. Sie hatten sich getrennt - sie, die sonst ohne nahen Körperkontakt fast nicht zu gebrauchen waren! Unabhängig voneinander machten sie mit ihren Strahlern auf die Raubtiere Jagd.

Der ehemalige Maskenträger war nicht sicher, ob er das Massaker an den Raubtieren gutheißen sollte, die Trepecco-Nomaden waren vermutlich durch eigene Schuld in Gefahr geraten. Daß die Zwillinge aber von sich aus die Initiative ergriffen, um Leben zu retten, stellte einen gewaltigen Schritt nach vorne dar.

Ihre Persönlichkeit entwickelte sich allmählich. An diesem Tag überlebten 22 Trepeccos, die andernfalls gestorben wären.

Denke daran, Alaska Saedelaere! Er fand mühsam in die

Gegenwart zurück.

Mila Vandemar, die Mutantin, lachte bitter, als könnte sie die Gedanken des ehemaligen Maskenträgers lesen.

»Es hat keinen Sinn, Alaska. Versuch nicht, unsere Entwicklung zu erzwingen. Wir sind noch gefesselt. Sieh das ein.«

»Falsch.« Der Tonfall des ehemaligen Maskenträgers ließ die beiden zusammenzucken.

»Nur die eigene Mutlosigkeit fesselt euch. ES hat mit der Unsterblichkeit ein ungeheures Geschenk verteilt. Unter all den Milliarden Wesen in der Milchstraße hat es euch zwei getroffen.

Wir haben keine andere Wahl, als mit eurer Mutantengabe zu arbeiten. - Und übrigens ...«, fügte er wie beiläufig hinzu, »Moirä wird uns dabei helfen.«

»Moirä?« fragte Nadja gedehnt.

Mila fügte vehement hinzu: »Wir vertrauen ihr nicht. Vergiß es, Alaska!«

»Zu spät. Wir werden das Angebot nutzen. Es geht in einer halben Stunde los. Ihr beide werdet voneinander getrennt. Ich halte es für besser, wenn ihr euch für eine Weile weder sehen noch besprechen könnt.«

»Was habt ihr überhaupt vor?« wollte Nadja wissen, so hilflos wie zuvor.

»Wir fügen euch Schmerzen zu«, erwiderte Saedelaere scheinbar ungerührt. »Schätzungsweise 20 Stunden, bis Charon. Dann sehen wir weiter. Moirä wird die STYX während dieser Zeit mit einer psionischen Reizstrahlung fluten. Die Strahlung wirkt direkt auf mutierte Gehirne. Sie hilft euch vielleicht, die Psi-Fähigkeit besser zu entwickeln.«

* Mila Vandemar galt als Mutantin mit ungeheurem Potential, weil sie die Dinge von vorne und von hinten zugleich sehen konnte. Außerdem von innen nach außen - und eine fünfdimensionale, nicht definierte Komponente war auch noch dabei.

Es hieß, Mila Vandemar sehe *die Dinge an sich*. Normale Menschen wußten nicht, wie das war. Mila begriff selbst nicht, was sich in ihrem Geist tat. Und sie war außerstande, die Fähigkeit zu

beherrschen. Sie konnte es nicht ertragen, wurde fast wahnsinnig dabei.

Als stabilisierender Faktor wirkte ihre Schwester. Nur wenn Nadja in der Nähe war, höchstens 900 Meter entfernt, war Mila bei klarem Verstand. Dann war das Spiegelsehen ausgeschaltet. Ihr ganzes Leben hatten die Spiegelschwester also mit weniger als 900 Metern Abstand zueinander verbracht.

Bis Voltago gekommen war, der Kyberklon: Seitdem wußte Mila, was sie leisten konnte. Denn Voltago hatte ihr dazu verholfen, erstmals ihre Fähigkeit anzuwenden. *Spiegelsehen*, bis zu fünf Minuten bei klarem Geist... kilometerweit entfernt von Nadja! Mila war auf die Vermittlung eines *Interpreters* angewiesen. Auf ein überlegenes Denkvermögen, das ihr half, die verwirrenden Sinneseindrücke zuzuordnen.

Nadja Vandemar blieb als der überflüssige Part zurück.

Zu nichts anderem gut, als zu bremsen, als die Fähigkeit der eigenen Schwester zu blockieren.

Nadja stand vor einer psychologisch schrecklichen Situation. Sie wollte sich nicht damit abfinden, daß man sie nur als Hemmschuh brauchte. Und doch hatte sie keine Wahl, weil sie eine eigene Psi-Fähigkeit nun einmal nicht besaß.

Das war der Stand der Dinge.

Mit einem entscheidenden Fehler! Alaska Saedelaere breitete vor den beiden Schwestern einen Wust bedruckter Plastikfolien aus.

»Moirä war so freundlich, ein Meßprotokoll der Psi-Tätigkeit in euer beider Gehirne anzufertigen«, sagte er. »Daraus geht eindeutig hervor, daß deine Psi-Werte, *Nadja*, hin und wieder ähnliche Spitzen erreichen wie die von Mila. Du bist ebenfalls eine Mutantin. Du kannst etwas.«

Nadja schaute kurz voller Hoffnung auf, weil genau das die Lösung aller Probleme gewesen wäre. Dann aber ließ sie den Kopf wieder hängen.

»Schön und gut«, sagte sie. »Die Wissenschaftler auf Mimas haben das auch bemerkt. Mein Psi-Potential nützt mir allerdings gar nichts, solange ich es nur destruktiv gebrauchen kann. Nur, um Milas

Fähigkeit zu blockieren.«

»Moirä sagt uns eindeutig: Deine Fähigkeit reicht sehr *viel weiter*. Zur reinen Blockade wäre eine so differenzierte Struktur, wie sie das Meßprotokoll ausweist, niemals nötig.«

»Wir werden sehen, was passiert«, sagte Nadja zweifelnd.

»Sei auf alle Überraschungen gefaßt!«

Nadja begab sich in den Bug des Schiffes, wo Moirä ihr eine neue Kabine geschaffen hatte.

Milä dagegen machte es sich in der alten Unterkunft bequem. Der ehemalige Maskenträger gab sich große Mühe, ihr die Furcht zu nehmen. Für eine halbe Stunde verließ Saedelaere den Raum, um der Mutantin Zeit zur inneren Vorbereitung zu geben, und kehrte dann so leise wie möglich zurück.

Inzwischen hatte Moirä die Reizstrahlung aktiviert.

»Wie geht es dir, Milä?«

Die Gänlerin war blässer als sonst, und der bläuliche Schimmer ihrer Haut trat scharf hervor.

Mit beiden Händen krallte sie sich an der Polsterung eines couchartigen Möbels fest. »Schlecht«, versetzte sie feindselig. »Aber das wolltest du doch, Alaska!«

»Ja«, gab er zurück, ohne sich provozieren zu lassen. Sie hatte ja völlig recht. »Ich wüßte es allerdings gern genauer.«

Milä Vandemar legte die Finger an die Schläfen. Ein feines Netz von Schweißperlen bedeckte ihre Stirn. »In meinem Kopf ist eine Art Pulsieren ... Nicht wie sonst, sehr viel stärker. Wie weit befindet sich Nadja entfernt?«

»Etwa 200 Meter, schätze ich.«

»Bist du sicher, daß es nicht mehr *als 900* sind?«

Alaska Saedelaere horchte auf.

»Vollkommen. Vergiß nicht, die STYX ist nur 800 Meter insgesamt lang. Es wäre überhaupt nicht möglich, die kritische Distanz zu überschreiten.«

»Trotzdem ... Es fühlt sich genauso an, als wäre Nadja gerade an der Grenze. Meine Wahrnehmungen überlagern sich. Ich sehe deinen Körper, Alaska. Aber mehr als jeder andere.

Ich habe nie einen Menschen wie dich betrachtet. Du bist unendlich groß, weißt du das? - Verdammt! Ich kann dein Gesicht nicht erkennen. Da ist eine furchtbare Leere, ein dunkler *Brunnen* ... Wenn ich eine Minute länger in deine Augen sehe, werde ich wahnsinnig!«

Er lächelte, um ihr Mut zu machen.

»Meinetwegen kannst du die ganze Zeit gegen die Wand schauen.«

»Die Wand?« murmelte sie. »Da ist keine Wand. Da ist ein mehrdimensionales Gebilde ... Es windet sich, nein, es erstarrt in diesem Augenblick zu Kristall. So ist Spiegelsehen, Alaska.«

»Optimal für unsere Zwecke. Du rufst mich, sobald sich etwas in deinem Befinden ändert.«

Alaska klopfte auf den Funkempfänger seines SERUNS, warf ihr einen prüfenden Blick zu und verschwand.

Was er soeben von Mila gehört hatte, war nicht mehr und nicht weniger als eine Sensation. Die Spiegelschwester hatten erstmals die 900-Meter-Grenze für Psi-Aktivität unterschritten! Und das nach so kurzer Zeit, nach wenigen Minuten erst. Es schien, als bewirke Moiras Reizstrahlung einen mentalen Erdbeben.

Aber das konnte nur der erste Schritt sein. Mila mußte sich an die ständige Qual gewöhnen. Sie mußte lernen, den Dämon im eigenen Schädel zu beherrschen, 24 Stunden am Tag.

Ihn verstehen, akzeptieren, ihn benutzen. Am Rand des Abgrunds. Genau das ist es für die zwei: eine Schlucht, in die sie jederzeit stürzen können. Dann wäre ihr gesunder Geist vernichtet.

Versuche nicht, den Schmerz zu ignorieren. Keine Flucht mehr, Mila Vandemar. Verdränge deine Gabe nicht, nimm sie an! Du bist etwas Besonderes unter den Menschen. Die Tage der Unschuld sind vorbei. Man wird dich zwingen, Verantwortung zu tragen.

Saedelaere verließ den Platz im Waffenschacht. Durch die ständig sich verändernden Korridore der STYX erreichte er die Kabine, in der Nadja Vandemar untergebracht war.

Er traf sie in hellster Aufregung an. *Gutes Zeichen.* Nadja kam von der Couch hoch, auf der sie mit aufgerissenen Augen gelegen hatte, und sprudelte ihre Worte hastig hervor.

»Alaska! Ich spüre etwas! So wie ... Blitze in meinem Kopf! Nicht

nur, daß ich Milas Schmerzen fühlen kann. Jetzt fühle ich auch eigene ...«

Sie schüttelte den Kopf, verwirrt darüber, daß man Schmerz als positives Zeichen begreifen konnte. Aber genau das war es für sie, weil sie zu glauben begann, sie habe wirklich eine eigene Fähigkeit, die über Milas Blockade hinausging.

Alaska Saedelaere lächelte freundlich. »Konzentriere dich, Nadja. Leg dich wieder hin.

Entspanne dich, wenn es hilft. Noch 19 Stunden bis Charon.«

Als Saedelaere die Kabine verließ, wartete auf dem Korridor bereits Perry Rhodan. Die beiden Männer standen sich einen Moment lang schweigend gegenüber.

»Was geht hier vor, Alaska?« fragte der Terraner. Sein Blick war voller Mißtrauen, vielleicht, weil er eine von Moiras Intrigen witterte. Die Worte, die er hinzufügte, klangen stark nach Sarkasmus: »Meine Leute sind von größter Bedeutung für mich. Du wirst gestatten, daß ich mir Sorgen mache.«

»Natürlich«, sagte der ehemalige Maskenträger. »Mila und Nadja arbeiten mit mir. Je weniger du oder jemand anderer Bescheid weiß, desto geringer ist die Erwartungshaltung. Dann stehen die zwei nicht länger unter Druck. Diese Ruhe brauchen sie.«

Rhodan akzeptierte Saedelaeres Auskunft, obwohl sie ihm nicht paßte. Die beiden Aktivortrager trennten sich mit einer gewissen Verstimmung. Jeder suchte seine Kabine auf.

Für den Rest der Reise kümmerte sich der ehemalige Maskenträger nicht mehr um seine Schützlinge. Acht Stunden lang legte er sich schlafen, da es die vielleicht letzte Gelegenheit für lange Zeit war. Wissen konnte er das nicht, aber Menschen wie Alaska Saedelaere spürten es.

Genauso . Rhodan, der sich zum Ende der Reise frisch und ausgeruht wie lange nicht präsentierte.

Mila und Nadja brachen nach 18 weiteren Stunden den Versuch todmüde ab. In Saedelaeres Kabine trafen die drei zusammen.

»Was ist mit dir, Mila?« fragte er.

»Mir geht es gut.«

»Weiter!«

Die Gäanerin hockte verstockt neben ihrer Schwester, aber Saedelaere fühlte, daß sie nicht auf *ihn* böse war, sondern daß etwas anderes dahintersteckte.

»Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll...«, druckste sie herum.
»Nadja ist so nahe bei mir.

Und trotzdem habe ich das Gefühl, als würde ich jedes Detail seltsam überlagert sehen. Immer noch, obwohl Nadjas Nähe mich eigentlich blockieren sollte. Aber... verdammt, es funktioniert nicht mehr!«

»Quält es dich?«

»Ja.« Sie war bleich. »Sogar sehr.«

»Ausgezeichnet«, freute sich Saedelaere. »Der Schritt geht in die richtige Richtung. - Und wie sieht es bei dir aus, Nadja?«

»Blitze im Kopf. Die ganze Zeit.«

»Immer noch?« wollte er voller Interesse wissen.

»Ja. Nicht so stark wie eben, aber die ganze Zeit.«

Alaska Saedelaere lehnte sich mit einer unbeholfenen Bewegung im Sessel zurück, faltete die Hände hinter dem Kopf und schaute die Zwillinge mit einem gewissen Triumphgefühl an.

»Ich habe Geschichten von Leuten gehört, die ihr Leben lang blind waren. Heutzutage kann ihnen die Medizin helfen. Und wenn das geschehen ist, wenn die Sehkraft allmählich hergestellt wurde, dann haben diese Leute von Blitzen berichtet.«

»Du glaubst, ich lerne sehen, Alaska?«

»O nein.« Der ehemalige Maskenträger schüttelte den Kopf. »Du lernst etwas *anderes*. Etwas, das über Sehkraft weit hinausgeht.«

»Etwas Unheimliches«, flüsterte sie beklommen. »Ich wünschte, ich könnte es wieder abschalten. Aber das ist nicht mehr möglich.«

3.

EISTAUCHER

Der Kyberklon war ein seltsames, geheimnisvolles Wesen, mit rätselhafter Entstehungsgeschichte.

Vor etwa hundert Jahren hatte der Kosmokrat Taurec die Große Leere aufgesucht. Damals hatte er von der Monochrom-Welt

Achtzehn eine Spindel geborgen, von Charon ein zugehöriges Segment, und' beides in einem kontrollierten Prozeß zu einem einzigen Gebilde zusammengefügt. Die entstehende Biomasse wurde mitten in der Gestaltung angehalten. Arbeit für die Genetik-Schmiede von Qylinam, Taurec ließ nach eigener Vorstellung einen Diener formen. Das Ergebnis war ein schwarzer Schatten, ein perfektes Werkzeug für den Kosmokraten.

Damals entstand Voltago.

Ein Wesen, das in den Mittelpunkt einer Sonne tauchen konnte, ohne zu vergehen. Das humanoid war, aber keine Füße zum Laufen besaß. Statt dessen schwebte Voltago mit der Technik seiner Wadenblöcke, Schritte nur andeutend, stets eine Handbreit über dem Boden. Ein Geschöpf, so kalt wie der absolute Nullpunkt, das doch vor Hitze schmelzen konnte.

Lautlos bewegte sich der Klon durch den Korridor.

Voltago wußte nun, daß er im Grunde ein Spindelwesen war. Aber eben ein manipuliertes, anders als die 14 anderen, die jenseits der Tür auf ihn warteten.

Der Kyberklon fürchtete sich.

Zum erstenmal im Leben gab es andere, die zu ihm gehörten, die ihm *ähnelten*. Er wollte dieses Glücksgefühl um keinen Preis missen.

Und doch war er nicht sicher, daß sie ihn gleichberechtigt nennen würden.

Von ihrer ersten Expedition an die Große Leere hatten die Terraner zwanzig Spindel-Segment- Sätze zurückgebracht. Einige wurden vernichtet oder falsch behandelt, gingen somit verloren, aus den übrigen entstanden jene Spindelwesen, denen er gleich gegenüberzutreten sollte.

Genetisches Wunder. Leben wächst aus toter Materie. Damals hatte Voltago mit Mila und Nadja Vandemar die Spindeln eigenhändig geborgen - ohne zu wissen, um was es sich handelte.

Er war dennoch der einzige, der sagen konnte, welches Spindelwesen von welchem Sampler- Planeten stammte. Denn an den Ort ihrer Herkunft wollten sie alle zurück, aus irgendeinem dunklen Antrieb.

Die Spindelwesen waren echte, unverfälschte Produkte aus Spindel und Segment. Bei ihnen war der Vorgang der »Geburt« planmäßig abgelaufen, ohne den Eingriff eines Kosmokraten.

Deshalb waren sie keine nachtschwarzen Mischwesen. Nicht so wie Voltago, aus organischer Materie und Kosmokratentechnik gemacht, sie bestanden aus Fleisch und Blut.

Während ihrer Entstehung hatten sie aus der gesamten Umgebung genetische Muster herangezogen. Ihre Erwecker waren Menschen, deshalb nahmen sie deren Gestalt an. Allerdings ohne die Nachteile menschlicher Körper, ohne deren Verletzlichkeit und Schwäche.

Sie zwangen die Terraner dazu, nochmals eine Expedition an die Große Leere zu unternehmen, weil sie nämlich *fühlten*, daß dort der Grund ihrer Existenz lag. Und nun waren sie da. Die Geheimnisse lagen vor ihrer Nase. Sie hatten nicht mehr zu tun, als sie zu lösen.

Voltago blieb lange vor der Tür stehen.

Bis sie ihn bemerkten und hereinriefen. »Voltago!« tönte es durch einen offenen Spalt. »Tritt ein! Wir müssen reden.«

* Nummer Fünf war ein kränklich aussehender Mann mit schwabbeliger Figur, breit gebaut, aber mit so schleppenden Bewegungen, daß ein menschliches Wesen Angst um ihn bekommen hätte. Die lethargische Art war jedoch nichts anderes als eine Maske.

Nummer Fünf war kein Mensch. Er konnte mit bloßen Händen Wände aus Stahl durchbrechen.

Bei großer Hitze starb er nicht. Und sein starrer Blick haftete wie der eines Roboters am Kyberklon.

Voltago folgte seinem Wink nach drinnen.

Normalerweise lief die Kommunikation von Spindelwesen über die Augen ab. Zur eigenen Überraschung war dazu auch Voltago fähig, ohne daß er je geahnt hatte, diese Fähigkeit zu besitzen. Augapfel und Pupillen wurden dabei wie Bildschirme benutzt. Die Rate der Datenübertragung war so hoch, daß sie nur von Syntroniken übertroffen wurde.

Sie hockten auf dem nackten Boden. Vierzehn Geschöpfe, die selbst der Kyberklon nicht durchschaute.

„Wir gehören zusammen“, signalisierte er, indem er Zeichen über

seine Pupillen schickte.

„Ich weiß, daß ich euch zur wahren Bestimmung verhelfen kann. Nur euer Vertrauen brauche ich.“ Keines der Spindelwesen reagierte auf seinen Kontaktversuch. Er suchte jedes einzelne Augenpaar ab, ob dort eine Antwort zu lesen stand. Doch es waren leere Blicke im wahrsten Sinn des Wortes, die ihm begegneten.

„Was ist geschehen?“ fragte er lautlos. „Warum sprecht ihr nicht zu mir?“ *Sie tun, als existiere ich nicht. Als ob ich auf der anderen Seite stünde.*

»Tritt näher, Voltago. Wir haben nachgedacht.«

Es war wie ein Schock, als Nummer Fünf *laut* mit ihm sprach. Eine schreckliche Beleidigung.

»Wir haben dich erwartet. Bisher waren wir vierzehn, und das ist nicht viel. Wir hätten 21 sein sollen ... Rechnen wir dich hinzu, sind es fünfzehn Geschöpfe unserer Art. Selbst fünfzehn sind jedoch nicht genug. Du nützt uns also wenig, Kyberklon.«

»Woher wißt ihr, daß fünfzehn nicht genug sind?«

»Wir spüren es. Wir haben keinen Koordinator. Es könnte sein, daß alle Anstrengungen vergebens sind.«

Voltago begriff, was das heißen sollte: Ohne das lebenswichtige Wesen, das die Stelle des Koordinators ausfüllte, hatten sie keine Chance, ihrer Bestimmung gerecht zu werden. Auch mit Voltagos Hilfe nicht. Dabei wußten sie nicht einmal, worin diese Bestimmung eigentlich bestand. Also war auch nicht klar, welche Funktion genau ein solcher Koordinator erfüllte.

Er versuchte voller Verzweiflung, über seine Augen Kontakt herzustellen. Keine Antwort, von niemandem. Doch ein Instinkt hinderte ihn daran, seinen wahren Zustand vorzuzeigen. *Starker Kyberklon. Bis zum letzten Augenblick.*

»Habt ihr schon vergessen«, fragte er lediglich mit einer gewissen Bitterkeit, »wer eure Existenz ermöglicht hat?«

»Das warst du«, gab Sechs zu. Sie war eine Frau mit dunklen Haaren, vorstehenden Wangenknochen und absolut leerem Blick. Nummer Sechs, so wußte er, fungierte in der Gruppe als Befehlshaberin. So, wie jeder der vierzehn ein spezielles Talent

aufwies: Nummer Zwei, der Astronom, Nummer Sieben, der Improvisator, Nummer Fünf als genialer Strategie ...

Und Voltago? Er war derjenige, der die Spindeln damals geborgen hatte, und darin lag sein Vorteil. Sein einziger.

Sie *wollten* immer noch etwas von ihm.

»Es ist uns bestimmt, Gefährten zu sein«, stellte er fest. »Ihr könnt dem nicht ausweichen.«

»Das wissen wir«, sagte Nummer Sechs. »Aber niemand zwingt uns, dich in den Kreis aufzunehmen. Du bist keiner von uns, Kyberklon. Du gehörst zu *niemandem*. Wenn du Geborgenheit suchst, oder einen Sinn in deiner Existenz, dann bist du verloren.«

„Sprecht zu mir!“ *Schweigen.*

Voltago wandte sich an Nummer Fünf, dem lethargischen Strategen.

»Erinnerst du dich an unser erstes Treffen, Fünf?« fragte er laut. »Ihr brauchtet mich, hast du gesagt. Daß ich nicht der Koordinator bin, *aber einer von euch*. Erinnerst du dich?«

»Selbstverständlich«, entgegnete Fünf. »Das war sehr voreilig.«

Voltago fühlte sich hilflos, doch fehlten ihm die mimischen Mittel, seine Schwäche auszudrücken.

»Es sei von größter Bedeutung, wer von euch zu welchem Sampler-Planeten gehört. Auch das sagtest du.«

»Das ist richtig. Wir müssen dorthin zurück.«

„Ihr wißt“, brach es dann doch voll stummer Wut aus dem Kyberklon heraus, „daß nur ich euch zuordnen kann! Also vergeßt es nicht! Denk daran, Nummer Fünf. Deine Heimat ist Downunder. Und ich bin der, der dich in der heißen Quelle führen wird.“ Voltago fuhr herum, ohne sich darum zu kümmern, ob jemand seine Botschaft in den Augen gelesen hatte. Mit schwebenden Schritten, die kurz über dem Boden endeten, glitt er aus dem Raum hinaus in den Korridor. Niemand folgte ihm, weil die Spindelwesen nichts mehr zu sagen hatten. Der Kyberklon blieb stehen und erstarrte achtzehn Stunden lang, bis zum Ende der Reise.

In der Starre fühlte er keine Qual. Es war der einzige Weg, sein Denken abzuschalten.

* Sie erreichten Charon, den Dunkelplaneten, in den frühen Morgenstunden des 17. September.

Terranische Zeit hatte an Bord der STYX allerdings nur sehr beschränkten Wert, da Moira nach eigenem Gutdünken verfuhr. Tag und Nacht besaßen wohl keine Bedeutung für die Söldnerin.

Wahrscheinlich machte es ihr sogar Spaß, den Rhythmus ihrer Gäste durcheinanderzuwirbeln.

Moiras Schiff hatte die Strecke von 5,5 Millionen Lichtjahren innerhalb eines einzigen Tages zurückgelegt. Man durfte vermuten, daß die STYX für noch höhere Geschwindigkeiten gebaut war. Moira legte ihre Karten nicht gern vollständig auf den Tisch, und Rhodan vergaß das keine Sekunde lang.

Sein eigenes Schiff, die ODIN, befand sich ebenfalls auf dem Weg hierher. Dessen Ankunft wurde nicht vor Mitte Oktober erwartet.

Sie hatten sich ohnehin auf dem Weg vom Pulsar Borgia nach Charon befunden.

Ironischerweise, um Moira dort zu suchen. Doch vorher hatte die Söldnerin *sie* gefunden. Atlan, Bull, Gucky und sein Sohn Mike blieben an Bord der ODIN zurück, während Moira ihn und seinen »Diener« Voltago an Bord der STYX nahm. Natürlich, ohne die »Gäste« groß nach ihrer Meinung zu fragen, sie war daran gewöhnt, daß sie tun konnte, was ihr in den Sinn kam.

Alle kamen in der Zentrale zusammen. Zunächst Rhodan als Leiter der terranischen Gruppe, diese bestand aus ihm selbst, aus Saedelaere und den Vandemar-Zwillingen. Er bedachte die drei mit einem wenig freundlichen Blick.

Dann tauchten Voltago und die vierzehn Spindelwesen auf. Keiner sagte ein einziges Wort, und Rhodan hatte ihre ausdruckslosen Gesichter inzwischen gründlich satt.

Interessant war lediglich, daß sie leichte Schutzanzüge mit Sauerstoffversorgung und Funkgeräten trugen. Moira mußte sie ausgegeben haben.

Ein Panoramaholo legte sich mantelartig um die Wände der Zentrale. Auf der einen Seite stand das All der Großen Leere, ohne einen einzigen Stern, ohne Welten oder Leben, und auf der anderen

als riesenhafter, künstlich aus dem Dunkel geholter Schemen der Planet.

Charon besaß keine Sonne.

Ein von pulsierendem Leben erfüllter Planet war offensichtlich vor langer Zeit im Bruchteil einer Sekunde schockgefroren. Auf Charon sah jede einzelne Meereswelle noch so aus wie zu jenem Sekundenbruchteil vor Äonen. Jedes Lebewesen existierte weiter, nur eben als eisgewordenes Abbild seiner selbst. Die Atmosphäre war teils entwichen und hatte sich andernteils als Schnee auf der Oberfläche niedergeschlagen.

Diesen Augenblick wählte Moira für ihren großen Auftritt. Sinn für Dramatik hatte sie, das mußte man ihr lassen.

Die Söldnerin tauchte inmitten ihrer Gäste auf. Sie benutzte eine Art Fiktivtransmitter.

»Rhodan ... Ah, Voltago! Und die Geschöpfe aus Segment und Spindel ... Wir sind am Ziel unserer Reise. Ich bin sicher, daß an Bord meines Schiffes sämtliche Personen versammelt sind, auf die es ankommt. Nach zwei Millionen Jahren muß es endlich vollzogen werden! Alle anderen ... sind Randfiguren. Ihre Köpfe besitzen keinen Wert für mich.«

Mit einer fließenden Bewegung, der das menschliche Auge kaum zu folgen vermochte, tanzte sie durch die Reihen der Spindelwesen, berührte jedes kurz.

Sie schaute Rhodan an.

Unter ihrem schwer deutbaren Blick fröstelte der Terraner.

»Eure erste Coma-Expedition hat am Rand der Großen Leere die 21 Sampler-Planeten entdeckt. Ich jedoch nenne sie *Passagewelten*. Von dort stammen die Spindelwesen letzten Endes. Aber auch zu Charon stehen sie in Beziehung.«

Das war das Stichwort. Moira wandte sich den vierzehn schweisgsamen Gestalten zu. »Ich will, daß ihr auf den Planeten hinuntergeht. Ich will, daß ihr den Duft von absolutem Frost atmet. Da unten *existiert* etwas, und ihr müßt es in euch aufnehmen.«

»Das werden wir tun«, sagte Nummer Fünf, der stets phlegmatische, aber strategisch hochbegabte Kopf der Gruppe. »Wir

spüren es bereits.«

Mit den rätselhaften Möglichkeiten ihres Schiffes schickte Moira die Spindelwesen zur Oberfläche.

Bis zum Schluß nur noch Voltago und die Menschen übrig waren. »Rhodan, Saedelaere, Mila, Nadja ... Ihr bleibt natürlich hier. Was hättet ihr unten auch verloren... Und was ist mit dir, Voltago?«

Der nachtschwarze Kyberklon, der so perfekt in die Landschaft des Planeten zu passen schien, dachte lange nach. »Ich muß ebenfalls hinunter«, antwortete er dann. »Sie schaffen es nicht ohne mich.«

»Ja. Und das wissen sie. Du darfst dich nicht entmutigen lassen.«

Moira fixierte den Kyberklon mit einem kurzen, beiläufigen Blick. Dort, wo das Produkt aus Biomasse und Kosmokratentechnik eben noch gestanden hatte, stürzte Luft in ein körpfergroßes Vakuum.

»Er ist jetzt unten«, sagte Moira geheimnisvoll. »Bei den anderen.«

»Was tun sie da?« wollte Rhodan wissen.

»Das wissen sie selbst nicht. Sie werden es jedoch beizeiten verstehen. Geben wir ihnen Zeit.«

* Nummer Fünf fühlte sofort, daß Moira etwas Entsetzliches getan hatte.

Nein! Nicht entsetzlich, sondern das Gegenteil. Entsetzlich, wundervoll, im ersten Eindruck kaum zu unterscheiden.

Der Planet Charon besaß eine so unverwechselbare, charakteristische Ausstrahlung, wie sie nur ein Sampler-Planet sonst haben konnte. Und auch nur dann, wenn genau das richtige Spindelwesen am genau richtigen Ort war und damit begann, sich *einzupegeln*.

Nummer Fünf atmete die Luft seines Schutzanzugs.

Er begriff, daß Moira sie nicht ohne Hintergedanken heruntergeschickt hatte.

Aber mit welchem ? Er versuchte, die Schwingungen des Planeten in sich aufzunehmen. Doch es gab so viele davon, daß er in seiner Kapazität weit überfordert war. Nummer Fünf empfand Charon als ungeheures Informationspotential, als Ballungsraum von Kräften, wie sie auch in seinem Inneren existierten.

Vorsichtig setzte er einen Fuß vor den anderen.

Die vollkommene Dunkelheit der Umgebung störte ihn kaum. Fünf brauchte keine Scheinwerfer, keine Restlichtverstärker. Denn alles, was ihm begegnete, fühlte er. Über einen gewundenen Pfad, den vor zwei Millionen Jahren schwere Tiere getreten hatten, wanderte er zum See hinab. Ringsum säumte unbewegtes Buschwerk, dessen Blätter zu Eis oder Kristall erstarrt waren, seinen Weg. In Erdhöhlen kauerten kleine, unsichtbare Pelztier. Viele hundert, ohne einen Funken Leben. Er fühlte sie.

Das einzige Leben auf diesem Pfad war er selbst, Nummer Fünf.

Seltsam, das zu glauben.

Hatten wir nicht längst festgestellt, daß wir kein Leben sind? Daß wir ein Zwischenprodukt der Schöpfung darstellen? Nicht sehr weit auf unserem Weg, und doch am Ende angekommen ...

Und plötzlich glaube ich, daß ich den Puls doch fühlen kann. Tief in mir. Charon erweckt etwas zum Leben. Solange ich existiere, hat es für mich nur Ja oder Nein gegeben. Null oder Eins, Weiß oder Schwarz. Und nun beginne ich zu zweifeln. Moira! Ist es wirklich so wunderbar? Nummer Fünf wanderte mit schleppenden Schritten am Ufer entlang. Er setzte einen Fuß auf die starre Oberfläche, die einmal schmutziges Uferwasser gewesen war, dann den zweiten, und bewegte sich mit steifen Schritten zur Mitte des Sees.

Hätte ihn jemand sehen können, er hätte geglaubt, eine Holzpuppe spazierte an unsichtbaren Fäden über eine viel zu holprige Oberfläche.

Und dieselbe Holzpuppe sank mit jedem Schritt tiefer ins Eis. Daß die gefrorene, auf den absoluten Nullpunkt abgekühlte Struktur des Sees nicht nachgeben konnte, daß dieser Vorgang allen Naturgesetzen Hohn sprach, interessierte das Spindelwesen nicht.

Fünf spürte nur, daß er vorankommen mußte. Irgendwo da unten war ein Platz, der ihm gehörte.

Als er vollständig eingesunken war, ging er zu schwimmenden Bewegungen über. Das Wesen mit menschlicher Gestalt, aber einem vollständig unmenschlichen Geist, trieb schwerelos durch den ätherischen Raum, der einmal gefrorenes Wasser gewesen war.

Nummer Fünf wollte sich abstoßen, fand aber keinen Halt im Eis.

Er sank nieder bis zum Grund des Sees. Ein kochendheißer Strudel schoß aus dem Boden.

Etwas umfing seine Knie, zog ihn einen bodenlosen Schlund hinab.

Das Spindelwesen wehrte sich nicht.

Mit Urgewalt wurde Fünf bald wieder ausgestoßen, in eine weite Kaverne, und plötzlich begriff er, daß es sich um *Downunder* handelte. Um den Planeten seiner Herkunft, den er unbedingt erreichen mußte! Nummer Fünf wollte sich in der Kaverne von Downunder festhalten. Doch schon erfaßte ihn der Strudel wieder.

Er begriff, daß etwas fehlte, daß er sich allein nicht auf das Schwingungsmuster einpegeln konnte. Jemand mußte ihm dabei helfen.

Immerhin - er hatte den Hauch von Downunder gespürt.

Als Nummer Fünf das Ufer erreichte, saß dort ohne Schutzanzug und ohne jegliche Bewegung der Kyberklon. Nummer Fünf fühlte sich nackt. Voltago hätte das niemals sehen dürfen, das spürte er. Sein Verstand jedoch sagte ihm, daß es besser so war. Denn Voltago war der Helfer, den er brauchte.

* Rhodan stand der gespenstischen Szenerie völlig hilflos gegenüber, ebenso Saedelaere und die Zwillinge. Dennoch betrachteten sie wie gebannt die seltsame Vorstellung der Spindelwesen. Sie alle hatten sich ins eigentlich gefrorene Wasser eines Sees begeben. Wie Schwimmende bewegten sie sich umher. *Taucher durch einen unbegreiflichen Raum.*

»Was tun sie da, Moira?«

»Charon schickt sie in eine zukünftige Realität, von der sie sonst nicht erfahren hätten. Ach was, erfahren hätten sie es, aber viel zu spät. Sie brauchen ihre Vorbereitung. Sonst versagen sie, wenn es soweit ist.«

Rhodan starrte wie gebannt auf die Holographie. Und er fragte sich, ob er viele hundert Millionen Lichtjahre nur deshalb geflogen war, um sich das hier tatenlos anzusehen. Sicher mußte man wissen, wann es besser war, zu schweigen und den Dingen ihren Lauf zu lassen.

Aber Rhodan war keineswegs davon überzeugt, daß es sich wirklich um einen solchen Augenblick handelte.

»Moirä«, sagte er, »ich will da unten sein. Kannst du mich an diesen See schicken?«

»Das könnte ich schon, Perry Rhodan. Aber du würdest nichts ausrichten. Die Dinge gewinnen allmählich eine eigene Dynamik.«

»Schick mich hinunter!«

Die Söldnerin hatte oft bewiesen, daß sie für Rhodan eine gewisse Schwäche hegte, das war auch der Grund, weshalb sie seiner Bitte nachkam. Rhodan schloß den Helm seines SERUNS. Er konzentrierte sich, warf Moira einen auffordernden Blick zu - und als er nach einem kurzen Zwinkern die Augen wieder öffnete, stand er in der schockgefrorenen Dunkelheit des Planeten Charon.

Da es praktisch keine Temperaturunterschiede gab, nützte ihm die Infrarotoptik herzlich wenig. Hier, in der Dunkelheit der Großen Leere, wo der nächste bekannte Stern 11,4 Millionen Lichtjahre entfernt war, half nicht einmal der diffuse Schimmer weiter. Statt dessen schaltete er zusätzlich seinen Helmscheinwerfer ein.

Es war eine bizarre Landschaft, die er zu sehen bekam, voller Farbenkraft, stellenweise mit einem Schimmer von Rauhreif überzogen. Terraner hatten auf ihren Entdeckungsfahrten durch den Kosmos nie etwas entdeckt, was dem hier ähnelte.

Rhodan trat ans Ufer des Gewässers. Per Infrarotoptik stellte er endlich die ersten Wärmespuren fest, handtellergroße Wärmeflecken, die sich in regelmäßigen Abständen über die Oberfläche des Sees zogen.

Es waren Fußspuren. Rhodan folgte der Fährte, bis sie in der Seemitte einfach endete. Die Wärmesplitter wanderten hier abwärts. Wenn er sehr genau hinsah, konnte er eine sich windende, dahintreibende Gestalt sehen. *Nummer Neun*, dachte er. Das derbe, kantige Gesicht erkannte er nicht, wohl aber die charakteristisch knochige Gestalt.

In festem Eis kann man nicht schweben.

Was das Spindelwesen da unten tat, zwanzig Meter tiefer, blieb ihm rätselhaft. Dennoch war er froh, daß er die STYX verlassen hatte.

Rhodan suchte eine neue Spur, verfolgte sie, und fand so das nächste Spindelwesen, die Nummer Sechs. Er erinnerte sich, daß

Julian Tifflor die knabenhaft schlanke Frau damals mit erschaffen hatte. Angestrengt schaute er nach unten. Was für Bewegungen es auch immer waren, die Nummer Sechs da vollführte, sie bezogen sich auf eine völlig andere Realität als diejenige, die er sah.

Rhodan richtete seinen Scheinwerfer mit höchster Intensität nach unten. Was allerdings ein Fehler war, denn das Eis reflektierte so viel Licht, bis er nichts mehr sehen konnte.

»Was machst du hier, Perry Rhodan?«

Er zuckte zusammen. Die Stimme kam aus seinem Funkempfänger. Dennoch drehte er sich langsam um. Hinter ihm stand eine schwarze Gestalt, die mit dem lichtlosen Hintergrund des Planeten verschmolz. Voltago.

Ist es nicht das Licht der Sterne, das den Zauber des Kosmos ausmacht? Hier aber ist es die Dunkelheit.

»Ich beobachte«, sagte Rhodan. »Ich will wissen, was hier vorgeht.«

Voltago empfing die Funkbotschaft mit seinen Wadenblöcken, denn einen Raumanzug hatte der Kyberklon nicht nötig. Auf dieselbe Art sendete er. Die Stimme, die Rhodan von ihm hörte, stammte ganz sicher nicht aus Voltagos Mund, sondern wurde irgendwie künstlich erzeugt.

»Du bist ein Ritter der Tiefe«, sprach Voltago. »Deshalb hast du ein Recht, diese Dinge zu beobachten. Sechs bewegt sich durch einen tiefen Schacht. Der, aus dem ich damals ihre Spindel geborgen habe. Sie stammt von Shaft, aber sie weiß es noch nicht. Sie wird es erst begreifen, wenn ich sie an den Ort bringe.«

Die Frau am Grund des Sees stellte in diesem Moment ihre Bewegungen ein. Mit geringem Tempo trieb sie an die Oberfläche zurück. Zunächst tauchte ihr Gesicht auf, dann der Körper, und endlich stand sie mit beiden Beinen sicher auf der gefrorenen Oberfläche.

Rhodan schenkte sie nicht die geringste Beachtung. Wohl aber Voltago, der Kyberklon fing das auf, was Rhodan für einen zutiefst finsternen Blick hielt.

»Sie ist nicht gut auf dich zu sprechen«, mutmaßte der Terraner.

»Nein. Vielleicht haßt sie mich sogar.«

»Aus welchem Grund?«

»Weil ich einer von ihnen war und verändert wurde. Ich bin fremd für sie, aber sie sind gezwungen, mit mir zusammenzuarbeiten.«

»Was für eine Zusammenarbeit ist das?«

Rhodan drehte sich um seine Achse, musterte die Weite des Sees, und sah in fünfhundert Metern Entfernung eine weitere Gestalt aus dem Eis treiben, die er für Nummer Dreizehn hielt.

»Ich weiß nicht mehr, als daß wir die Sampler-Planeten aufsuchen müssen. Und daß in dem Moment eine Uhr anfängt zu ticken.«

Rhodan konnte sich denken, daß jede weitere Frage an Voltago verschwendet war. Deshalb kam er noch einmal auf Nummer Sechs und ihren Abgang zurück.

»Dieser Haß in ihrem Blick, ist das nicht furchtbar für dich, Voltago?«

Das Gesicht des Kyberklons, das stets völlig unbewegt und wie aus Onyxquarz gemeißelt wirkte, zeigte in diesem Augenblick zumindest eine Spur von Regung. Aber der Moment verging so rasch, wie er gekommen war.

»Furchtbar, Perry Rhodan? Nein. Es ist mir vollkommen gleichgültig.«

Eine Uhr fängt zu ticken an.

Eine Bedrohung, die zwei Millionen Jahre gebannt war, erwacht von neuem. Und die Geschehnisse werden sich bis zu einem Punkt, der damals nicht erreicht wurde, wiederholen.

* Zehn war eine Frau von knabenhafter Statur, mit grauen Augen und braunen Haaren. Das derbe, blasse Gesicht verlieh ihr einen Hauch von Ausstrahlung.

Für den Körper, den sie besaß, konnte sie jedoch nichts. Auf das Innere kam es an, und dieses Innere war absolut auf ein einziges Ziel fixiert. Charon stellte einen Schritt in die richtige Richtung dar. Sie erkannte das mit einer Mischung aus Gespür und nüchterner Logik, in der menschliche Regung nichts zu suchen hatte.

Sie schwebte durch das Eis, sank tiefer und erreichte schließlich eine Region scheinbar magischer Anziehungskraft.

Es war ein mineralischer, starrkrustiger Bereich des Bodens. Charon besaß keine Sonne.

Deshalb schien es kein Wunder zu sein, wenn kein Sonnenlicht den Grund erreichte.

Ihre knabenhafte Gestalt schwang sich über Gräben aus Schwefel zu natürlich gewachsenen Metallstrukturen. Und da war *doch* eine Sonne. Nicht hier auf Charon, sondern an jenem Ort, den sie wie durch milchiges Glas sehen konnte. Das Licht erreichte den Boden deshalb nicht, weil eine dichte Wolkendecke dies verhinderte. Statt dessen war die Oberfläche einem Bombardement harter Strahlung ausgesetzt.

Unmöglich! Dies ist eine Dunkelwelt! Ein schreckliches Gefühl stieg allmählich in ihr auf. Zehn hatte nicht geahnt, daß sie fähig war, solche Qualen zu empfinden.

Sie konnte alles sehen, die scheinbare Nähe einer fremden Welt fühlen.

Eigentlich hätte sie jubeln sollen.

Aber sie und diese Bilder - *beides paßte einfach nicht zusammen.*

Durch das halbmaterielle Eis bewegten sich ebenso halbmaterielle Schemen. Gepanzerte Buckelwesen, dem Leben unter Wolken angepaßt... Über der Wolkendecke schwebten Symbionten, die primitiven Flugdrachen ähnelten. Sie akkumulierten Energie und schickten diese als Strahlimpulse hinunter. Davon ernährten sich die Buckelwesen. Die Draken bildeten ihre Lebensader.

Zehn fühlte Intelligenz. Es waren philosophische Wesen voller Einsicht in die Natur des Kosmos, offensichtlich Noman-Draken. Sie haßte dieses Wesen jedoch auf Anhieb, ohne sie zu erkennen und ohne daß sie dazu einen Grund brauchte.

Die Vision verblaßte. Etwas war entsetzlich falsch gelaufen.

Zehn begriff in diesem Augenblick, daß es nicht an diesem Wesen oder am Planeten lag.

Sie *selbst* war eine Fehlkonstruktion! Vielleicht schlug das genetische Erbe der Terraner doch durch.

Sie bezweifelte nicht, daß Voltago sie wirklich von Noman geborgen hatte - und spürte doch, daß sie keine Chance besaß, hier

ihren Auftrag zu erfüllen.

Nummer Zehn gefährdete so den großen Plan. Sie wußte das, konnte sich aber nicht dagegen wehren.

Als sie zur Oberfläche des Sees aufstieg, umging sie endgültig die lichtlose Realität des Planeten Charon. Und irgendwo dort, im Hintergrund nicht sichtbar, lauerte Voltago, der Kyberklon. *Ihm* hatte sie die Vision zu verdanken. Oder er trug die Schuld daran - wie man wollte. Seine Ausstrahlung war so beschaffen, daß sie bestimmte Informationspotentiale löste, die in diesem See begraben lagen.

Sie versuchte, mit ihren leistungsfähigen Augen das Dunkel zu erleuchten.

Noch mehr, als daß sie Voltago jedoch sehen konnte, spürte sie ihn. Sie fühlte sein Mißtrauen, als wüßte er ganz genau, was ihr zugestoßen war, und spare sich die Erkenntnis lediglich als Druckmittel auf.

Fehlkonstruktion. Lebensgefährlich.

Nummer Zehn wandte sich mit steifen Bewegungen ab. Sie hatte lange damit zu tun, ihre Erfahrung zu verarbeiten, und traf erst Stunden später mit den anderen in der STYX zusammen.

Jedes der Spindelwesen hatte ein ähnliches Erlebnis gehabt. Über die Sprache ihrer Augen tauschten sie sich aus, so gut es ging. Sie mußten jedoch feststellen, daß es Dinge gab, für die selbst die exakteste Sprache nicht taugte. Ihre Empfindungen blieben absolut individuell.

Eines wurde allerdings klar: Zehn und Fünf waren die einzigen, die ihre Vision präzisieren konnten. Nummer Zehn hatte Bilder vom Sampler-Planeten Noman empfangen, und Fünf solche von Downunder, seiner Heimatwelt. Alle anderen blieben nach wie vor auf Voltago angewiesen.

Sie versuchte, sich so gut wie möglich zurückzuziehen. An der gemeinsamen Kommunikation nahm sie kaum noch teil. Denn zum erstenmal hatte sie etwas verschwiegen, den massiven Eindruck von Unzulänglichkeit.

Nummer Zehn fühlte sich wie eine Verräterin.

4.

HAMILLERTUBE

»Mr. Adams?« fragte die Hamiller-Tube mit weicher Stimme.

»Ja, Hamiller?«

»Ich werde Perry Rhodan niemals wiedersehen, nicht wahr?«

»Wie kommst du auf diesen Unsinn, Payne?«

»Es ist... ein Gefühl.«

Die Hamiller-Tube füngierte nach Harold Nymans Abgang als neuer Kommandant der BASIS.

Daß ein Computer ein Schiff kommandierte, das von Menschen bemannt wurde, war ein Vorgang fast ohne Beispiel. Aber die Tube war auch eine ganz besondere Art Maschine. Im Jahr 2 NGZ hatte Payne Hamiller, damals wichtigster Wissenschaftler der Milchstraße, die Tube persönlich in die BASIS eingebaut. Hamiller selbst war gleichzeitig spurlos verschwunden, seither hielt sich hartnäckig das Gerücht, die Seele des Hyperphysikers existiere in der Tube weiter.

»Ich wußte nicht, daß Syntroniken Gefühle haben«, sagte Homer G. Adams provokant.

»Es gibt vieles, was Sie nicht wissen, Sir.«

»Dann beantworte mir folgende Frage, Payne: Wie kommst du darauf, daß du Perry Rhodan nicht mehr wiedersehst? Wir müssen noch zusammen den Rückflug zur Milchstraße bestreiten, bevor die BASIS verschrottet wird.«

»Nicht unbedingt. Es könnte sein, daß... Perry Rhodan stirbt.«

»Unfug!« wehrte sich Adams aufgebracht.

»Oder«, so sprach die Hamiller-Tube hartnäckig fort, »die BASIS wird vorher vernichtet. Das wäre vielleicht auch mein Ende.«

»Hamiller, ich will dieses Gerede nicht mehr hören.«

Allein die Vorstellung, die Hamiller-Tube könnte wirklich etwas spüren oder etwa in die Zukunft sehen, jagte Adams Schauer über den Rücken. Zu seiner Zeit hatten Computer so etwas nicht gekonnt. Aber wer war schon sicher, daß es sich bei der Tube wirklich um einen Computer handelte? Und die Vision von einer vernichteten BASIS gab ihm besonders zu denken. Seit er wußte, daß das Schiff verschrottet werden sollte, entwickelte Hamiller seltsame Allüren.

Adams hoffte, daß er soeben nicht eine Art Selbstmordgedanken vernommen hatte.

»Sie nehmen mich nicht ernst, Homer«, klagte die Tube vorwurfsvoll.

»Manchmal kann man das auch nicht. Du benimmst dich, als wäre bei dir mehr als eine Schraube locker.«

* Pulsare entstehen, wenn ein Stern zur Supernova wird und den Großteil seiner Masse mit einer gigantischen Explosion von sich schleudert. Das Ergebnis kann entweder ein Schwarzes Loch sein - oder, bei zu geringer Restmasse, ein Neutronenstern.

Behält ein solcher Neutronenstern seine gesamte Rotationsenergie, wird das Ergebnis in manchen Fällen zum Pulsar. Wenn nämlich entlang der Pole Radiostrahlung ins Universum geschickt wird, entsteht für den stillstehenden Beobachter der Eindruck, als »pulsiere« ein solcher Stern.

Der Beobachter wird immer dann von Radiostrahlung getroffen, wenn einer der Pole des rotierenden Sterns in seine Richtung zeigt.

Pulsare sind Objekte, deren Standort man oft über Millionen Lichtjahre Entfernung präzise anmessen kann. Und der Pulsar Borgia verdankte seine herausragende Rolle als Treffpunkt vor der Großen Leere seinem typischen Rotationsrhythmus, der etwa einen terranischen Monat betrug.

Die BASIS hatte sich immer wieder daran orientiert. Und genau das wurde ihr nun zum Verhängnis.

Ihre Position *ungünstig* zu nennen, hätte Homer G. Adams als Untertreibung des Jahrhunderts eingestuft. Höchstens ein chronischer Hasardeur wie der Arkonide Atlan brachte das fertig. Aber Atlan befand sich nicht mehr an Bord, gemeinsam mit Perry Rhodan und ein paar anderen Aktivatorträgern war er zur ODIN übergewechselt, um auf dem Dunkelplaneten Charon nach Moira zu suchen.

Adams und der Rest der Aktivatorträger an Bord der BASIS hatten eine kochendheiße Suppe auszulöffeln.

Sie standen wenige Lichtminuten von Borgia entfernt, am Rand der Großen Leere, gut 225 Millionen Lichtjahre von Terra. Das größte Trägerschiff, das die Menschheit je erbaut hatte, sah sich einer

riesigen Flotte gegenüber. Am 3. Oktober 1216 NGZ bestand diese Flotte aus mehreren tausend Einheiten.

Die meisten waren Quappenschiffe der Gish-Vatachh, es waren aber auch sieben Einheiten der Theans darunter. Marusian, Praepono, Vastaff und die vier anderen fungierten als Oberbefehlshaber.

Die Theans begriffen sich selbst als »Wächter der Endlosen Grenze« die Allianz nannte sich Damurial. Jeder, der versuchte, die Sampler-Planeten und ihre Geheimnisse zu erforschen, machte sie sich zu unerbittlichen Feinden.

Genau diesen Fehler hatten die Galaktiker begangen.

Die Theans und ihre Flotte hielten die BASIS eingekreist. Atlan hatte ihnen jedoch mit Guckys Hilfe weisgemacht, jedes ihrer Schiffe trüge eine *scharfe Bombe* - die man von Bord der BASIS aus per Funkimpuls zünden könne. Allerdings war es nur eine Frage der Zeit, bis jemand Atlans Bluff auf die Schliche kam.

Und dann ... Adams mochte nicht daran denken.

Möglich wurde ein solcher Bluff nur, weil die galaktische Technik der der Theans meilenweit überlegen war.

Auftrag der BASIS war, die Position am Pulsar Borgia möglichst lange zu halten. Damit sollte die Damurial-Flotte in Sicherheit gewiegt werden. Je länger die BASIS stillhielt, desto ungehinderter war die ODIN handlungsfähig.

Ob die Theorie stimmte oder nicht, konnte niemand exakt sagen.

Denn gegen Abend dieses 3. Oktober nahmen die Quappenschiffe der Gish-Vatachh Fahrt auf.

Der Bluff der Galaktiker war Vergangenheit. In Angriffsformation hielten sie direkt auf die BASIS zu.

»An alle Besatzungsmitglieder«, tönte die Stimme der Hamiller-Tube. »Kampfstände besetzen.

Nicht beteiligte Personen begeben sich in die separaten Schutzräume. Mit ersten Kampfhandlungen ist innerhalb der nächsten zehn Minuten zu rechnen.«

* Adams winkte Myles Kantor heran, der in diesem Moment durch einen Transmitter die Zentrale erreichte. Gemeinsam mit dem blassen Wissenschaftler besetzte er das erhöhte Podest in der Mitte

der Zentrale. Der Rest der Aktivatorträger war irgendwo im Schiff unterwegs, würde im Lauf der nächsten Minuten eintreffen.

Vor ihren Augen baute die Hamiller-Tube eine detaillierte Grafik auf. Der dicke grüne Punkt in der Mitte, das war die BASIS, während die unüberschaubar rote Wolke ringsum das Heer der Gish-Vatachh zeigte.

Borgia bildete als weiße Scheibe den optischen Schwerpunkt der Darstellung.

»Hamiller, wie sieht es aus?« fragte Adams - überflüssigerweise. Er mußte seine Nervosität bekämpfen.

»Sehr schlecht, Sir«, gab die Tube trotzdem Antwort. »Wenn Sie nichts dagegen haben, werde ich als Ablenkungsmanöver die Beiboote der BASIS ausschleusen lassen.«

»Moment mal. Den Trick kennen die Theans längst. Wenn wir das tun, verlieren wir womöglich Einheiten. Menschenleben dürfen nicht gefährdet werden.«

Mit jedem Wort rückte die rote Flotte näher, drei Minuten bis zur kritischen Schußdistanz.

Adams Handflächen wurden feucht.

»Sie haben natürlich recht, Sir. Verluste sind in der Tat nicht auszuschließen. Wenn wir allerdings das Wagnis nicht eingehen, wird die BASIS selbst bei taktisch optimalem Verhalten zu 95 Prozent innerhalb der nächsten Viertelstunde vernichtet. Es wird keine Überlebenden geben. Die Angriffsformation läßt darauf schließen, daß die Theans bis zu 6000 Einheiten eigene Verluste einkalkulieren. Hier wird - wenn Sie den etwas blumigen Ausdruck gestatten, Sir! - „Alles oder Nichts“ gespielt.«

Adams und Myles Kantor schluckten, so katastrophale Werte hatten sie nicht erwartet. Und ganz besonders kein Selbstmordkommando der Angreifer.

»Hast du einen Plan, wie wir da wieder rauskommen, Hamiller?«

»Den habe ich, Sir. Wir beginnen in diesem Moment mit dem Ausschleusen unserer gesamten Beiboottflottille. Mit Katastrophenwerten nahm die BASIS Fahrt auf. Das Beschleunigungsvermögen der Gish-Vatachh wurde für Sekunden

beinahe um das Doppelte übertroffen - obwohl die Triebwerke eine gewaltige Masse zu bewegen hatten.

Gleichzeitig katapultierten hochkomprimierte Startfelder die Kreuzer der BASIS in den freien Raum, der Flotte frontal entgegen. Als sie die vordersten Reihen der Gish-Vatachh erreichten, eröffneten sie aus schwersten Transformkanonen gezieltes Sperrfeuer. Die Feuerleitzentrale der BASIS unterstützte den Riegel mit allem, was man aufzubieten hatte.

Für kurze Zeit verwandelte sich der Raum im Sektor Borgia in ein strahlendes Inferno, auf den Orterschirmen tobte ein Meer tödlicher Energieentfaltung. In die Reihen des Gegners kam Unordnung. Alles hatten die Gish-Vatachh erwartet, jedoch keinen Frontalangriff des tausendfach unterlegenen Gegners.

Dennoch durchstießen die Quappenschiffe den Riegel. Von ihren 10.000 Einheiten detonierten dreißig im Sperrfeuer, obwohl sie garantiert keinen direkten Treffer gefangen hatten.

Der Rest jedoch kam bis auf Schußweite heran.

Um das Trägerschiff in den Hyperraum zu bringen, war mindestens halbe Lichtgeschwindigkeit nötig. Den Galaktikern blieb keine Zeit, diese Geschwindigkeit aufzunehmen.

Über die mehrfach gestaffelten Paratronschirme ergoß sich ein breitgestreuter Feuersturm, zu schwach, um die Staffelung zu durchbrechen, aber immerhin stark genug, die Geschwindigkeit der BASIS durch seinen Impuls zu bremsen.

»Hamiller!« brüllte Adams. »Bist du lebensmüde? Was soll das? Wir gehen unter!«

»Behalten Sie die Ruhe, Sir!«

Die BASIS stieß mit hoher Beschleunigung in die Reihen der Gish-Vatachh vor.

Indessen kletterte die Auslastung der Schutzschirme auf 110 Prozent. Dieser Wert war nur wenige Sekunden zu bewältigen.

Und endlich reagierten die Theans, wie es die Tube vorausberechnet hatte. In Flugrichtung der BASIS zogen sie ihre Einheiten zusammen, um einen eventuellen Durchbruch zu verhindern.

Zugleich rückten die Vatachh-Einheiten von hinten weiter nach.

Im Rücken der BASIS, Richtung Borgia, entstand eine beinahe freie Schneise. Der Pulsar stellte eine genauso wirksame Sperre dar wie ein Riegel aus vielen tausend Quappenschiffe: nicht zu überwinden.

Die Hamiller-Tube nutzte das Manöver dennoch sofort zu ihren Gunsten aus.

Im Bruchteil einer Sekunde kehrte sie die Schubwerte der BASIS um 180 Grad um. Das Schiff bremste mit höchsten Werten. Gut 2000 Quappenschiffe schossen, überrascht durch das Manöver, hilflos an den Flanken vorbei. Der Rückweg lag offen da. Aber es war der Weg in Richtung Borgia, und der sah absolut nach einem Selbstmord aus. *Stillstand. Für eine Sekunde.*

Die BASIS nahm in entgegengesetzter Richtung Fahrt auf, öffnete noch währenddessen die Schotten für ihre zurückbeordneten Kreuzer. Zwischen dreißig Sekunden und zwei Minuten brauchten die Boote, dann war draußen im Feuersturm kein einziges mehr auf sich gestellt.

»Hamiller!«

»Ja, Sir?« fragte die Tube mit absolut gleichmütiger Stimme zurück.

»Ich befehle dir... - Ach, zum Teufel!«

Homer G. Adams erinnerte sich daran, daß man das Trägerschiff gar nicht auf die Reise hatte schicken wollen, daß die Ingenieure es als *baufälligen Haufen Schrott* bezeichnet hatten. Unter Höchstlast konnten jederzeit wichtige Aggregate ausfallen. Ein solcher Schaden im Bereich der Schutzschirme oder der Triebwerke - sie wären vorzeitig geliefert.

Die BASIS hielt direkt auf der Oberfläche des Pulsars zu. Inzwischen hatte auch der Gegner die Rückwärtsbewegung angetreten, allerdings in geordneter Formation, weil das Manöver der BASIS einer Selbstmorderklärung gleichkam. Man hatte es nicht mehr eilig.

25 Prozent der Lichtgeschwindigkeit ...

Die Theans ließen wieder feuern, so daß an Bord des Trägerschiffes keine Atempause entstand.

30 Prozent. 35 ...

Ein Quappenschiff hätte längst seine Manövrierfähigkeit eingebüßt. Pulsar Borgia war von der reinen Ausdehnung her nicht größer als Terra. Auf der Oberfläche jedoch herrschte eine Schwerkraft von 100 Milliarden g. Adams sah die BASIS schon auf Fingerhutgröße komprimiert, und sich selbst als zerquetschte, sonnenheiß glühende Mikrobe. Insgeheim wünschte er, Julian Tifflor oder Ronald Tekener hätten das Kommando geführt, und nicht diese durchgedrehte Syntronik.

45 Prozent.

Adams bildete sich ein, Details der Oberfläche von Borgia zu erkennen - was jedoch dümmster Unfug war, ein Zeichen seiner Todesangst. Das Trägerschiff konnte der Schwerkraftfalle längst nicht mehr entkommen. Ihr Zug wirkte als zusätzliche Beschleunigung.

48 Prozent.

»Übertritt in den Hyperraum«, meldete die Hamiller-Tube kalt.

»Jetzt!«

Durch die Zentrale lief ein Zittern, das eher an den Untergang der Welt als an überforderte Maschinen erinnerte. Und von einem Sekundenbruchteil zum nächsten herrschte plötzlich Stille.

Bis die Hamiller-Tube mit gekränktem Unterton sagte: »Das wäre alles. Sie haben meinen Berechnungen doch nicht wirklich mißtraut, Sir?«

Der Chef der Kosmischen Hanse, schon seit den frühesten Tagen der Dritten Macht Rhodans Weggefahrte, tupfte sich den Schweiß von der hohen Stirn. »Aber nein, Hamiller. Das wäre ja dumm von mir gewesen.«

Und schließlich kam die bange Frage, die jedermann mit Schrecken erwartete: »Verluste, Hamiller? Wie viele Beiboote haben wir verloren?«

Die Tube antwortete: »Drei, Sir. Leider. Aber wir haben sie abgehängt.«

5.

NUMMER SECHZEHN

Die Kammer, die Moira ihnen gezeigt hatte, durchmaß zwanzig Meter und war wie ein halbes Ei geformt. Ihre Farbe ließ sich am ehesten als mattes, gedecktes Gelb beschreiben. Der Boden war eben, die Decke gewölbt. Voltago begriff sofort, daß das seinen Grund hatte, daß die speziell abgeschirmte Kammer als Konzentrationspunkt unterschiedlichster Energielinien diene.

Allerdings waren die meisten davon fünfdimensionaler Natur. Rechnerisch ermittelte er das Vorhandensein mindestens einer höherdimensionalen Komponente. Da aber seine Sinne und Meßgeräte soweit nicht reichten, ließ er diese Komponente vollständig außer acht.

Die vierzehn Spindelwesen waren ausnahmslos versammelt. Er hatte ihnen Zeit gelassen - damit sie hinsichtlich seiner Person eine neue Entscheidung trafen.

„Nun?“ fragte Voltago, indem er Schriftzeichen über seine Augen schickte.

Keine Reaktion.

»Nun?« wiederholte er laut.

»Wir haben es eingesehen«, gestand Fünf. »Wir wissen, daß wir auf deine Hilfe unter keinen Umständen verzichten dürfen.«

Das Wesen mit dem Aussehen eines völlig antriebslosen, kränklichen Terraners sprach abgehackt und leise. Voltago vermochte sich seinen Widerstand nicht zu erklären. Aber auch, wenn es ihn innerlich schmerzte, ließ er nichts davon merken.

Keine Gefühle, Kyberklon. Deine Konditionierung verhindert das.

»Wir erkennen weiterhin an«, stimmte Sechs zu, »daß du *doch* eine spezielle Fähigkeit hast.

Wir bedürfen dieser Fähigkeit. Du bist nicht der Koordinator, der ist unwiederbringlich verloren.

Du bist etwas anderes. Nennen wir es den *Feinmechaniker*. Du bist derjenige, der uns ans Ziel führt. Wenn wir unsere Domänen erreichen, wirst du es sein, der uns hilft, die Fäden auszuwerfen.«

Die Spindelwesen, im Kollektiv sonst von roboterhafter Zurückhaltung, wanden sich vor Widerwillen. Keiner, der sich dem Kyberklon offenzugewendet hätte, sie alle hockten mit verschränkten

Armen oder geschlossenen Beinen da.

Gesenkte Köpfe. Keiner sieht mich an. Sie wissen, daß sie mir Schmerz zufügen. Die Körpersprache war typisch terranisch, eine Verhaltensweise, die sie anscheinend von ihren Schöpfern übernommen hatten.

»Ich will von euch hören«, sprach Voltago, »daß ihr mich akzeptiert. Sagt es! Nein ... Ich will es in euren Augen lesen.«

Die Spindelwesen schauten einander an. Ihre Kommunikation war binnen einer halben Sekunde abgeschlossen, weil es sich um ein sehr simples Problem handelte.

Nummer Zwei, der Astronom, machte den Anfang.

„Ich akzeptiere deine Rolle ausdrücklich«, las Voltago von seinen Augen ab. „Ich werde deinen Wert für die Gruppe nicht mehr in Frage stellen.“ Nummer Drei, der Forscher und Wissenskoordinator, war der nächste. Er hob den Kopf, sah Voltago in die Augen - und formulierte einen absolut identischen Text, der für etwa eine tausendstel Sekunde zu lesen war.

Genauso Nummer Vier, die Analytikerin, Nummer Fünf, Nummer Sechs ... Bis jeder einzelne sein Statement abgegeben hatte. Voltago fühlte sich danach nicht besser. Aber nun konnten sie in Angriff nehmen, was getan werden mußte. Auch wenn der Ausgang ungewiß war.

*

»Alaska ...«, begann Rhodan vorsichtig, »ich frage mich immer noch, was du auf dem Flug hierher mit Mila und Nadja angestellt hast. Sie sind völlig verändert.«

»Unsinn, Perry«, erwiderte Saedelaere. »Die beiden ziehen sich eben zurück. Das haben sie früher oft getan.«

»Inzwischen war es meist anders. Ich dachte, sie befänden sich auf einem guten Weg.«

»Das sind sie immer noch«, meinte der andere. »Sogar auf einem ganz besonders guten.«

»Hoffen wir es. Sie starren ins Leere, ich beobachte das ständig.«

Mit undurchdringlicher Miene musterte er den ehemaligen Maskenträger. Da er ihn seit vielen Jahrhunderten kannte und da er

wußte, daß Alaska Saedelaere ein sehr schweigsamer Mann war, legte er den Versuch als sinnlos ad acta. Mila und Nadja stellten das kleinste Problem von allen dar. Die Aktivatorträger durften sich nicht in Konflikte untereinander verwickeln.

In der Unterkunft, die Moira ihnen für die Wartezeit zugewiesen hatte, saßen sich die beiden Unsterblichen gegenüber. Sie versuchten, jeder auf seine eigene Weise, Ordnung in die Ereignisse zu bringen.

»Da ist noch etwas, das du nicht wissen kannst, Perry«, erzählte Saedelaere. »Bevor Moira dich von Charon zurückgeholt hat, waren zwölf der vierzehn Spindelwesen bereits an Bord der STYX. Du weißt, daß sie einen Raum für sich hatten, fünfzig Meter weiter, rechts den Gang entlang.«

»Ich war ein paarmal bei ihnen, ja.«

»Nach dem Aufenthalt auf Charon ist keiner wieder in diesen Raum zurückgekehrt. Der Raum steht seitdem leer. Man kann die Tür leicht öffnen.«

Rhodan überlegte kurz.

»Und?«

Saedelaere machte eine ungeduldige Handbewegung. »Dieser Wechsel muß einen Grund haben. Alles hier hat einen. Wenn wir den Details keine Bedeutung beimessen, kommen wir nie darauf.«

»Und was willst du jetzt tun, Alaska?«

»Das weiß ich noch nicht. Ich will wissen, wo sie abgeblieben sind.«

»Bedenke«, sagte Rhodan überraschend sanft, »daß wir uns in Moiras Schiff befinden. Gegen ihren Willen kannst du nichts unternehmen.«

Saedelaere wiederholte seine ungeduldige Bewegung von eben, und diesmal steckte eine klar definierte Entschlossenheit dahinter.

»Wir werden sehen, Perry. Testen wir, wie weit sie mich gehen läßt.«

Der ehemalige Maskenträger erhob sich und verließ die Unterkunft.

* Die Unterbrechung ihrer Sitzung dauerte nur kurze Zeit. Sie reichte einem unsichtbaren Verfolger jedoch aus, sich an Voltagos Fersen zu heften.

Er überlegte, aus welchem Grund Moira so etwas zuließ. Vielleicht, weil er die Angelegenheit problemlos selbst bereinigen konnte.

Voltago blieb nach der Biegung des Ganges stehen und wartete in aller Seelenruhe auf die Gestalt, die ihm folgte. Die Ortergeräte, stets aktiv in seinen Wadenblöcken, erlaubten einen fast ungehinderten Blick auf die Person, die sich hinter der lichtkrümmenden Wirkung des Feldes verbarg. Nur das Gesicht konnte er nicht erkennen.

Für menschliche Verhältnisse blitzschnell, für seine eigenen mit aller Vorsicht, streckte er die Hände aus. Der Terraner vermochte nicht mehr auszuweichen.

»Zeig dein Gesicht!« forderte Voltago.

Das Feld erlosch. Vor ihm stand Alaska Saedelaere, der früher einmal das Cappin-Fragment getragen hatte und in dessen Gesicht Voltago immer noch einen seltsamen Rest von Strahlung spürte.

»Saedelaere«, sagte er. »Ich hätte dich für klüger gehalten. Dieses Verhalten ist deiner unwürdig.«

Der ehemalige Maskenträger lächelte verzerrt, und Voltago nahm es kaum wahr, weil seine gedankliche Kapazität um ein völlig anderes Problem kreiste.

»Du mußt damit aufhören, Saedelaere. Verfolge mich bitte nicht länger. Es gibt Dinge, die nicht für deine Augen bestimmt sind.«

Voltago wunderte sich, daß Alaska Saedelaere keine Antwort gab: bis er auf den Gedanken kam, den Griff um seinen Hals zu lockern.

Der hagere Terraner gab ein röchelndes Geräusch von sich. »Ich verstehe. Ich halte mich fern.«

Saedelaere sackte in sich zusammen, fiel auf die Knie, hustete qualvoll.

Voltago ließ ihn zurück. Das Thema war für ihn erledigt.

Statt dessen passierte er einen Übergang in der Korridorwandung, der für Terraner unsichtbar war, und erreichte jene Kammer des Schiffes, die außer ihm und den Spindelwesen nie jemand zu Gesicht bekommen würde.

Die Geschöpfe aus Segment und Spindel bildeten eine geometrische, annähernd runde Formation mit 21 Eckpunkten. Voltago setzte sich zu ihnen. Sechs der Eckpunkte blieben leer, weil

zur vollen Handlungsfähigkeit eben diese sechs Spindelwesen fehlten.

Voltago versetzte sich in völlige Starre. Er spürte jede Wärme aus seinem Körper entweichen, bis er den absoluten Nullpunkt des Planeten Charon erreichte.

Ihm gegenüber saß Nummer Elf auf dem Boden. Sie war eine grobknochige, mittelgroße Frau mit rundlichem Gesicht und blasser Haut. Ihre Augen waren braun. Voltago zerlegte den Anblick ihrer Sehorgane, bis von der eigentlichen Funktion nichts mehr übrigblieb. Eine riesengroße, linsenförmige Fläche war es, die er sah. Braune Pigmentflecken stellten darin lediglich eine Art Unschärfe dar.

„Öffne dich“, signalisierte er.

„Ich werde es tun“, gab sie lautlos zurück.

Nummer Elf schickte einen rasendschnellen Datenstrom über den linsenförmigen Bildschirm.

Dabei handelte es sich nicht um astronomische, historische oder mathematische Daten. Im Gegenteil, Nummer Elf schickte alles, was ihre Person ausmachte.

Sie reduziert ihr Wesen auf eine kybernetische Einheit. Berechenbar. Es ist an mir, die Knotenpunkte zu entdecken.

„Stopp!“ Der Datenstrom stockte. Voltago setzte einen völlig anderen Strom in Gang, diesmal auf seiner eigenen Netzhaut, bis irgendwann die Frau einhakte und ihn ebenfalls stoppen ließ. Der Vorgang nahm unglaublich kurze Zeit in Anspruch. Es dauerte keine ganze Sekunde, dann hatten sie ihn abgeschlossen. Entscheidende Teile ihrer Verhaltensmuster waren jetzt einander angeglichen.

Und wenn sie irgendwann getrennt wurden, so wären sie doch jederzeit in der Lage, absolut synchron zu handeln.

Denselben Vorgang wiederholte er mit der weiblichen Nummer Dreizehn, der männlichen Nummer Sieben, dem Allrounder und Improvisator - und in der Folge mit jedem der Spindelwesen.

Lediglich mit Nummer Zehn gab es Schwierigkeiten. Die Frau verweigerte ihre vollständige Öffnung - und begründete das mit besonderem Mißtrauen Voltago gegenüber. Sie erzielten einen Kompromiß, indem sie nur bestimmte Teile freigab.

Wir vernetzen uns. Stellen ein nichtmaterielles Gespinnst her, das bis in den Hyperraum reicht, das uns selbst über kosmische Distanzen verbindet. Sie können niemals mehr zurück. Nun gehöre ich zu ihnen. Ob das in Taurecs Sinn war? Ich kann es nicht sagen. Ich weiß jedoch, daß meine Konditionierung diesen Kontakt nicht verhindert, ja sogar begünstigt.

Der Reihe nach vernetzten sich die Spindelwesen untereinander.

„Erst jetzt sind wir wirklich fünfzehn“, formulierte Voltago stumm. In seinem Inneren herrschte eine Euphorie, die er sich selbst niemals zugetraut hätte.

»Ja, das sind wir«, antwortete Nummer Fünf.

Die Tatsache, daß er dies laut tat, nicht über die Augen, holte Voltago sehr schnell wieder auf den Boden der Tatsachen zurück.

Du bist keiner von uns, Kyberklon. Du gehörst zu niemandem. Du wirst niemals Geschöpfe finden, die dir ähnlich sind. Wenn es aber Geborgenheit ist, die du suchst, oder ein Sinn in deiner Existenz, dann bist du verloren.

Voltago wurde urplötzlich klar, daß die anderen noch immer etwas vor ihm verbargen.

Er wußte nicht, was es war, hatte nicht einmal eine Vermutung. Nur, daß es irgendwie mit jenem dunklen Vorgang zu tun hatte, den sie auslösen wollten.

Voltago spürte, wie die Sonnenhitze in sein Gesicht zurückkehrte und wie eine Spannung, die jeden Menschen zu Asche verbrannt hätte, seine Glieder unter Strom setzte.

Sechs der Eckpunkte in ihrer Geometrie blieben frei...

Und plötzlich, von einem Sekundenbruchteil zum nächsten, waren es nur noch fünf freie Plätze.

Der Kyberklon befand sich in einem Zustand absoluter Höchstspannung, was auch der Grund war, daß er die Ankunft von Sechzehn so genau wahrnahm. Wie ein flimmerndes Energiefeld war es, für eine kaum mehr meßbare Zeitspanne.

Ein Wesen, mit dem er niemals gerechnet hätte, drang in die kybernetische Vernetzung der Spindelwesen ein, zerriß sie mühelos und setzte binnen zehn Sekunden ein neues Netz an dessen Stelle.

Voltago hatte keine Möglichkeit, sich gegen den Vorgang zu wehren. Der fremden Macht war er so deutlich unterlegen, daß jeder Widerstand wie Kinderspiel wirkte.

Die neue Nummer Sechzehn war *Moira*.

Ihre Körperhaltung wirkte unglaublich herausfordernd und lässig. *Kämpft*, hieß das. *Tut es jetzt und dann nie wieder*. Niemand erhob sich. Ihre Miene verriet eine Art Herablassung, die ganz klar als psychologisches Manöver diente.

»Verlangt nicht von mir«, sagte die Söldnerin laut, »daß ich in euren Augen lese. Dafür besitze ich Computer. Ich bin auch nicht imstande, auf meiner eigenen Netzhaut Ziffern zu bilden. Ich bin kein Spindelwesen, und ... ich weiß ziemlich genau, daß ich von keinem der Sampler- Planeten stamme. Aber sonst habe ich alles, was ihr braucht.«

Nummer Fünf erholte sich als erster von der Überraschung. »Was ist es denn, was wir brauchen?« fragte er.

Sie lachte provokant.

»Ich, Moira, bin euer neuer Koordinator! Ich werde den ersetzen, der vernichtet wurde. Ich bin mir dieser Bestimmung lange selbst nicht bewußt gewesen. Aber jetzt weiß ich, daß ich es kann.

Es wird höchste Zeit.«

Voltago rührte sich keinen Millimeter, während er den Worten der Söldnerin lauschte. Daran hegte er nicht den geringsten Zweifel. Als Moira jedoch nach einer Stunde die Kammer verließ, stellte er an sich eine Veränderung fest. Seine durchschnittliche Körpertemperatur war um zwei Grad gestiegen. Er hatte keine Möglichkeit, den Anstieg rückgängig zu machen.

* Alaska Saedelaere suchte kurz nach der unerfreulichen Begegnung mit Voltago Milas Kabine auf. Die Zwillinge nahmen seine Ankunft kaum zur Kenntnis.

Vergangenheit.

Denk einige Monate zurück, Alaska.

Die STYX befand sich mitten in der Großen Leere, auf dem Weg von einem Sampler-Planeten zum nächsten. Inzwischen waren mehrere der verlorengegangenen Spindelwesen wieder an Bord,

doch die Hetzjagd war nicht immer von Erfolg gekrönt.

»Der Schlüssel zum Erfolg liegt in euch beiden, Mila und Nadja«, behauptete Saedelaere, als sie in seiner Kabine saßen. »Wenn ihr euch nicht wie Mimosen anstellen würdet, hättet ihr längst gelernt, wie man ohne Zeitverlust von einem Sampler zum anderen springt. Dann hätten wir nicht diesen Zeitverlust. Die Spindelwesen wären längst wieder komplett an Bord.«

»Was soll das, Alaska?« fragte Nadja befremdet. »Werfen wir dir etwa vor, daß du nicht teleportieren kannst?«

»Ihr seid Mutanten«, meinte Saedelaere verächtlich. »Ich bin nur ein normaler Mensch. Ihr dagegen stellt euch wie kleine Mädchen an, denen man nachts die Puppen wegnimmt.

Bemitleidenswert, wenn wir euch nicht so nötig brauchen würden.«

Saedelaere wußte genau, daß er völlig überzogene Vorwürfe äußerte. Dabei stand es nicht einmal fest, daß sie Moira bei der Suche helfen wollten. Er war mit Absicht ungerecht, um eine Reaktion zu provozieren.

Und diese Reaktion bekam er.

Mila und Nadja wurden rot vor Zorn. Ihre vorstehenden Stirnen legten sich in tiefe Falten.

»Wenn du nicht den Mund hältst«, versetzte Nadja zornig, »sind wir durchaus imstande, auch ein paar Stunden ohne deine Gesellschaft auszukommen.«

»Da könnt ihr lange warten!«

Die beiden Zwillinge erhoben sich, ohne einander anzusehen. Es war eine absolut spontane Entscheidung. Ohne Saedelaere eines Blickes zu würdigen, verließen sie den Raum.

Bis vor kurzer Zeit hätten sie seine Beleidigung kommentarlos geschluckt. Jetzt nicht mehr - ein Beispiel für ihr gewachsenes Selbstwertgefühl.

Der ehemalige Maskenträger wartete zwei Stunden in seiner Kabine ab. Sie kamen nicht zurück. Dasselbe am folgenden Tag, an dem danach, und insgesamt eine ganze Woche lang: Dann hatte er das Gefühl, sein Psycho-Spiel sei weit genug gediehen.

Saedelaere suchte die Kabine der Zwillinge auf.

»Ich wundere mich«, sagte er, »daß ihr nicht wiederauftaucht.«

»Du weißt genau, warum«, gab Nadja zurück.

Und Mila fügte hinzu: »Ich nehme an, du kannst dich an deine Worte gut erinnern. Wenn wir den Kontakt zu dir wiederaufnehmen, erwarten wir eine Entschuldigung.«

»Nun gut. Es tut mir ehrlich leid. Ich habe euch ungerecht behandelt.«

Zuerst wechselten Nadja, dann Mila einen versöhnlichen Blick mit ihm. Nachtragend war keine von beiden.

Saedelaere lächelte fein, ohne daß es die beiden sehen konnten. Die Zwillingsschwestern ließen sich nicht unterkriegen. Nicht mehr so leicht wie früher.

Vergangenheit.

Die Dinge ändern sich, im positiven Sinn. Einige Monate später. Gegenwart, Alaska.

»Mila, Nadja! Wie geht es euch?« Nadja saß bewegungslos in einem Sessel, mit aufgerissenen Augen, während Mila ähnlich reglos und in verkrampfter Stellung auf dem Bett lag. Keine der beiden reagierte sonderlich auf Saedelaeres Anblick. Sie behielten ihre wenig bequemen Haltungen ein. »Unser Zustand ist unverändert, Alaska. Also nicht besonders.«

Mila sah nach drei Tagen Migräne aus, Nadja hatte tiefe Ringe unter den Augen.

»Wenn ihr den ganzen Tag in euch hineinhorcht, geht es euch niemals besser«, sagte der ehemalige Maskenträger. »Ihr müßt euer Leiden annehmen. Nicht bekämpfen. Ich weiß, daß ihr das könnt, auch wenn es schwerfällt. Kommt hoch, wir treffen uns in Perrys Kabine.«

»Warum?« fragte Nadja müde. »Haben wir irgendwas verpaßt?«

»Das weiß ich nicht. Der Grund ist, daß Moira mit uns allen sprechen will.«

»Wenn's uns nur besserginge«, lamentierte Mila. »Also gut, Alaska. Wir werden dasein.«

Alaska Saedelaere verließ die zwei Frauen mit einem unguten Gefühl. Er entwickelte ein ausgeprägt schlechtes Gewissen, weil er

den beiden noch immer nicht die Wahrheit gesagt hatte.

Denn die psionische Reizstrahlung, der Moira sie ausgesetzt hatte, war noch immer aktiviert. Sie würde auch so schnell nicht abgeschaltet.

Eine halbe Stunde später waren die menschlichen Passagiere komplett versammelt.

»Es gibt Neuigkeiten«, sagte Moira. »Wichtige Neuigkeiten, ihr werdet euch wundern.«

Dabei wirkte sie so angespannt, wie Saedelaere sie nie vorher gesehen hatte, regelrecht verstört. Es war allerdings möglich, daß die Söldnerin nur eine Komödie spielte.

»Die STYX hat Charon vor acht Minuten eurer Zeitrechnung verlassen«, sagte sie. Die Aussage schlug unter den Aktivatorträgern wie eine Bombe ein. »Ich weiß natürlich, daß eure ODIN in etwa vier Wochen eurer Zeitrechnung auf Charon erwartet wird. Sorgt euch nicht darum, weil wir bis dahin wieder zurück sind. Unser Ziel ist gut 85 Millionen Lichtjahre vom Dunkelplaneten entfernt. Es handelt sich um einen Sampler-Planeten.«

Alaska Saedelaere rechnete so schnell wie möglich im Kopf.

Dennoch kam ihm Rhodan zuvor. »85 Millionen«, murmelte der Terraner, »das müßte der Planet sein, den wir Achtzehn genannt haben. Voltagos Geburtsort, die Monochrom-Welt.

Richtig?«

»Absolut korrekt, Perry Rhodan«, bestätigte Moira. Der verwirrte Eindruck, den sie unterschwellig machte, wollte nicht verschwinden. »Ich war mir selbst der Tatsache nicht bewußt, aber ich habe zwei Millionen Jahre auf diesen Augenblick gewartet. *Seltsam*. Es gibt eine wichtige Aufgabe, die erfüllt werden muß. Ich werde für die Spindelwesen die Stelle des Koordinators übernehmen.«

»Und was ist das, was du koordinieren willst?«

»Die Zündung, Perry Rhodan, die Zündung.«

Das 2 Meter 70 große, mit tödlichen Waffen in unglaublicher Menge ausgestattete Wesen kicherte. Saedelaere hütete sich, ihr Verhalten als Humor zu deuten.

Eher als fortschreitenden Irrsinn.

Moira breitete die Arme aus. Eine Batterie von Holoprojektoren erwachte plötzlich zum Leben und hüllte alles in der Zentrale in eine halbtransparente, gespenstische Szenerie.

»Wir wollen uns die Flugzeit ein wenig vertreiben«, ertönte die Stimme der Söldnerin. »Ich erzähle euch eine alte Geschichte. Um genau zu sein: Sie ist zwei Millionen Jahre alt. Ich war damals ... nun, sagen wir, eine unbeteiligte Zeugin.«

*

»Seit Anbeginn aller Zeiten heißt es, der Kosmos sei unendlich. Man könne das Universum von einem Ende zum anderen durchfliegen und käme doch niemals an. Die Weisesten aller Völker und aller Zeiten werden nicht müde, das zu behaupten. Und doch irren sie, weil sie nicht wissen, sondern *glauben*. Diese Weisen haben nie versucht, das Ende des Universums zu erreichen, und deshalb nie eine Grenze gefunden. Sie haben das Ende auch nie *berechnet*.

Andere Wesen kennen dagegen das Gefühl, wenn kein Ausweg existiert. Wenn man zehn Millionen Lichtjahre an einem Tag fliegt, und die lebendige Schöpfung *endet*...

Wenn man sich in die andere Richtung wendet, und nach einem Tag ist da kein einziger Schritt mehr, den man tun kann. Der Kosmos ist klein. Ich habe es erlebt. Ich war eine Zeugin der letzten Schlacht, die fast 50 Tage dauerte.

Die Bedrohung, die vor zwei Millionen Jahren an der Großen Leere entstand, ist nicht über Nacht hereingebrochen. Vielmehr kristallisierte sie sich über einen Zeitraum von tausend Jahren und mehr heraus.

Zuerst war da nur ein einziges, *mächtiges* Schiff, das den Schritt über seine Grenze hinaus getan hatte.

Aber die Wesen, die in den Galaxien entlang der Großen Leere lebten, besaßen keine Weisheit.

Sie betrachteten das Wesen, das in diesem mächtigen Schiff lebte, als gefährlichen Feind.

Gewiß, es hätte den Völkern stehlen können, was immer diese besaßen. Es hätte diese Völker auslöschen und deren Platz in der Schöpfung selbst einnehmen können. Aber das wollte es nicht.

Das Wesen war gekommen, um zu beobachten. Um zu sehen, was *jenseits* seiner Grenzen lag.

Und das Wesen fand, daß sich dort eine Welt erstreckte, die wirklich ohne Grenzen war.

Dieses Wesen nannte sich *Ayindi*.

Aber da waren die Völker der Großen Leere: mißgünstige, furchtsame Formen von Leben, ihrer eigenen Existenz nicht wert. Die Völker versuchten, das Wesen *Ayindi* anzugreifen. Da es von anderer Natur war als seine neuen Feinde, stolz und voller Mut, stellte es sich dem Kampf.

An diesem Tag wurden angeblich zehntausend Raumschiffe vernichtet. Das Wesen jedoch zog davon und vergaß den Vorfall.

Als es in seine Heimat zurückkehrte, um zu berichten, beschlossen viele weitere *Ayindi*, die fremde Welt zu erkunden. Sie ihre eigenen Wunder suchen, das wollten sie, Wunder, die sie im *Arresum* längst verloren hatten.

An vielen anderen Orten entlang der Großen Leere, wo immer die *Ayindi* sich fortan sehen ließen, ereignete sich dasselbe. Die Völker dort legten Hinterhalte oder griffen offen an, wenn sie sich in millionenfacher Übermacht wähnten. Der Kampf allerdings ist eine Frage des Charakters. Wer ihn ohne Mut führt, muß verlieren. Das taten die Völker, und die *Ayindi* zogen jeweils als stolze Sieger davon.

Die Völker an der Großen Leere ließ es nicht ruhen, daß sie auf einen Feind getroffen waren, der ihnen trotzte, der *Jcam* und ging, wie es ihm gefiel. Sie gründeten eine gewaltige Allianz.

Tanxtuunra, so nannten sie sich. *Die Allianz der tausend Galaxien*. Es war ein Akt maßloser Überschätzung! Höchstens hundert Galaxien gehörten zur Allianz, aus mancher Sterninsel nur ein einziges, schwaches Volk.

Und trotzdem wäre die *Tanxtuunra* selbst den *Ayindi* gefährlich geworden, hatten die Besucher aus dem begrenzten Raum nicht die volle Weite der Großen Leere für sich genutzt.

Ihre Schiffe legten viele tausend Lichtjahre zurück, bevor die Raumer der *Tanxtuunra* ein einziges schafften. Die *Ayindi* konnten

überall sein, die Völker der Großen Leere waren oft nicht einmal imstande, ein Zehntel der Großen Leere zurückzulegen.

So kam es, daß die Allianz glaubte, die Heimat der Ayindi liege mitten *in* der Leere - was jedoch nicht der Wahrheit entspricht, jedenfalls nicht so einfach. In der Großen Leere ist nichts.

Auch die Heimat der Ayindi nicht.

Einen Vorteil jedoch besaß die Tanxtuunra. Die Völker stellten untereinander einen so engen Verbund her, erreichten einen so hohen Grad an Organisation, daß die Ayindi gehen konnten, wohin sie wollten: Die Tanxtuunra war bereits angekommen.

Alle Galaxien rund um die Große Leere entwickelten sich zum kosmischen Schlachtfeld. In Abständen von Jahrzehnten oder Jahrhunderten tauchten die mächtigen Schiffe der Ayindi an beliebigen Punkten entlang der Leere auf. Wo sie gesichtet wurden, da lieferten ihnen die Völker verlustreiche, grausame Kämpfe, die sie stets als Verlierer beendeten.

Statt aber die Ayindi ziehen zu lassen, verstärkte die Allianz der tausend Galaxien ihre Mühe noch.

Die Zahl der neuen Waffen war Legion. Innerhalb kurzer Zeit taten die Völker der Allianz einen Entwicklungssprung, wie sonst in zehntausend Jahren nicht. Ungeheure Raumriesen traten auf den Plan, Schiffe mit dem Durchmesser eines Planeten und entsprechender Feuerkraft. Die Ayindi jedoch kämpften aus der Zurückgezogenheit ihrer Dunkelschirme, so daß die Planetenriesen niemals zum gezielten Schuß kamen. Sie alle wurden vernichtet, kein einziges der Schiffe überstand die folgenden Jahre.

Es war auch die Zeit der lebendigen Schiffe, Hybridraumer, die aus einem Stahlskelett und den Leibern der *Träumenden Segler* entstanden. Welche Grausamkeit, was für sinnlose Tode für Wesen, denen niemals der Grund ihres Sterbens verraten wurde... Die lebendigen Schiffe traten auf die kosmische Bühne und verließen sie wieder, weil sie nicht überleben konnten. Sie brachten der Tanxtuunra keinen Gewinn.

Manche Ayindi bereisten immer noch die Sterneninseln entlang der Leere, immer nur für kurze Zeit, aber jeder Krieger brannte sich den

Völkern der Großen Leere unauslöschlich ins Gedächtnis, weil jeder einzelne als unüberwindlicher Sieger erschien.

Alles Leid beruht auf Angst. Die Völker dachten, daß sich die Ayindi neue Lebensräume erobern wollten, sie hatten vielleicht sogar damit recht. Aber hätten die Ayindi ihre neuen Sphären wirklich entvölkert? Oder hätten sie die Völker leben lassen? Ein Jäger hetzt sein Opfer, wenn er es wert erachtet. Aber er löscht nicht die Insekten aus, die den Waldboden bevölkern, weil er weiß, daß selbst die unterste Stufe von Leben wertvoll ist.

Eine tausendjährige Schlacht. Ein gewaltiges Mißverständnis.

Allmählich entdeckte die Tanxtuunra, daß die Ayindi stets entlang bestimmter *Knotenpunkte* im Universum auftauchten. Es waren *21 Passagewelten*. Fortan fiel es den Völkern leicht, den Ayindi aufzulauern. Wann immer ein Ayindi seine enge Welt verließ, wann immer er die Wunder einer neuen Welt entdecken wollte, sah er sich von hunderttausend Schiffen umzingelt und in die Enge zurückgetrieben. Und die hatte er eigentlich verlassen wollen... O ja, ich schätze die Kampfkraft dieser Wesen hoch. Sie und ihre Schiffe, die selbst einer solchen Übermacht unverdrossen trotzten.

In den uralten Berichten der Tanxtuunra hört man von unvorstellbaren Greueln. Aber immer war es die Allianz selbst, von der der Krieg ausging. Die Ausrottung ganzer Völker, sie hat in der Tat stattgefunden. Die Vernichtung großer Sternreiche war Realität - vor zwei Millionen Jahren. Die Ayindi unternahmen unglaubliche Vernichtungsfeldzüge, um die Allianz von den Passageplaneten fortzulocken. Dann verschwanden sie wieder, für lange Zeit. Wenn sie erneut auftauchten, zeigte sich die Tanxtuunra von den erlittenen Verlusten stets erholt. Wie ein Unkraut waren die Völker der Großen Leere. Voller hinterhältiger Feigheit - und durch ihre schiere Masse niemals zu bezwingen.

Die Tanxtuunra erlitt unzählige Niederlagen, die Ayindi errangen triumphale Siege, deren Wert gleich Null war.

Am Ende wendete sich das Blatt zugunsten der Allianz. Die letzte, die fünfzigjährige Schlacht begann, an der auch ich, Moira, teilgenommen habe, und in deren Verlauf ich beinahe getötet worden

wäre. Diese letzte Schlacht stand im Zeichen eines Blenders. Er war ein Ritter der Tiefe, und sein Name lautete *Quidor von Tanxtuunra*.

Quidor war nicht nur der erste Führer der Allianz, der alle Passageplaneten zugleich abriegeln ließ, sondern auch der, der die Waffen einer fremden Macht einsetzte. Es waren die Waffen der Porleyter. Quidor hatte sie der Tanxtuunra verschafft, um den tausendjährigen Krieg an der Großen Leere zu beenden.

Die Ayindi trugen das Leid. Erstmals fanden zahllose Kämpfer aus ihren Reihen den Tod.

Daß die Schlacht 50 Tage dauerte, und nicht nach einem einzigen mit der Niederlage der Tanxtuunra endete, schien an jenen unbekannten Waffen zu liegen. Aber dem war nicht *wirklich* so. Quidor von Tanxtuunra schmückte sich mit einem Verdienst, der nicht seiner war. Denn den wahren Grund ihres Rückzugs nahmen die Ayindi mit sich, Quidor mußte ihn gewußt haben, aber nur er allein. Im Bund der tausend Galaxien wurde dieser Grund niemals bekannt.

Nachdem die Kampfhandlungen beendet waren, veranlaßte der Ritter eine Reihe von Aktionen.

Zunächst ließ er sämtliches Waffenmaterial, sämtliche Toten und alle Trümmer aus den Passagesystemen entfernen. Er verzichtete darauf, die 21 Planeten sprengen zu lassen. Daß auf den Passagewelten ungelöste Geheimnisse zurückblieben, war dem Ritter zweifellos bekannt. Er muß ja doch befürchtet haben, daß jede weitere Handlung von seiner Seite die Ayindi zurückholen könnte. So erklärte er die Passagewelten zu ewigen Tabu-Planeten, in denen nichts auf die Vergangenheit hinweisen würde.

Quidor hat nicht wirklich gesiegt. Indem er die Passagewelten unversehrt ließ, akzeptierte er einen Status Quo. Aber das wußten die Völker der Allianz nicht. Sie kannten nur blindes Vertrauen in ihren Retter.

Und mein eigener Kampf, Perry Rhodan? Nun, ich habe den Ayindi nicht helfen können, obwohl ich nach besten Kräften in die Schlacht eingriff. Es gibt Mächte, angesichts deren sogar die STYX an Bedeutung verliert.

Auf dem zweiten Planeten des Zraan-Systems fand ich um ein Haar den Tod.

Aber das ist nur die halbe Wahrheit ... Weil es ebenfalls dieser Planet war, der mir das *zweite Leben und die Unsterblichkeit* schenkte! Deshalb hat Quidor alles Leben des Planeten vernichten lassen, damit ich niemals zurückkehren und das Rätsel meiner Unsterblichkeit lösen konnte. Oder, um die Wesen des Zraan-Systems für ihre Untat zu bestrafen. Dafür, daß sie mir geholfen haben, auch wenn das gar nicht ihre Absicht war. In späterer Zeit erhielt dieser Zweite Planet ausgerechnet Quidors Namen. Welch ein Hohn, Perry Rhodan! Nach dieser letzten Schlacht, die mit dem fünfzigsten Tag beendet war, sind die Ayindi niemals wiederaufgetaucht. Sie haben ihre Absicht, mit den Völkern der Allianz Kontakt aufzunehmen und die Wunder entlang der Großen Leere zu sehen, für alle Zeit aufgegeben.

Doch sie hinterließen ein Vermächtnis.

Die Spindelwesen der 21 Sampler-Planeten, wie ihr sie heute nennt, und die 21 Segmente auf dem dunklen Charon. *Wer deren Geheimnis enträtseln konnte, so planten die Ayindi, der würde sich einen Weg ebnen, um zu ihnen zu gelangen. Der würde die Ayindi rufen. Auch nach zwei Millionen Jahren.*«

* Rhodan, Saedelaere, die beiden Zwillinge und die Spindelwesen blieben allein zurück, nachdem Moira verschwunden war. Voltago, der Kyberklon, hätte sich zu einer früheren Gelegenheit stets in Rhodans Nähe aufgehalten. Heute jedoch stand der nachtschwarze Diener reglos abseits, nicht einmal in der Mitte der Spindelwesen, sondern von allen isoliert in einer Ecke. Rhodan warf ihm einen forschenden Blick zu, auf den Voltago in keiner Weise reagierte.

»Was meinst du, Alaska?« fragte er. »Warum erzählt sie uns das?«

»Sie verfolgt einen Zweck damit«, antwortete der ehemalige Maskenträger. Seine bedächtige Art hinderte ihn daran, weiterzusprechen, wahrscheinlich, weil er sich der Worte unsicher war, die auf seiner Zunge lagen.

»Sag, was du denkst, Alaska«, ermunterte ihn Rhodan. Er legte Wert auf Saedelaeres Meinung. Unbestechliche Logik war in diesem

Fall wertvoller als das düstere Gefühl, das er selbst hegte.

Der fast dürre, hochgewachsene Mann lächelte dünn. Mit einem unbehaglichen Blick schaute er zu Voltago, Fünf und den anderen. »Mit ihrer Geschichte, die ich im übrigen für zweifelhaft halte, will Moira uns beeinflussen. Sie will, daß wir auf ihrer Seite stehen. Diese ominöse Zündung, von der sie sprach ... Moira will die Ayindi zurückholen. Und zwar in allernächster Zukunft. Das ist der einzige Grund, warum wir zur Monochrom-Welt fliegen.«

»Moment mal!« rief Nadja Vandemar. »Überall am Rand der Großen Leere treiben sich Schiffe der Damurial herum. Das sind Millionen! Wenn Moira die Ayindi zurückholt... Überlegt doch! Dann passiert das gleiche Gemetzel noch mal!«

»Ich glaube nicht«, sagte Rhodan mit verschlossenem Gesicht, »daß wir das jetzt noch aufhalten können.«

»Und was willst du dann machen, Perry?«

»Nichts. Moira muß die Hoffnung hegen, daß diesmal etwas *anders* läuft. Wahrscheinlich sind wir der Grund dafür.«

»Wir? Lächerlich.«

»Gar nicht so lächerlich, Nadja«, sagte Perry Rhodan. »Weißt du noch, als vor 15 Jahren Philip zu uns kam und uns vom angeblich Größten Kosmischen Rätsel vorschwärmte? Derselbe, dem von ES ein Zellaktivatorchip verliehen wurde?«

»Ja«, gab Nadja unruhig zurück, »ich kann mich gut erinnern.«

»Das bedeutet«, argumentierte der Terraner, »daß ES seine Finger im Spiel hat. ES hegt offensichtlich ein Interesse an dieser „Zündung“. Und zwar exakt zum jetzigen Zeitpunkt. Die Tatsache, daß der Unsterbliche von Wanderer an euch zwei, Mila und Nadja, und an Philip das ewige Leben verleiht, besagt etwas.«

Rhodan war plötzlich völlig sicher, daß er recht hatte.

Wer das Geheimnis der Spindeln enträtseln konnte, der würde die Ayindi rufen. Nach zwei Millionen Jahren. Kein Zweifel mehr. Diesmal läuft es anders. Wenn wir das Richtige tun! Als er aber die Zwillinge ansah, die wie zwei Häuflein Elend wirkten, verspürte er Mitleid. Er kannte das Gefühl. Ein Mensch zu sein, und trotzdem kosmische Verantwortung zu tragen. Für Dinge, deren Tragweite

man niemals ermessen konnte, deren Anfang in der fernen Vergangenheit der Schöpfung lag und deren Ende vielleicht erst mit dem Ende des Universums erreicht war.

Plötzlich aber hob Mila, die Schweigsame von beiden, ein wenig den Kopf. Ihre zusammengekniffenen Augen lagen im Schatten der vorgewölbten Stirn.

»Noch eine Frage, Perry: Zuerst ist es ein Ritter der Tiefe, der die Ayindi verjagt. Also ein Helfer der Ordnungsmächte. Und dann sorgen dieselben Mächte durch ES dafür, daß die Ayindi zurückkehren? Schwachsinn, oder nicht?«

Rhodan und Saedelaere schauten sich betreten an.

»Eine ziemlich gute Frage, Mila. Aber in zwei Millionen Jahren passiert eine Menge.«

»Könnten wir nicht Moira um Auskunft bitten?«

»Wir könnten«, antwortete Saedelaere an Rhodans Stelle. »Aber wir werden keine bekommen, die Sinn macht. Ich habe den Verdacht, daß jemand Moiras Gedächtnis manipuliert. Das würde die vielen ungereimten Aussagen erklären. Und warum sie uns diese Geschichte jetzt erst erzählt.«

»Hmm...«

Das, so fand Rhodan, war zweifellos ein interessanter Gedanke.

Wenn man die Formulierung des ehemaligen Maskenträgers wörtlich nahm, dann geschah diese Manipulation in der Gegenwart. Also ständig, auch *in diesem Augenblick*. Vielleicht hatte es seinen Grund, daß Moira so oft verschwunden war.

Plötzlich wurde es still. Keiner sagte mehr einen Ton, und selbst die Spindelwesen horchten auf. Saedelaere wußte genau, daß die Söldnerin an Bord ihres eigenen Schiffes jedes einzelne Wort verstehen konnte, egal wer es sprach und wo das war. Rhodan begriff, daß der ehemalige Maskenträger Moira provozieren wollte. Aber wenn die Provokation angekommen war, so ließ sich Moira nicht darauf ein. Saedelaere zuckte mit den Achseln.

6.

PASSAGEWELTEN

Nach terranischer Rechnung dauerte der Flug zehn Tage. Mehr als

85 Millionen Lichtjahre ...

An jedem dieser Tage stieg Voltagos Körpertemperatur um mindestens zwei Grad. Zum Ende hin waren es jedoch fast elf Grad täglich, und Voltago mußte aufpassen, daß Perry Rhodan, Saedelaere oder die Vandemar-Zwillinge ihn nicht berührten. Sie hätten sich Verbrennungen zugezogen.

Der Vorgang bereitete ihm selbst keine geringe Sorge. Daß mit seinem Körper etwas geschah, das er nicht kontrollieren konnte, bedeutete eine neue Erfahrung für den Kyberklon. Er rechnete sich aus, daß bei weiterer Steigerung in etwa einem halben Jahr eine Temperatur erreicht war, die selbst er nicht mehr aushalten konnte.

Treffpunkt an diesem 27. September 1216 war die Zentrale.

Unter der STYX drehte sich ein Planet, der aus großer Höhe einen seltsamen Anblick bot. Es gab nicht die geringste Farbe zu sehen, das endlose Muster aus Schwarz und Weiß wurde lediglich von sämtlichen Grauschattierungen getragen, die existierten. Aufgrund der fehlenden Farbe wurde der Planet Monochrom-Welt genannt. Nicht der Hauch von Rot, Gelb oder Blau - trotz einer kleinen Sonne, die sämtliche Anteile des Spektrums massenhaft verstrahlte.

Da die Monochrom-Welt sich in exakt 18 Stunden einmal um ihre Achse drehte, hieß sie bei den Terranern auch »Achtzehn«. Voltago mochte diesen Namen nicht. *Monochrom-Welt* fing sehr viel besser den Hauch von Geheimnis ein.

Rhodan und Saedelaere starrten ungläubig in die Holoschirme, und Moira weidete sich an ihrem Erstaunen. Etwas zu wissen und etwas selbst zu sehen, das waren für Menschen eben verschiedene Dinge.

Mila und Nadja dagegen kannten den Planeten längst. Sie waren mit Voltago damals hergekommen, um die Spindel des Planeten zu bergen. Sie hatten keine gefunden, und heute wußte der Kyberklon auch, woran das lag. Hundert Jahre zuvor war ja Taurec gekommen, hatte die Spindel entdeckt und daraus Voltago erschaffen.

Die Monochrom-Welt: die Heimat des Kyberklons.

Die vierzehn Spindelwesen tauchten als letzte auf, nach Voltago. Sie machten einen angespannten Eindruck. Alle trugen dieselben Schutzanzüge wie auf Charon, jedoch mit zusätzlichen

Vorratsbeuteln. Ihre Konstitution war der terranischen weit überlegen. Atmen und essen mußten sie allerdings wie jedes andere Wesen. Einige der Sampler-Planeten waren zudem so lebensfeindlich, daß selbst die Spindelwesen ungeschützt gestorben wären.

Die resolute Nummer Sechs tauchte als erste auf, dann Sieben, Elf und die anderen - und ganz zum Schluß die phlegmatische Nummer Fünf.

»Seid ihr bereit?« fragte die Söldnerin.

»Natürlich«, antwortete Voltago.

Die Spindelwesen gaben keinen Ton von sich. Aber es war allen klar, daß sie mit knisternder Erwartung dem Ereignis entgegenfieberten. Nur, welches Ereignis war das? Voltago kannte seine eigene Aufgabe lediglich bis zu einem bestimmten Punkt. Er mußte die Wesen an ihre Herkunftsstätten führen. In die Domänen, die ihnen angestammt waren.

»Was geschieht jetzt?« fragte Rhodan ungeduldig.

»Ich versetze sie hinunter«, antwortete Moira. »Sie werden durch den Schacht im Tal der Farben verschwinden. Und dann ... verschwinden wir.«

»Wir lassen Voltago und die anderen zurück?«

»Ja, Perry«, sagte Moira. »Wenn sie ihre Aufgabe erfüllt haben, brauchen wir sie nicht mehr.«

Diese Information war auch Voltago neu, allerdings mußte es irgendeine Art von Wissen in seinem Innersten geben, sonst hätte er die Aussage nicht so gleichmütig hingenommen.

Rhodan wandte sich dem Kyberklon zu.

»Was geschieht mit dir, mein Freund? Kannst du es mir wenigstens sagen? - Oder«, so fügte der Terraner sarkastisch an, »hast du auch nicht mehr als ein paar ominöse Andeutungen für mich?«

Mein Freund. Wie das klang. Rhodan hatte ihn noch nie so genannt, und Voltago war auch gar nicht sicher, ob er der Freund des Terraners sein wollte. Eher schon sein Diener, aber auch diese Rolle endete heute, das spürte er.

Voltago sagte wahrheitsgemäß: »Ich habe keine Ahnung, was

geschieht. Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir uns nie wiedersehen. Du mußt dich jetzt an Moira halten.«

Rhodan sah ihn lange an. Voltago fragte sich, weshalb der Terraner das tat. Hoffte er, ins Innere des Kyberklons zu schauen, wenn er nur lange genug aushielt? Und dann streckte Rhodan eine Hand aus.

Es war eine so versöhnliche, freundschaftliche Geste, daß selbst Voltago sie verstand.

»Ich wünsche dir einen guten Weg, mein Freund. Wir Menschen haben etwas, das wir Gefühl nennen. Und ich fühle ganz sicher, daß es irgendwann einmal weitergeht.«

Voltago starrte auf die angebotene Hand. Er hätte sie gern ergriffen, weil es wie ein Schritt in eine neue Zukunft gewesen wäre, in der er etwas anderes sein durfte als der Kyberklon, als ein Diener von Interessen, die er selbst nicht kannte. Aber seine Hand strahlte zuviel Hitze aus. Ein Händedruck hätte Rhodan schwer verletzt, solange dieser seinen SERUN nicht trug. Deshalb übersah er die Geste mit starrem Blick, weil er viel zu hilflos war, seine Situation zu erklären.

Rhodan ließ die Hand sinken. »Dann nicht«, sagte er. »Ich wünsche dir trotzdem alles Gute.«

Ich dir auch, Perry Rhodan.

Aber der Kyberklon blieb stumm. Sein letzter Blick galt Saedelaere und den Zwillingen - mit diesen dreien verband ihn noch weniger als mit Rhodan, obwohl Mila und Nadja das vielleicht zeitweise geglaubt hatten.

Voltago begab sich zu den Spindelwesen. Er stellte sich in ihre Mitte und sah hilflos mit an, wie sie auf Abstand gingen. Moira lachte darüber. Die Söldnerin registrierte sehr genau jede einzelne Bewegung. Während Voltago noch versuchte, ihre wahren Motive zu ergründen, erlosch die Zentrale, die gesamte STYX. Es wurde dunkel.

* Das erste, was er registrierte, war ein spontaner Temperatursprung um weitere zehn Grad in seinem Körperinneren. Die Hitze ging direkt mit dem Transmittersatz einher. Ringsum verschwanden die Farben der Welt, sie machten einer Mischung aus Weiß, Schwarz und sämtlichen Grautönen dazwischen Platz.

Voltago und die Spindelwesen kamen am Rand eines flachen Felsmassivs heraus, das mehrere Kilometer weit aus der schwarzweißen Steppenlandschaft ragte, aber nur 200 Meter hoch war.

Die Luft war frisch und roch würzig, das Pflanzenleben, das trotz fehlender Farbe zwischen den meisten Felsen hervorschoß, sah zwar trocken, aber zäh aus. Der Boden war rissig. Es hatte lange nicht geregnet.

„Geht voran“, forderte der Kyberklon lautlos.

Keiner gab eine Antwort. So war es Voltago, der sich als erster in Bewegung setzte. Diese Art Führungsrolle wäre er gern losgewesen. Von seiner Natur her war er ein Diener, kein Führer.

Seine Schritte streiften nicht den Boden, weil die Wadenblöcke ihn stets über dem Geröll entlanggleiten ließen. Hätte er den Boden jedoch berührt, so hätte er im Grau schwarze Flecken hinterlassen.

Rechteckige, verbrannte Abdrücke. Kybernetisches Material, nun über 100 Grad heiß.

Das Tal der Farben war einen halben Kilometer entfernt. Zwei Minuten brauchten sie bis ans Ziel. Die Vegetation der Graustufen ging plötzlich in farbige Landschaft über. Sie überwandten die natürliche Mauer in Form eines Felsengrates.

Voltago horchte konzentriert in die biologischen Elemente seines Innenlebens. Er wußte nun exakt, daß diese Welt seine Heimat war. Aber noch fand er sich nicht bereit, seine Domäne wirklich in Besitz zu nehmen. Er war zu *kalt*, im physikalischen Sinne. Hundert Grad reichten bei weitem nicht.

Der Durchmesser des Tales betrug etwa einen Kilometer. Seine Augen holten eine Rotte schlangenähnlicher Tiere, die auf tausend winzigster Füße liefen, nahe heran. Die Wesen verschwanden in dichtem Buschwerk, und waren damit außer Sicht.

Voltago und die Spindelwesen näherten sich zielstrebig der Talmitte. Das saftige Grün interessierte sie nicht, die plötzlich leuchtendbunten Farben der Vögel hatten keinen Reiz für ihn.

Statt dessen hielten sie auf eine dunkle Öffnung zu, die von Felsen umgeben war: eine Grotte, der Zugang zum unterirdischen

Höhlensystem. Wer nicht Bescheid wußte, hätte sie niemals von tausend anderen Höhlen der Umgebung unterscheiden können. In Wahrheit aber barg sie den Zugang zu fernen Galaxien. Von diesem Punkt aus konnte man mehr als hundert Millionen Lichtjahre in weniger als einer Sekunde zurücklegen.

Voltago führte die Spindelwesen durch das dunkle Höhlensystem, bis sie über einem scheinbar grundlosen Schacht anlangten.

Ohne weiteres Zögern ließ sich der Kyberklon nach unten kippen. 850 Meter weit, dann setzte er die Wadenblöcke als Bremssystem ein. Im Mittelpunkt eines immateriellen Labyrinths, das nur Wesen wie Voltago oder seine Begleiter erkennen konnten, stand das Tor offen. Er passierte den Übergang in geringer Geschwindigkeit - und erreichte sein Ziel, das knapp 30 Millionen Lichtjahre entfernt war. Die Spindelwesen folgten mit den Antigravaggregaten ihrer Anzüge.

Niemand spürte etwas von der ungeheuren Entfernung, die im Bruchteil einer Sekunde zurückgelegt wurde. Voltago empfand den Übergang nicht als transmitterähnliche Entstofflichung, es lag ein Pfad durch die Dimensionen vor ihm, dem er nur zu folgen brauchte.

Das halbmaterielle Labyrinth war auf der anderen Seite exakt das gleiche. Sonst aber wies die Umgebung keine Ähnlichkeit mit der Monochrom-Welt auf. Ein fürchterlicher Sturm aus Methan, Wasserstoff und Ammoniak zerzte an den Gliedern des Kyberklons. Trotz ihrer Kompaktkonstitution brauchten die Spindelwesen die Anzüge, sonst hätte der Sturm sie fortgeweht.

„Ihr bleibt alle hier“, signalisierte Voltago. „Nur nicht du, Vierzehn. Das ist deine Welt.“ Eine bullige Frau mit hübschem Gesicht und grauen Augen folgte dem Kyberklon, während alle anderen im Labyrinth zurückblieben, wie er befohlen hatte.

Natürlich hatte Nummer Vierzehn den Planeten schon einmal betreten. Damals hatte sie *nicht* gefühlt, daß sie hierhergehörte.

Heute aber war sie mit den anderen, Voltago und Moira vernetzt. Das setzte in ihr neue Fähigkeiten frei. Seit den Tagen auf Charon besaß sie eine starke Bindung zu ihrer Domäne, die in diesem Moment endgültig aktiviert wurde.

Der Übergang lag im Zentrum einer vielfach sich verzweigenden

Landebahn. Vor langer Zeit hatte es hier Raumschiffsverkehr gegeben, allerdings von wenig hochstehender Sorte. Moderne Raumer benötigten keine Landebahn, sondern höchstens einen Stellplatz. Die kilometerhohen Stahlskelette, die zwischen den Bahnen aufragten, vermittelten einen schwachen Abklatsch vergangener Wucht.

Vierzehn ging wie in Trance neben ihm her.

„Erkennst du deine Heimat?“ fragte Voltago stumm.

Und sie antwortete ebenso: „Ja, ich erkenne sie. Schon auf Charon habe ich die Aura dieser Welt in mich aufgenommen. Deine Nähe, Voltago, setzt in mir weitere Informationen frei. Sechs hat dich einen *Feinmechaniker* genannt. Das war kein elegantes Wort, aber es trifft die Wahrheit.

Ich weiß jetzt, daß ich am Endpunkt meiner Reise bin.“ Lange Zeit erkundeten sie ohne Ziel die verlassenen Bahnen, durchquerten die Felder der Stahlskelette und drangen in die Überreste von einstmals prallgefüllten Lagerhallen ein. Voltago wußte, daß er Vierzehn Zeit lassen mußte. Eine Stunde, zwei... Jeder Sampler-Planet wies eine markante Eigenstrahlung auf, die nur ein Spindelwesen erkennen konnte, das tatsächlich am richtigen Ort war. Vierzehn sog diese Strahlung wie eine Verdurstende in sich auf.

Und der Kyberklon wirkte wie schon auf Charon als Katalysator, der die Strahlung freisetzte.

„Was siehst du?“ wollte der Kyberklon lautlos wissen.

„Schemen der Vergangenheit, Voltago. Lebendige Raumschiffe über dieser Welt. Träumende Segler. Die in Methan und Wasserstoff zerschellen und sterben. Deren Rümpfe geplatzt sind, deren Schutzfelder zerbrechen. Giftige Gase dringen ein. Ich spüre den Tod von Millionen Wesen. Dies hier war ein Schlachtfeld, in ferner Vergangenheit. Es ist alles in der Aura des Planeten enthalten. Ich kann die Geschichte meiner Domäne lesen wie einen Speicherkristall. Ich nehme jedes Atom in mich auf, und ich verbinde mich mit dem, was mir gehört.“ Vierzehn machte eine winzige Pause. Dann fügte sie hinzu: „Da ist dieses Element, das nicht existieren dürfte. H5 in stabiler Form ... Ich ahnte nicht, daß dieses

Paradoxon mir Schmerzen zufügen würde. Wir haben lange darüber nachgedacht und uns doch geirrt. Die volle Wahrheit erkenne ich erst jetzt: *H5 ist ein zentrales Element*. Ich werde meine Welt zerstören, Voltago.“ Es waren die letzten Worte, die sie über ihre Augen schickte. Die Frau verließ die Landebahn und wanderte ohne sichtbares Ziel in die Natur der Giftgaswelt hinaus. Nun, da sie die Nähe ihrer Artgenossen beraubt war, wirkte sie unsicher und verletztlich.

Der Klon hütete sich, jetzt noch ein überflüssiges Wort zu sagen. *Ich werde meine Welt zerstören ...* Was hatte sie gemeint? Voltago drehte um. Mit den Wadenblöcken beschleunigte er auf hohe Geschwindigkeit und hielt so schnell wie möglich auf den Übergang zu. *Keine Zeit verlieren!* Den Spindelwesen teilte er mit, daß Vierzehn ihr Ziel erreicht habe. Voller Erregung nahmen sie die Nachricht zur Kenntnis.

Aber da war auch eine dissonante Schwingung. Er war sicher, daß sie von Zehn kam. Voltago musterte intensiv das derbe Gesicht, die knabenhafte Figur - und stellte nicht das geringste Zeichen fest, das seinen Verdacht untermauerte.

Statt dessen bemerkte er etwas anderes. Seine Körpertemperatur war erneut gestiegen, diesmal um den Betrag von 13 Grad.

* Spindelwesen Nummer Sieben wäre der Prototyp eines asketischen Terraners gewesen, mit vorspringender Hakennase und hartem, regungslosem Gesicht, das nicht einmal in Ausnahmefällen eine Emotion zeigte. Das spitze, nach vorn stehende Kinn hätte man als Zeichen von Willenskraft gedeutet, vielleicht als Starrsinn, und das mühsam beherrschte Temperament als Anlaß, mit diesem Mann behutsam umzugehen.

Seit er jedoch auf Charon in den See aus Eis getaucht war, veränderte sich sein Inneres. Nun, da das Ziel in greifbarer Nähe schien, verdrängte eine überwältigende Ungeduld alles andere.

Und als sie die zweite Station der Reise erreichten, wußte er plötzlich, daß das Warten ein Ende hatte.

Sie rematerialisierten in einem gasförmigen Medium. Sieben konnte nur vermuten, daß es sich um Sauerstoff oder Stickstoff

handelte. Er war viel zu aufgeregt, um den spärlichen Meßgeräten Beachtung zu schenken. Mit Hilfe der Anzüge stabilisierten die Spindelwesen ihren Standort im Labyrinth.

„Du bist dran“, signalisierte ihm Voltago. Blitzschnell tauchte das nachtschwarze Wesen weg.

Nummer Sieben folgte dem Kyberklon, indem er einfach dem Zug der Schwerkraft nach unten nachgab. Das gasförmige Medium besaß eine Dicke von wenigen hundert Metern, dann wurde es von einer ebenso undefinierbaren Flüssigkeit abgelöst, in der scheinbar verfestigte Brocken von Magma schwammen.

Sieben teilte voller Genuß die Flüssigkeit. Er warf Tausende mentaler Fäden aus, die sich in der Flüssigkeit verfangen, und die er auch dann noch spüren konnte, als er längst einen Kilometer weit eingesunken war.

Weshalb hatte er dieses Erlebnis nicht schon beim ersten Besuch gehabt? Die Erklärung lag in Voltago[^] Nähe, und in der Vernetzung der Spindelwesen. Er hatte wichtige Fähigkeiten hinzugewonnen.

Neben ihm schwamm plötzlich der Kyberklon.

„Ist es deine Welt, Sieben?“ fragte er lautlos.

„Natürlich ist sie es“, gab er ebenso zurück.

Sieben überholte Voltago, er bestimmte die Richtung. Sie tauchten tiefer in die Flüssigkeit, bis der Widerstand endete und sie die Grenze zur nächsten Schicht hinter sich ließen: Ein Hagel feiner Gesteinsbrocken regnete ihnen entgegen. Nummer Sieben entging nur mit Glück einem verheerenden Treffer. Auch hier warf er seine immateriellen Netze aus, nahm den immerwährenden Gesteinshagel in sich auf, als handle es sich um das größte Wunder des Universums.

Voltago schwebte die ganze Zeit neben ihm. Es war der Kyberklon, der ihm Kraft gab, der ihn immer weiter in die Tiefen seiner eigenen Domäne führte.

„Auf dieser Sampler-Welt sind die spezifischen Gewichte neu geordnet“, erklärte Voltago. Er achtete darauf, daß Nummer Sieben seine Augen gut sehen konnte. „Physikalische Dichte besitzt eine andere Wertigkeit. Diese Welt kreist um einen eisigen Kern aus

Edelgas. Die Elemente sind in Schichten angeordnet. Wir finden Kreise aus Wasser, kilometerdicke Schichten aus Schwefelstaub. Man kann durch viele Kilometer flüssiges Silber tauchen, und manche dieser Sphären tragen primitives Leben.“ „Intelligenz?“ fragte Nummer Sieben stumm zurück, obwohl er es in spätestens einer halben Stunde auch selbst feststellen konnte.

„Nein. Mikrobiologisch. Bakterien und Einzeller, dazu Pflanzen, die ohne sichtbares Licht überleben.“ Nummer Sieben knüpfte unter Voltagos Einfluß immer neue Maschen ins Netz, bis er den Edelgaskern des Samplers wirklich spürte.

Er hatte sein Ziel erreicht. Es gab eine spürbare Verbindung zwischen ihm und jedem Molekül.

Das war auch der Grund, weshalb er den *Defekt* gleich erkannte. Ein Makel störte das harmonische Gefüge der Welt, etwas, das nicht hineingehörte. Es waren nicht Voltago und seine Artgenossen, denn sie besaßen nur Besucherstatus, störten das Gleichgewicht in keinsten Weise.

Nein, das störende Element war über seine ganze Domäne verteilt.

Sieben begriff, daß es sich um das H5 handelte, um jenen Wasserstoff mit einem Proton und vier Neutronen, der eigentlich überhaupt nicht existieren konnte. Um die Existenz dieses seltsamen Stoffes wußte er bereits seit einiger Zeit. Nicht aber um seine Bedeutung.

Das H5 bereitete ihm regelrechte Übelkeit.

„Was ist mit dir los?“ fragte Voltago über die Augen.

„Nichts“, antwortete Sieben verschlossen. „Ich komme ab jetzt allein klar.“ Der Kyberklon warf ihm einen langen Blick zu - als ob er das Innere eines Spindelwesens hätte ergründen können. Da dies aber nicht der Fall war, drehte der Kyberklon um, bahnte sich seinen Weg durch einen goldenen Sandsturm und ließ ihn allein.

Nummer Sieben schloß die Augen.

Er brauchte sie nicht mehr, nie mehr wieder.

Die dürre Gestalt tanzte noch lange Zeit durch die Schichten ihrer Domäne. Im kurzen Leben des Spindelwesens war es das erstemal, daß es etwas zu genießen gab.

Genießen, ein sonderbares Wort. Eines, von dem er gedacht hatte, daß es auf ihn niemals zutreffen könnte. Spindelwesen besaßen keine Gefühle. Spindelwesen handelten und dachten zweckgebunden. Nun aber stellte sich heraus, daß in ihrem Wesen auch eine zweite Dimension existierte.

Wäre nur das H5 nicht gewesen ... Sieben wußte, daß er das unmögliche Element nicht dulden konnte. Seine Konditionierung zielte darauf, H5 zu vernichten.

Er horchte so lange, bis er über viele Millionen Lichtjahre Entfernung ein schwaches Echo empfing: Moira, die Koordinatorin.

Ich spüre etwas Unnatürliches, das H5 stabil hält. Eine fünfdimensionale Strukturhülle, die im Inneren jeden Atoms ungeheure Energien bändigt. Könnte ich die Kern-Hüllfelder zerstören, alle zur gleichen Zeit - dann würde das die Zündung bedeuten. Das ist der einzige Grund meiner Existenz. Dafür wurde ich geschaffen, aus diesem Grund blieb ich vor zwei Millionen Jahren in Form einer Spindel zurück.

Sieben bewegte sich von neuem durch die Schichten seiner Welt. Mal aufwärts, mal abwärts zum Kern des Planeten, nun, da er wußte, daß ihm nur noch wenig Zeit blieb.

Die Bewegung sah aus wie ein hypnotischer, roboterhafter Tanz.

7.

ROTER SAND

Als Voltago vor neun Jahren die Spindeln barg, hatte sich deren Ausstrahlung in sein Gedächtnis gebrannt. Jedes winzige Detail - ohne zu wissen, wozu es einmal gut sein würde.

Heute ordnete er die Spindelwesen anhand dieser Ausstrahlung ihren Planeten zu.

Der nächste war Nummer Zwei, der Astronom der Gruppe.

Sie kamen auf einem riesenhaften Planeten ohne eigene Atmosphäre und ohne Schwerkraft heraus. Nicht direkt an der Oberfläche, sondern kurz darunter, im Inneren einer Felsenspalte, die sich als gerader Riß durch die gesamte Struktur des Planeten zog. Die Welt war so in zwei Hälften gespalten. Niemand konnte sagen, weshalb sie nicht auseinanderfiel, da nämlich trotz immenser Masse

keine Schwerkraft existierte, hätten die Hälften im Lauf weniger Jahre auseinanderdriften müssen.

Voltago begleitete Nummer Zwei ein Stück auf seinem Weg, bis das Spindelwesen glaubte, auch allein auszukommen. Er hätte nur zu warten brauchen. Ein paar Stunden noch, dann hätte Zwei ihm gesagt, worin das Geheimnis des Riesenplaneten lag. Aber das war nicht möglich, weil noch viele Stationen vor ihm lagen.

Der nächste Abschnitt des Weges endete in einem scheinbar endlos tiefen Schacht. Voltago erkannte sofort, daß es Shaft war. Hierher gehörte Nummer Sechs.

Nummer Zwölf ordnete er einem Planeten zu, der zwar das Licht einer weißen und blauen Doppelsonne empfing, aber in Wirklichkeit vom nächsten Stern mehrere Lichtjahre entfernt stand. Die Nummer Neun gehörte auf eine Scheibenwelt, während die weibliche Analytikerin, die Nummer Vier genannt wurde, zwischen den Pyramiden einer lange ausgestorbenen Rasse zurückblieb.

Die nächste Station der Reise brachte das erste echte Problem.

Sie kamen auf dem Grund einer endlosen, in jeder Richtung nach oben gekrümmten Senke heraus. Der Horizont erschien als weltumspannendes Gebirge, und wenn man nach oben sah, war da nicht der Himmel, sondern nichts als ein diffuses Schimmern, gleißend hell.

„Keiner bewegt sich“, ordnete Voltago an.

„Was ist los?“ fragte Nummer Fünf, ohne die Lippen zu bewegen.

„Ich kann nicht feststellen“, antwortete Voltago stumm, „wer von euch zu dieser Welt gehört.“ „Dann gehört eben gar keiner hierher.“ Fünf ließ die Schriftzeichen in ungeheurem Tempo über seine Pupillen ziehen, um anzudeuten, daß er es eilig hatte. „Mit dir sind wir fünfzehn, und es sind 21 Sampler-Planeten. Sechs Plätze bleiben notwendigerweise frei.“ „Ja. Dennoch werde ich nachforschen, ob ich einen Fehler begangen habe oder nicht. Wartet hier.“ Die Hohlwelt war eine echte Gluthölle, in der man weder sah, woher das Licht kam, noch eine Wärmequelle erkennen konnte. Auf weite Entfernung lag die gesamte Oberfläche offen sichtbar da. Obwohl der Planet ohne eigenes Leben war, zählte Voltago in Blickrichtung

mehr als zweihundert Bauwerke der verschiedensten Art. Dutzende verschiedener Landschaftsausschnitte waren in die Steigung der Hohlwelt eingebettet - und etwa fünfzig Objekte, die er für stillgelegte Raumschiffe hielt.

Aber all diese Objekte waren nicht *wirklich* Bestandteil der Hohlwelt. Es handelte sich um Spiegelungen, aus den unterschiedlichsten Regionen des Universums. Jedes einzelne der Spiegelphänomene gab anscheinend ein Objekt von kosmischer Bedeutung wieder.

So hatte er damals, beim ersten Besuch, den Dom Kesdschan gesehen, jenes halbierte, eiförmige Gebilde, in dem die Ritter der Tiefe ihre Weihe erhielten. Vor allem erinnerte er sich an eine Sache, die er nur aus Nadja Vandemars Erzählung kannte: ein flaches, schwarzes Raumschiff mit ovalem Grundriß, das er im nachhinein als Moiras STYX identifizierte. Oder als ein anderes Raumschiff, das dem der Söldnerin bis aufs Haar glich.

Der nachtschwarze Kyberklon tat einen einzigen Schritt vorwärts.

Im selben Augenblick verschwand die Umgebung ringsum und machte einem völlig neuen Anblick Platz. In der Hohlwelt konnte man jeden Punkt mit einem Schritt erreichen. Dieser Schritt mußte nur sehr genau gezielt werden. Was jedoch in seinem Fall entfiel, denn Voltago hatte lediglich die Absicht, sich ohne bestimmte Richtung umzusehen.

Die Gebäudezeile, die in geringer Entfernung aus dem ausgedörrten Boden ragte, bestand aus einer seltsamen Art von Diamantgestein, wie es Voltago noch niemals gesehen hatte. Durch Millionen winziger Schießscharten zielten Waffen, an deren Wirksamkeit er trotz der geringen Größe keine Sekunde Zweifel hegte.

Einen Moment lang horchte er in sich. *Nichts*. Es gab nicht den geringsten Anhaltspunkt, daß doch eines der Spindelwesen hierhergehörte.

Trotzdem. Ich muß vollständig sicher sein.

Voltago tat einen weiteren Schritt. Über einer schwarzen, gepflasterten Ebene aus Stein schwebte eine Kugel von undefinierbarem Durchmesser, sie bestand ganz aus Staub und besaß

eine so negative Ausstrahlung, daß sie selbst ein Wesen wie den Kyberklon mit Furcht erfüllte.

Versuche, wegzulaufen ... Jeder Weg führt in meine Richtung. Dich kann auch der Tod nicht retten. Als er die Kugel anschaute, schien sie Lichtjahre weit entfernt. Jeder Pflasterstein bestand aus der milliardenfach gepreßten Asche eines Sterns, den die Kugel verschlungen hatte. In ferner Vergangenheit, in fernster Zukunft, am Ende aller Zeiten. Nur nicht in der Gegenwart, denn das hätte für die Völker des Universums eine schreckliche Gefahr bedeutet.

Voltago spürte, wie sich trotz der Hitze in seinem Inneren Eiskälte ausbreitete. Bevor er für zwanzig Jahre oder mehr erstarren konnte, wandte sich der Kyberklon ab. Endlich verblaßte die Kugel.

Den nächsten Schritt tat er gezielt, aus dem Gedächtnis: Voltago kam am Anfang eines endlosen, aus Graphitbohlen bestehenden Steges heraus. Er hatte die *Brücke ins Universum* schon einmal betreten. Aber nur aus der Not heraus - ein zweites Mal ging er das Wagnis nicht ein, weil die Brücke ein Wesen wie ihn sehr leicht verschlingen konnte.

Gern hätte er jetzt Perry Rhodan dabeigehabt. Den Terraner, der am Ende des Steges vielleicht das Schicksal in seine Hände hätte nehmen können ... Doch Perry Rhodan befand sich weit entfernt, auf dem Flug nach Charon. Voltago selbst kam im Konzert der kosmisch wichtigen Personen weder Platz noch Stimme zu. Er war ein Diener, ein Erfüllungsgehilfe mit einem mächtigen, schmelzenden Körper und einem gequälten Geist. Auf der Brücke hatte er nichts zu suchen. Außerdem handelte es sich um eine Spiegelung. Auch wenn er den Steg betreten konnte, so war es doch nicht die Realität.

Immer noch spürte er einen Hauch von irgend etwas, mit steigender Verzweiflung versuchte er, den Hauch einem seiner sieben Spindelwesen zuzuordnen, schaffte es aber nicht.

Voltago beschloß, den Rückweg anzutreten.

Und ob es ein Zufall war oder eine besondere Art von Vorsehung: Er landete nicht in der Senke bei den Spindelwesen, sondern kam an einem völlig anderen Ort heraus.

Lange schaute der Kyberklon über die weite Ebene aus rotem Sand, die sich vor ihm ausbreitete. Er hatte das Gefühl, den Sand zu kennen, auch wenn so etwas unmöglich war. Selbst die Ebene löste in ihm ganz bestimmte Assoziationen aus. *Ich bin hier schon gewesen. Eine Handvoll Staub. Sie rinnt durch meine Finger.* Inmitten der Ebene war eine großflächige Form deutlich zu erkennen. Sie zog sich über mehrere Kilometer hin, und als Voltago sah, was sie darstellte, setzte in seinem Inneren sekundenlang das digitale Denken aus.

Die Form stellte *ihn selbst* dar, den Kyberklon.

Als riesengroße, in den Sand gedrückte Negativ-Plastik.

Seine Hand war voller Verzweiflung ausgestreckt und versuchte, ein Loch im Sand zu verschließen, das sie nicht erreichen konnte.

Aus dem Loch schwebte ein undefinierbares Objekt. Es war nicht sehr groß, vielleicht so lang wie sein Arm, und dabei wie eine terranische, liegende Acht geformt.

Auf den ersten Blick sah das Objekt wie ein modelliertes Quidor-Symbol aus. Aber es war nicht damit identisch.

Voltago rührte sich nicht von der Stelle. Hätte er das getan, so fühlte er, wäre der magische Augenblick vorbei.

Er stellte den Fokus seiner Augen nach, so daß er die Erscheinung genau betrachten konnte.

Keine liegende Acht. Sondern das, was die Terraner einen Möbiusstreifen nennen! Der Kyberklon erkannte einen in sich gedrehten Streifen aus nicht identifizierbarem Material.

Voltago holte sich das Objekt noch näher, und je mehr er es vergrößerte, desto tiefer versank er in eine wunderbare Pseudo-Welt.

Dieses Möbiusband, es stellte ein sehr ungewöhnliches Modell des Universums dar. Voltago sah sich selbst auf der einen Seite stehen - und überlegte zugleich, was sich auf der anderen Seite befand. Diese andere Seite konnte er jedoch nicht sehen. *Ein Möbiusband. Was bedeutet das?* Während er noch den Abdruck eines Riesen im Sand musterte, kam rasend schnell ein Sandsturm auf. Voltago sah den Umriß binnen zwei Minuten verwehen, zunächst an den Kanten, dann die Mitte, und am Ende lag die Ebene völlig plan vor ihm. Er

hatte sie in der Tat schon einmal gesehen. Im Solsystem. Es war eine der Wüsten des Mars. Im selben Zustand wie vor zwei Millionen Jahren, bevor der Mensch noch entstanden war.

Keine Spur mehr vom Kyberklon.

Voltago riß sich gewaltsam los.

Mit dem nächsten Schritt erreichte er wieder die Spindelwesen.

„Nun?“ fragte Nummer Fünf lautlos.

Der Kyberklon antwortete ebenso: „Es stimmt, keiner von euch gehört hierher. Ich glaube, es wäre die ehemalige Nummer Eins gewesen. Der Haluter, der gestorben ist.“ In den Augen der Spindelwesen konnte er noch weitere Fragen sehen. Er beantwortete keine einzige.

* Auch dem nächsten Planeten, den sie erreichten, war kein Spindelwesen zuzuordnen. Es war Canaxu, ein langer Schacht mit den Ruinen eines Turms rund um die Öffnung. Mit den Spindelwesen Drei und Dreizehn lief dagegen alles glatt. Voltago führte beide in ihre Domänen ein - und stellte mit jedem Erfolg ein Ansteigen seiner eigenen Körpertemperatur fest.

Inzwischen hatte er einen Wert von mehr als dreihundert Grad erreicht. Wäre er so in Wasser gefallen, er hätte eine Fontäne aus Dampf und Gischt ausgelöst. Dabei war das innere Glühen nicht einmal unangenehm. Es versetzte ihn in eine schleichende Form von Euphorie, der er sich schwer entziehen konnte.

Spindelwesen Fünfzehn, eine Frau mit ausgeprägt weiblichen Proportionen und dunklem Teint, ließ er im »Raum ohne Grenzen« auf Sloughar zurück. Der Henker war tot, Voltago hatte ihn bei seinem ersten Besuch umgebracht. Deshalb war das Gräberfeld verwaist. Es wurde allmählich vom Wüstensand verschlungen.

Sie setzten Elf ab, dann Acht, besuchten die Ereignisscheibe von Trantar und anschließend den Kurzen Horizont des Planeten Tornister. Letztere beide Welten blieben ohne Spindelwesen.

Zu diesem Zeitpunkt waren nur noch zwei Spindelwesen von ursprünglich vierzehn übrig. Der vorletzte war die Nummer Fünf. Sie materialisierten im Inneren eines unterirdischen Strudels, der sie mit Ungewalt nach oben riß. Voltago war von einem Kokon aus

Wasserdampf eingeschlossen. Eine mächtige Fontäne spie die drei humanoiden Wesen aus, sie fielen zurück ins Wasser eines Höhlensees. Fünf und der Kyberklon nahmen sich eine Stunde Zeit, das weitverzweigte Höhlensystem zu erkunden. Hundert Meter dicke Säulen stützten den Höhlenhimmel, so daß die Welt unter der Oberfläche nicht in sich zusammenbrechen konnte.

„Überall diese Felsbrocken“, signalisierte Fünf nachdenklich. „Ich kann spüren, daß sie Leben tragen. Sie sind überall, in jeder Höhle des Planeten.“ „Du warst doch schon einmal hier. Hast du das Lebendige nicht bemerkt?“ „Nein. Wir haben nicht genügend darauf geachtet.“ *Weshalb sollte er lügen?* „Die Felsbrocken sind in der Tat lebendiges“, erläuterte der Kyberklon. „Sie spüren instinktiv unsere Ausstrahlung. Sie versuchen sich zu verbergen, weil sie Angst haben. Aber nimm dich vor diesen Wesen in acht, Nummer Fünf. Sie werden versuchen, dich hinterrücks anzugreifen.“ „Sollen sie“, antwortete der Mann. „Es kümmert mich nicht.“ Voltago fand, daß die Antwort nicht vollständig ehrlich klang. Nun, da Fünf von den anderen Spindelwesen getrennt war, wick sein Phlegma einem gewissen Maß an Unsicherheit. Voltago sah diese Unsicherheit sehr gern, auch wenn Fünf sie zu verbergen versuchte. Sie würde dem anderen helfen, bis zur Stunde X zu überleben.

„Ich fühle jetzt ihre Natur“, formulierte das Spindelwesen lautlos. „Sie können mir nichts anhaben, es sind Tiere. Downunder ist ein guter Platz zum Sterben.“ „Sterben, Nummer Fünf?“ „Natürlich, Kyberklon. Hast du das nicht gewußt? Keiner von uns wird überleben, wenn Moira den Kontakt herstellt. Wir befreien unsere Domänen vom H5. Du wirst dasselbe auf deiner Monochrom-Welt tun. Sobald du dort bist, spürst du es.“ *Sterben...*

Mit voller Absicht.

Der Kyberklon regte sich minutenlang um keinen Zentimeter. Auf Fragen gab er keine Antwort. Er hatte ja geahnt, daß ihm etwas verschwiegen wurde. Dabei hatte es deutliche Zeichen gegeben: Die steigende Hitze in seinem Inneren, und die Tatsache, daß Moira immer wieder von einer *Zündung* gesprochen hatte ...

Nachdem ihm klar wurde, worin seine Bestimmung wirklich lag -

nämlich im Selbstmord auf der Monochrom-Welt -, erfüllte ihn eine große innere Ruhe. All die Zweifel waren plötzlich weggewischt. Voltago verspürte keine Furcht. Das eigene Leben war nichts, was ihm etwas bedeutete, eher schon das von Perry Rhodan. Aber der Terraner befand sich weit entfernt in der STYX. Er war nicht in Gefahr.

Taurec, hast du es ebenfalls gewußt? Daß dein Kyberklon im Feuer einer Explosion vergehen würde? Hättest du ein Wort gesagt, du hättest viel Leid vermieden, Einäugiger... Du warst immer nur ein Gast auf dieser Seite der Materiequellen. Und ich ein Werkzeug.

Die Zündung findet statt. Ich erweise dir einen letzten Dienst, doch ich weiß nicht einmal, worin der Nutzen besteht. Welche schreckliche Gefahr ist es, vor der du warnen, die du bekämpfen wolltest? Kosmokratenbrut sorgt sich nicht um Kleinigkeiten. Ein Taurec ignoriert das einzelne Leben ebenso wie das von 1000 mal 1000 Milliarden. Kosmokraten sorgen sich um das Universum selbst und um dessen Gesetze.

Welche Lebensgrundlage des Kosmos wird bedroht? Und wie, dachtest du, könnten die Wesen der Niederungen das verhindern? „Was ist mit dir, Voltago?“ fragte Fünf. Immer wieder dieselbe Zeichenfolge auf seinen Pupillen.

„Nichts. Du mußt nun allein fertig werden.“ Der Kyberklon drehte sich um und ließ den einstigen Strategen der Gruppe stehen, wo er war.

Während Fünf weiter in die Höhlensysteme von Downunder vorstieß, suchte er seinen Weg zurück zum unterirdischen See. Zehn wartete allein. Sie war die letzte.

Wie passend.

„Nun?“ fragte sie.

„Wir sind allein“, signalisierte er. „Es wird Zeit für dich.“ Voltago und die Frau schwammen gegen die Gewalt der Fontäne an, passierten den kochendheißen Strudel und stießen durch den Übergang viele Millionen Lichtjahre weit zum nächsten Sampler-Planeten vor.

Absolute Dunkelheit umfing sie.

Voltago identifizierte mit Hilfe seiner Hohlraumorte eine rechteckige Kammer ohne materiellen Inhalt, und spürte gleichzeitig, daß dies Noman war, die Welt der Noman-Draken. Er besaß einen perfekten Orientierungssinn. Der Kyberklon wandte sich zur Seite, mit wenigen Schritten erreichte er die nächste Kammer, deren Schwerkraftvektor jedoch im Vergleich zur ersten gekippt war. Nummer Zehn folgte auf dem Fuß.

Eine weitere Kammer, und wieder wurde die Schwerkraft auf den Kopf gestellt. So arbeiteten sie sich bis zum Grund des Gravo-Kubus vor. In den letzten Kammern vor dem Ausgang lag eine dünne Schicht Staub auf dem Boden. Sie trafen auf den halbzerfallenen, mineralischen Rückenpanzer eines Tieres, seit hundert Jahren oder mehr tot. Da im Kubus keine Witterung existierte, waren die Innereien vollständig zerfallen, nicht jedoch die stabile Panzerschale.

Und kurze Zeit später traten sie aus dem Gravo-Kubus ins Freie. Das Gebilde wies eine Kantenlänge von etwa einem Kilometer auf. Es war der einzige Ort auf ganz Noman, auf den lediglich eine Schwerkraft von einem Gravo wirkte. An allen anderen Stellen herrschten sechs bis acht Gravos.

Gemeinsam mit Nummer Zehn marschierte er in die zerklüftete Landschaft. Trotz der Schwerkraft ging er mit schwebenden Schritten, die den Boden nicht berührten. Sie dagegen tat lange, kraftvolle Sätze, um die tiefen Gräben und versteinerten Baumstrukturen zu überwinden.

In den letzten 100.000 Jahren hatte kein einziger Sonnenstrahl den Planetenboden erreicht. Es gab kein Pflanzengrün, alles Leben basierte auf Stoffen, die für humanoide Wesen tödlich waren.

Das einzige, was die Wolken durchdrang, waren unglaublich intensive Strahlenschauer.

Voltago richtete seinen Blick auf den nächstgelegenen Abhang.

Der Kyberklon erkannte einige träge, mit quadratischen Buckelpanzern ausgestattete Kriechlebewesen, Noman-Draken. In einer schleichenden Prozession bewegten sie sich entlang der Abbruchkante abwärts. Oben auf dem Panzer saßen zwei biegsame Fühler, von denen der kürzere als eine Art organische Energiekanone

diente. Der zweite, längere, war dazu gemacht, um von einem drachenartigen Symbionten über der Wolkendecke drahtlos Energie zu empfangen.

Noman-Draken waren Philosophen. Ein Millionen Jahre altes Volk, das sich damit beschäftigte, über die Geheimnisse des Kosmos nachzudenken. Sie strebten ein perfektes Gleichgewicht der Kräfte an. Er hätte vorher nie gedacht, daß es so friedfertige Wesen geben konnte.

Noman besaß eine atembare Sauerstoffatmosphäre. Nummer Zehn ließ ihren transparenten Helm im Nacken zusammenfallen.

Sie verweigerte jede Kommunikation über die Augen. Statt dessen sprach sie wieder laut - so wie vorher, bevor sie ihren Rundgang über die Sampler-Planeten angetreten hatten.

»Was für eine abstoßende, häßliche Welt, Kyberklon. Ich habe es schon auf Charon gefühlt.

Meine Domäne ... Sie bereitet mir große Schwierigkeiten.«

Voltago hielt inne.

»Was für Probleme hast du?«

Zehn blieb plötzlich stehen. In ihrem derben Gesicht spiegelte sich eine solche Bandbreite an Gefühlen, wie er sie einem Spindelwesen niemals zugetraut hätte. Früher roboterhafte, emotionslose Wesen, künstlich produziert. Und heute: *Euphorie, Unsicherheit, Trauer, unglaublicher Zorn*. Voltago ahnte, daß er ihrem Geheimnis auf der Spur war, daß sie ihre Gedanken nicht mehr lange verbergen konnte.

»Ich zweifle nicht daran«, sagte sie, »daß du mich meiner Heimatwelt korrekt zugeordnet hast.

Allerdings muß in meinem Herstellungsprozeß ein Fehler passiert sein. Ein konstruktionsbedingter Makel, der sich nun auswirkt... Ich weiß es nicht genau. Ich kann auf dieser Welt nicht bleiben. Sie ist zwar meine Heimat, aber sie stößt mich ab.«

Zehn betrachtete lange die Prozession der Noman-Draken, die nur unwesentlich in ihrem Weg vorangekommen war.

»Was denkst du, Kyberklon, was geschehen wird? Sobald du die Monochrom-Welt erreicht hast?«

»Moirä wird die Zündung vornehmen«, antwortete Voltago.

»Und bedarf es dazu aller Spindelwesen und aller besetzten Sampler-Planeten?«

Er wunderte sich sehr über diese Frage. »Natürlich«, sagte er laut.

»Wir sind nur 15 von 21.

Viel zu wenige. Wart ihr es nicht selbst, die das immer gesagt haben?«

»Ja. Hör zu, Kyberklon: Denkst du, daß auch vierzehn ausreichen würden?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Voltago wahrheitsgemäß. »Hast du Angst vor dem Tod?«

Sie zog die Brauen hoch, wieder so eine typisch menschliche Geste, die er vorher niemals an einem Spindelwesen beobachtet hatte. Jetzt, da *ihr nur wenige Tage bleiben, fängt sie zu leben an. Welch eine Vergeudung.*

»Nein, ich habe keine Angst. Aber ich verweigere den Gehorsam. Ich bin falsch gepolt, vielleicht mangelhaft vernetzt... Ich weiß es selbst nicht genau. Ich werde nicht auf Noman bleiben, weil ich hier nichts bewirke. In tausend Jahren nicht, und wenn du mir noch so sehr hilfst, Kyberklon.«

Nun war es heraus. Das, was Zehn schon seit Charon vor allen anderen verborgen hatte, konnte das Ende aller Pläne bedeuten, das Scheitern einer Anstrengung, die über eine Spanne von zwei Millionen Jahren reichte. Voltago erstarrte angesichts der Folgen. Seine Körpertemperatur, inzwischen bei mehr als 440 Grad gelegen, sank spontan um einige Prozent.

»Noman ist deine Bestimmung, Zehn. Der einzige Grund, warum du existierst. Du *kannst* dich nicht entziehen.«

»Das kann ich sehr wohl. Ich habe keine andere Wahl.«

Die Frau drehte sich um. Sie ging denselben Weg in Richtung Gravo-Kubus zurück, den sie gekommen waren. Damit zeigte sie unmißverständlich an, daß ihre Entscheidung gefallen war.

Voltago schloß zum letzten Spindelwesen auf. Verzweifelt suchte er nach einer Möglichkeit, sie umzustimmen, konnte aber keine finden.

»Also gut«, sagte er schließlich resigniert. »Ich werde dich zu

einem der sechs freien Sampler- Planeten begleiten.«

»Was soll ich da?«

»Vielleicht«, so überlegte er laut, »kannst du dich im Augenblick der Zündung den anderen anschließen. Womöglich schaffst du es dennoch, dich auf den Planeten einzupegeln. Dann sind wir wieder fünfzehn.«

»Ja«, sagte Nummer Zehn leise. »Ich versuche es.«

Wortlos drangen sie in den Gravo-Kubus ein. Sie erreichten das Labyrinth im Zentrum des Würfels, passierten den Durchgang und kamen auf der letzten Station der Reise heraus.

Über einen Planeten, der scheinbar nur aus Quarzsand und Geröll bestand, wälzte sich ein gigantischer Wurm von mehreren Kilometern Länge: das einzige Lebewesen seiner Welt, völlig hirnlos, aber offenbar unsterblich. Mit dem unteren Teil seiner monströsen Kiefer verschlang er Geröll und Sandmassen, während der hintere die Nahrung als komplett zerlegten Staub wieder von sich gab.

Oben auf dem schädelartigen Gebilde befand sich das diesseitige Ende der Dimensionsbrücke.

Von hier aus reichte der Blick hundert Kilometer weit. Das Spindelwesen starrte lange auf den vollständig leeren, gestaltlosen Horizont des Planeten.

»Ich werde hierbleiben«, sagte sie. »Der Wurm bewegt sich schnell. Vielleicht schaffe ich es sogar, diese Welt kennenzulernen. Danke, Kyberklon.«

Er wußte nicht, ob sie eine Chance hatte. In diesem Fall jedoch, so war ihm klar, konnte er nicht mehr helfen. Wenn sie ihren Beitrag zur Zündung leisten wollte, so mußte Zehn das ganz allein bewältigen.

»Du wolltest nie etwas von mir wissen, genausowenig wie die anderen«, sagte er. »Ich wünsche dir trotzdem Glück.«

Die Floskel kannte er von Perry Rhodan. Und wenn er den Terraner auch niemals wiedersehen würde, so hatte er doch eines von ihm gelernt, daß nämlich ein Abschied für immer passende Worte verlangte. Die Frau gab keine Antwort, sie sah ihn nichteinmal an.

Ihre Ablehnung dauerte bis ganz zuletzt.

Voltago drehte sich um und suchte sich durch das unsichtbare Labyrinth seinen Weg zum Durchgang. Eine Sekunde später materialisierte er am lichtlosen Grund eines Schachtes. Es war die Monochrom-Welt.

Und während er auf seinen Wadenblöcken schwerelos nach oben stieg, kletterte die Temperatur in seinem Inneren auf über tausend Grad. Der Kyberklon war am Ziel seiner Reise.

8.

BRENNENDE WELTEN

Der Rückflug der STYX von der Monochrom-Welt nach Charon nahm elf Tage in Anspruch.

Am siebenten Tag verließ Alaska Saedelaere zu einer Zeit, als alle anderen schliefen, seine Kabine.

Er stellte sich in den Korridor und forderte laut: »Moira! Ich möchte mit dir reden. Ist es möglich?«

Keine zwei Minuten vergingen, bis sich in der gegenüberliegenden Wand eine Tür öffnete, von der er nicht geahnt hatte, daß es sie gab. Saedelaere schritt hindurch, er hatte es aufgegeben, an Bord der STYX über irgend etwas nachzugrübeln. Ebenso unerwartet passierte er ein Transmitterfeld - und fand sich in der Zentrale wieder. Doch der ehemalige Maskenträger schüttelte seine Desorientierung rasch ab. Er wollte nicht, daß Moira seine Schwäche sehen konnte.

»Nun, Saedelaere?« Die Söldnerin lehnte in provozierender Haltung an der Wand. »Was hast du mir zu sagen? Ich nehme an, daß es um deine beiden Schützlinge geht?«

»Das ist richtig«, antwortete er. »Ich habe Mila und Nadja während der letzten Tage beobachtet. Ihr nervlicher Zustand ist ausgesprochen schlecht. Deshalb möchte ich, daß du das psionische Reizfeld für die beiden vorzeitig abschaltest.«

Moira lachte.

»Das habe ich bereits vor mehreren Tagen getan.«

Saedelaere reagierte zunächst verblüfft, dann verärgert. »Was soll das? Ich dachte, wir zwei würden uns absprechen.«

Die Söldnerin stieß sich mit einer verhaltenen, aber ungemein

kraftvollen Bewegung von der Wand ab. *2,70 Meter Muskelstränge und ein Skelett, das härter als Stahl ist.* Saedelaere wich beiseite. Er hütete sich, ihr im Weg zu stehen.

»Ich habe den Zustand der Zwillinge bereits vorher bemerkt. Komm hierher, ich habe etwas für dich.«

Saedelaere folgte ihr zu einem Holo, das mitten in der Luft materialisierte. Die Optik zeigte mehrere farbige Kurven, die einander überlagerten.

»Das sind Psi-Meßergebnisse, Alaska Saedelaere. Grün steht für Mila, Rot für Nadja. Nadjas Werte waren schon immer außergewöhnlich, lagen aber deutlich unter denen von Mila. Sie war ja nur dafür verantwortlich, Milas Begabung zu blockieren. Ihr wahres Potential wurde niemals auch nur angetastet.«

Der ehemalige Maskenträger starrte auf das Bild. Er konnte nicht glauben, was er sah. Milas Psi-Kurve verlief zuerst sanft, wellenförmig geschwungen. Seit vielen Tagen allerdings stieg ihre Kurve deutlich an. Inzwischen dominierten feine, sägezahnähnliche Zacken das Muster. Das war ein Zeichen für differenzierte Psi-Tätigkeit, mit anderen Worten, Mila lernte mit ihrer Begabung ständig besser umzugehen, auch wenn ihr das nicht bewußt war.

Die wahre Sensation lieferte allerdings Nadjas Kurve. Rot rangierte zu Anfang deutlich unter Grün. Dann allerdings explodierte die Steigung förmlich. In einem heftigen, steil aufwärts ragenden Zackenmuster stiegen die Werte auf das achtfache dessen, was Mila aufwies.

»Was bedeutet das?«

»Es bedeutet, daß Nadja derzeit eine gefährliche Menge an Psi-Energie akkumuliert. Ich erwarte jederzeit einen unkontrollierten Ausbruch. Und dann verläuft die Entwicklung ruhiger.«

»Wir müssen es ihr sagen«, entschied der ehemalige Maskenträger.

»Nein.«

Moira drehte sich langsam um. Sie stand kaum einen halben Meter vor Saedelaere, war aber achtzig Zentimeter größer. So nahe den Atem einer Kampfmaschine zu spüren, war kein angenehmes Gefühl.

Moira streckte beide Hände aus. Sie tastete einem völlig erstarrten

Alaska Saedelaere mit allen vierzehn Fingern über das Gesicht. Um das Gefühl zu ertragen, brauchte er seine ganze Nervenkraft.

»Ich gäbe einiges darum, hätte ich dich jemals *mit deiner Maske* erlebt. Vielleicht wäre dein Kopf dann für mich wertvoll geworden ... Und ich fühle, daß da in deinem Gesicht immer noch etwas lebt. Du bist kein normaler Mensch. Du wirst niemals einer werden. Verstehst du mich? Du wirst Mila und Nadja gegenüber *kein einziges Wort* erwähnen.«

»Ich verstehe«, entgegnete er mit holpriger Stimme.

»Dann geh jetzt!«

Saedelaere verließ die Zentrale der STYX durch das Transportfeld, das sich vor ihm auftat. Er verspürte keine Müdigkeit. Dennoch legte er sich in sein Bett, um nachzudenken.

Vielleicht hatte er einen Fehler begangen, indem er hinter Rhodans Rücken mit der Söldnerin zusammenarbeitete. Allmählich wurde ihm die Geschichte zu heiß. Es würde kein weiteres Gespräch dieser Art mehr geben. Blieb noch abzuwarten, was mit Mila und Nadja geschah, keine Sekunde dachte er daran, Moiras Anweisung zu mißachten. Das hätte seinen Tod bedeutet, den Zwillingen aber nicht geholfen..

Unnötiges Risiko, überlegte er, *ich warte ab, Moira hält die Trümpfe in der Hand*. Er glaubte nicht, daß sich die Zwillinge wirklich in Gefahr befanden.

* Die STYX erreichte Charon am 9. Oktober. Perry Rhodan erlebte die Ankunft in der Zentrale mit. Von der ODIN, die ebenfalls in diesen Tagen erwartet wurde, gab es keine Spur. Wenn er gehofft hatte, irgendeine Art Ereignis zu sehen, sah sich der Terraner getäuscht.

Moira bemerkte seine Ernüchterung. »Komm mit, Perry Rhodan! Ich zeige dir etwas.«

Sie führte ihn durch das halbe Schiff bis in eine gewölbte Kammer, in der sich Rhodan auf Anhieb unwohl fühlte. Sowohl der Boden als auch Wände und Decke strahlten im selben satten Gelb, als befände sich hinter dickem Verkleidungsmaterial eine ultrastarke Lichtquelle. Die Kammer besaß die Form eines halbierten Eis und durchmaß an

der längsten Seite etwa zwanzig Meter. Rhodan spürte förmlich die Kraftlinien, die im Mittelpunkt des Raumes aufeinandertrafen.

Moira setzte sich, genau dort, wo er den Konzentrationspunkt vermutete. Rhodan dagegen zog einen Platz am Ausgang vor. Er hatte das starke Gefühl, hier nicht herzugehören. Andererseits war er keiner, der die Verantwortung scheute. Er blieb stehen, wo er war.

»Nun, Rhodan?« Moira lachte mit geschlossenen Augen. »Du wirst jetzt Zeuge des ersten Probelaufs. Wir befinden uns im Orbit um Charon. Von hier aus erreiche ich sie alle, ohne Ausnahme. Auch die, die mehr als 100 Millionen Lichtjahre entfernt sind.«

Vor Moira entstand ein Holo, das Abbild eines Planeten, mit einem halben Meter Durchmesser.

Automatisch rückte Rhodan näher. Er hatte keine Ahnung, woher Moira diese Bilder holte - denn die Welt, die sich da drehte, war mit hundertprozentiger Sicherheit Canaxu. Die Luftbilder der zehntausend verschiedenen Biotope erkannte er im Schlaf.

Aus irgendeinem Grund war er sicher, daß es sich nicht um Archivaufnahmen handelte. Das, was er sehen konnte, *geschah in diesem Augenblick*, viele Millionen Lichtjahre entfernt.

Ein zweites Holo erschien, diesmal das Bild eines unbekannten Riesenplaneten. Wenn er genau hinsah, konnte Rhodan einen feinen Riß erkennen, der mitten durch die Kruste bis zum Mittelpunkt lief. Auch das, erinnerte sich der Terraner, war ein Sampler.

Im folgenden stabilisierte die Söldnerin rings um ihren Sitzplatz 19 weitere Holos. Jeder zeigte einen Sampler-Planeten, eine *Passagewelt*, wie Moira sie bezeichnete. Shaft, Noman, die unglaubliche Hohlwelt ohne Namen, dann Trantar, Tornister, Sloughar und der ganze Rest.

»Ich kann sie rufen hören, Perry Rhodan«, murmelte die Söldnerin. »Nummer Zwei auf dem Riesenplaneten. Nummer Fünf auf Downunder. Nummer Vierzehn an den Landebahnen der Methanwelt... wie sie an *Träumende Segler* und an den Tod denkt. Jetzt, da Voltago die Spindelwesen zugeordnet hat, liegt die Verteilung logisch vor mir. Jedes von ihnen hat seinen ureigensten Platz gefunden.«

Der Reihe nach zählte Moira die Spindelwesen auf. Sogar Voltago befand sich inzwischen an Ort und Stelle, in den schwarzweißen Ebenen und Gebirgen der Monochrom-Welt.

Und dann merkte Rhodan, wie sie erstarrte.

»Noman ...«, murmelte sie. »Wo bist du, Nummer Zehn?«

Wäre sie ein Mensch gewesen, Rhodan hätte zweifellos dicke Schweißtropfen auf der Stirn perlen sehen, so aber wurde ihre Anspannung nur aus der plötzlichen Verkrampfung aller Glieder deutlich.

»Nummer Zehn! Wo bist du ?«

Bange Sekunden verstrichen. Und dann öffnete Moira für einen Moment die Augen. Ihr Blick wirkte verstört, restlos ungläubig. »Sie ist nicht auf Noman«, murmelte die Söldnerin. »Sie ist auf den Planeten des unsterblichen Wurms ausgewichen. Unmöglich ... Weiß sie nicht, was sie riskiert? Daß sie den ganzen Plan gefährdet?«

Moira stieß etwas hervor, was wie ein Fluch klang, dann waren ihre Augen wieder fest geschlossen.

Rhodan bat mit sanfter Stimme: »Erklär mir, wie der Plan aussieht.«

Moira schüttelte lethargisch den Kopf. »Du bist kein Dummkopf, Perry Rhodan. Ich dachte, du wärest längst darauf gekommen.«

»Du willst irgend etwas zünden«, sagte der Terraner. »Außerdem glauben wir, daß du diese Ayindi zurückholen willst.«

»Zurückholen ist nicht ganz das richtige Wort. Wir öffnen den Durchgang wieder, der vor zwei Millionen Jahren bestanden hat. Dazu bedarf es ungeheurer Energie an der richtigen Stelle. Diese Energie liefern die Spindelwesen. Das ist seit gut zwei Millionen Jahren ihre Bestimmung. Sie sind dafür verantwortlich, *auf den Samplern sämtliches H5 zur Explosion zu bringen*. Und meine Aufgabe besteht darin, die Energie zu lenken. Den *Korridor zu öffnen*, auf den es ankommt.«

Rhodan stand wie vor den Kopf geschlagen da. Mindestens eine Minute lang, bis er die Aussage in voller Konsequenz durchschaute: »Wenn sämtliches H5 explodiert, bedeutet das ...

Dann werden die Sampler-Planeten vernichtet! Zumindest ihre

Oberfläche.«

»Zweifellos. Nicht, daß es darauf ankäme, aber der Nebeneffekt ist nicht zu leugnen. Alles hängt davon ab, ob ich Zehn integrieren kann. - Laß mich jetzt allein, Rhodan. Ich habe zu arbeiten.«

Mehrfach versuchte er, noch Fragen zu stellen. Insbesondere nach dem ominösen »Korridor«, und wohin dieser führte. Moira gab keine Antwort mehr, so daß er nach einer Weile die Kammer verließ.

Die Sache mit dem H5 war vermutlich der wahre Grund, warum Quidor damals vor zwei Millionen Jahren die Sampler-Planeten nicht vernichten ließ. Er hätte das H5 mitgezündet. Und der *Korridor* wäre vielleicht damals schon entstanden. Quidor mußte das gewußt haben, war aber machtlos gewesen.

Rhodan stand allein auf dem Gang.

Als er umkehren wollte, fand er die Tür zur Kammer verschlossen. Moira schwieg beharrlich.

Von nun an bekamen Rhodan, Saedelaere und die Zwillinge sie kaum zu Gesicht. Die Kabinen und Hallen an Bord blieben völlig ihnen überlassen, was nach all der Kontrolle, die Moira stets ausgeübt hatte, ein seltsames Gefühl war.

Dafür traf Moira nach außen hin rigorose Sicherheitsvorkehrungen. Auf ihre ungestörte Ruhe legte die Söldnerin offenbar sehr viel Wert. Die Maschinen der STYX projizierten ein hochwirksames Dunkelfeld, das ihr Schiff und den Planeten Charon lückenlos umhüllte.

Man konnte nichts tun als abwarten. Jede Stunde zerrte an den Nerven der Terraner.

Wann immer Rhodan dem Standort der gelben Kammer von außen nahe kam, spürte er ein schmerzhaftes Spannungsfeld, das ihm die Neugier rasch verleidete. Lange Zeit überlegte er, wie der Plan zu verhindern wäre. Wenn die Vernichtung von mindestens 15 Sampler-Planeten geplant war, stellte das ein schreckliches Verbrechen dar.

Die Tatsache jedoch, daß er einfach zuwenig *wußte*, ließ ihn vom Versuch Abstand nehmen.

Ganz davon abgesehen, dachte er, daß er sowieso keine reale Chance hatte. Moira konnte tun und lassen, was sie wollte. Hätte sie

es sich in den Kopf gesetzt, Terra zu vernichten, sie hätten hilflos dabeigestanden und es geschehen lassen.

Am 16. Oktober 1216 NGZ traf nach einem Monat Flug die ODIN über Charon ein. Für Rhodan war das eine große Erleichterung, es bedeutete, nicht mehr vollständig Moiras Gnade ausgeliefert zu sein. Doch das automatische Dunkelfeld war unpassierbar. Die Söldnerin ließ Atlan und die anderen eine weitere Woche warten, ohne daß Rhodan etwas unternehmen konnte.

Dann erst lüftete sie das Feld. Der 500-Meter-Raumer erhielt Anweisung, auf Charon niederzugehen.

Eine einzelne Gestalt verließ das Schiff im SERUN: Der Fremde hielt direkt auf die Position der STYX zu. Und Moira, die vor so viel Frechheit durchaus Achtung hegte, ließ den Fremden ein. Es war der Arkonide Atlan. Rhodan konnte einen Gesprächspartner an Bord bestens brauchen - solange Saedelaere und die Vandemar-Zwillinge eigene Wege gingen.

Am 31. Oktober 1216 NGZ trat das Geschehen in sein letztes Stadium. Moira verließ die gelbe Kammer! Sie zeigte sich aufgeräumt und bester Laune. Sogar für ihren Intimfeind Atlan fand sie das eine oder andere freundliche Wort, was der Arkonide natürlich zum Anlaß nahm, sie der Heuchelei zu verdächtigen.

Moira bat Rhodan, Atlan und Saedelaere in die Zentrale. Die Vandemar-Zwillinge jedoch forderte sie auf, in ihrer Kabine zu bleiben. Sie tat, als gäbe es gewichtige Gründe dafür, als bedeute die Anwesenheit der Zwillinge in der Zentrale der STYX eine *Gefährdung*, und als Rhodan Saedelaere ansah, wick dieser seinem Blick aus.

»Heute ist der Tag«, sagte Moira. »Ich will, daß ihr kein einziges Wort sagt. Beobachtet nur.

Ach ja, Atlan: Die Automatik ist so eingestellt, daß sie jeden Störversuch ohne Warnung mit dem Tod bestraft. Versuch's nicht. Ich mache keinen Scherz.«

Die Söldnerin hockte sich auf den Boden. Es war exakt dieselbe Haltung wie in der gelben Kammer, stellte Rhodan fest. Und da waren auch die Holos wieder, jedesmal drehte sich das Abbild eines

Sampler-Planeten, einen halben Meter groß.

Während die Galaktiker mit brennenden Augen auf 21 todgeweihte Welten starrten, erlosch jede Beleuchtung. Wände, Boden und Decke lösten sich scheinbar auf. Rhodan schwebte mitten im Orbit um die Dunkelwelt. Das Licht der fernen Sterne war 11,4 Millionen Jahre alt. Ein ungeheuerlicher Abgrund ... Charon war der einsamste Planet des gesamten Universums.

* Als der Kyberklon das Höhlensystem passiert hatte und ins Freie trat, betrug seine Körpertemperatur exakt 1049 Grad. Es war der höchste bisher gemessene Wert. Mit jedem Luftmolekül, das mit seiner nachtschwarzen Haut in Berührung kam, stieg die Hitze um einen weiteren, kaum meßbaren Quantensprung.

Obwohl er den Schacht und das Labyrinth längst verlassen hatte, konnte er beides *fühlen*. Dort lag das Zentrum seiner Bestimmung. Aber auch das Tal der Farben, ringsum der einzige Ort des Planeten, an dem Rot, Gelb und Blau existierten, lag in seinem Geist völlig offen da. Er mußte nicht seinen Blick irgendwohin richten, um zu *sehen*. Voltago hätte sich auch blind bewegen können.

Mit schwerelosen Schritten glitt der Kyberklon zum Hügelkamm. Die Grenze zwischen Farbe und Schwarz-Weiß erlebte er als sanftes Prickeln. Er suchte sich einen Weg zum höchsten Gipfel der Umgebung. Von dort schaute er auf seine Domäne hinab.

Ursprung, Heimat, Passagewelt. Taurec, du hättest mich niemals verändern dürfen. Dann wäre ich jetzt nicht allein, sondern wenigstens einer von fünfzehn.

Voltago verleibte sich einen kleinen See mit einem einzigen, brennenden Atemzug ein. Er spürte all das H5, das in Molekülketten gebunden war oder in freier Form existierte. Es war so viel, daß es ihn schmerzte und er kaum die Ausstrahlung der fünfdimensionalen Kern-Hüllfelder ertragen konnte.

Moirä! Hörst du mich ? Mit schwerelosen Schritten, von denen jeder einzelne hundert Meter maß, erkundete der Kyberklon die Monochrom-Welt. Jede Niederung, jeden grauen Fluß, jedes schwarze oder weiße Detail, selbst wenn es noch so gering war.

Sechzehn! Koordinatorin! Ich rufe dich! Voltago mußte eine

Woche warten, bis er über 85 Millionen Lichtjahre hinweg das Echo vernahm. Allerdings legten die mentalen Impulse nicht wirklich die ganze Strecke zurück -auch, wenn im Hyperraum die Entfernung völlig bedeutungslos war. Statt dessen wirkte die Verbindung der Sampler untereinander als *Brücke*. Moira hatte sich und die Spindelwesen nicht umsonst miteinander vernetzt, damals in der gelben Kammer auf der STYX. Nun kam das Netz zum Tragen.

Ich kann dich hören, Kyberklon.

Voltago ballte die Fäuste, triumphierend. *Dann sage ich dir, ich bin bereit. Zu jeder Zeit, die du wünschst.*

Wir warten noch, erwiderte Moira über die ungeheure Entfernung. *Fünf beherrscht seine Domäne noch nicht vollständig. Auch nicht Dreizehn.*

Und was ist mit Zehn? wollte der Kyberklon wissen.

Eine Weile herrschte beklommenes, mentales Schweigen. Dann formulierte die Söldnerin: *Zehn fehlt ebenfalls noch. Ich bin auch nicht sicher, ob sie den Sprung schaffen kann.*

Die Verbindung endete, weil alles gesagt war.

Voltago nahm die Umkreisung seiner Welt von neuem auf. Er zählte die Tage nicht. Während der ganzen Zeit erhitzte sich sein Körper auf mehr als 2000 Grad. Er vermochte keinen Stein mehr zu berühren, ohne ihn in seiner Hand verglühen zu lassen. Von einer flammenden, weißen Korona umgeben zog er durch die Monochrom-Welt. Und endlich, als er spürte, daß es bald losgehen würde, kehrte er auf dem schnellsten Weg zum Tal der Farben zurück.

Wenn er es sich aussuchen konnte, dann war *dies* der Ort. Seine Korona nahm eine gelbe, sporadisch von kaltem Blau durchzogene Farbe an.

Kyberklon! Hast du dich zum Sterben bereitgemacht? Ich warte ungeduldig! Dann, so signalisierte die Söldnerin, *bist du der erste von allen. Ich werde deine Energie nutzen. Ich leite deinen Impuls an alle anderen weiter. Und hoffentlich auch an Zehn.*

Voltago spürte einen ungeheuren Schlag in seinem Innersten. Es war das erste Mal im Leben, daß er körperlichen Schmerz fühlte. Er hatte sich nicht einmal vorstellen können, wie das war.

Es war schrecklich.

Instinktiv warf er seine geistigen Fühler aus, so weit er nur konnte. Durch das Tal der Farben und darüber hinaus, über die Gebirge, an der Rundung seiner Welt entlang bis auf die andere Planetenseite. Bis er den Planeten vollständig mit seiner geistigen Kraft umfing.

Der Schmerz drohte ihn zu verbrennen, innerlich sowie von außen. Er konnte das nicht ertragen. Und als er erkannte, was es war, das ihm diesen grausamen Schmerz zufügte, erkannte er die ganze Brillanz des Zwei-Millionen-Jahre-Plans.

H5.

Brennt in meinem Hirn, zerstört den Geist und jedes Nervenende.

Darf nicht sein, keine Sekunde länger.

Voltago pegelte. sich auf die fünfdimensionalen Kern-Hüllfelder ein, die den gesamten Planeten verseuchten, weil es überall Wasserstoff mit einem Proton und vier Neutronen gab.

Kyberklon hat plötzlich neue Hände. Reichen bis zum Ende der Welt. An jeden Punkt seiner Domäne. Mag der noch so weit entfernt sein.

Voltago brachte das erste H5 zur Explosion. Er konzentrierte sich auf einen Landstrich, der viele tausend Kilometer entfernt lag. Die Explosion jedoch spürte er bis hierher, als ein tiefes Loch in die Kruste der Monochrom-Welt gerissen wurde, war das auch ein Loch in seinem Geist.

Beeil dich, Kyberklon! forderte Moira. Alles auf einmal! Ich benötige den vollständigen Impuls! Ihre Stimme hetzte Voltago in einen geistigen Ausnahmezustand, dem er nicht gewachsen war.

Um nicht eine Sekunde länger nachdenken zu müssen, um nicht länger den Schmerz zu fühlen, schloß er sämtliches H5 der Monochrom-Welt in seine imaginären Fäuste ein.

Für den Bruchteil einer Sekunde stieg die Körpertemperatur des Kyberklons auf über eine Million Grad.

Vorn Planeten schnellten Protuberanzen hoch - wie aus dem Kern eines blauen Riesensterns.

Jetzt, Kyberklon! Jetzt! Voltago preßte die Handflächen zusammen. Das Gefühl in seinem Inneren war nackte Furcht.

Bevor er jedoch analysiert hatte, was das war und ob man es besiegen konnte, explodierte seine Welt. Ein schrecklicher Feuersturm hüllte die Monochrom-Welt ein und verbrannte ihre Oberfläche. Und als der Sturm das Tal der Farben vernichtete, erlosch der Kyberklon.

Moira! Es ist vorbei.

* Sie spürte den Stoß aus Energie über eine kosmische Distanz hinweg. Bevor die Welt des Kyberklons jedoch nach seinem Tod zerbrechen konnte, öffnete sie ein unsichtbares, dimensionales Ventil. Charon stand im Fokus der Sampler-Planeten. Moira verteilte den Impuls auf sämtliche 21 Stationen.

Nummer Zwei! Es ist soweit! Moira spürte, wie das Spindelwesen von Voltagos Energien zehrte, wie es sämtliche Hüllfelder seiner Welt vernichtete. H5 konnte ohne Feld nicht stabil bleiben. Es war ein künstliches Produkt - nur dazu gemacht, um über zwei Millionen Jahre hinweg Energie zu konservieren.

Moira fühlte die Erschütterung, als Zwei starb.

Im Dimensionsgefüge der Großen Leere entstand ein winziger, kleiner Spalt. Dorthin floß 95 Prozent aller freigesetzten Energie, sonst hätte sie den Riesenplaneten von Zwei zerrissen.

Ein erster Streckenabschnitt des Tunnels, Korridor nach Unbekannt.

Nummer Drei, Nummer Vier! Die Spindelwesen reagierten.

Nummer Fünf! Bist du bereif, Downunder zu vernichten? Das bin ich.

Downunder und Shaft vergingen in derselben Sekunde, Moira kontrollierte es am Abbild der Holos. Die Spindelwesen Sieben, Acht und Neun schlossen sich an, dann Elf, Zwölf und Dreizehn in einer gemeinsamen, euphorischen Leistung.

Mit jeder vernichteten Welt entstand ein neuer Spalt im Gefüge, ein neuer Tunnelabschnitt.

Vierzehn dachte nicht mehr an *Träumende Segler*, ließ ihren Blick nicht mehr über längst verlassene Landebahnen schweifen, sondern tötete sich selbst. Fünfzehn, Sloughar, der grenzenlose Raum ...

Aber noch war das Tunnelnetz nicht geschaffen, noch reichte der

Durchbruch nicht ganz zur anderen Seite, ins unbekannte Jenseits, zur Heimat der *Ayindi*.

Nur ein winziges Quantum war es, das noch fehlte. Aber es reichte aus, den Plan scheitern zu lassen. Wenn nicht...

Nummer Zehn! Ich höre dich, Moira.

Durch den Abgrund spürte die Söldnerin unerträgliche Qual. Sie konnte nichts daran ändern.

Statt dessen mußte sie das Spindelwesen weiterrücken, über den Rand der Qual hinweg ans Ende.

Nummer Zehn! Es hängt an dir! Vernichte den unsterblichen Wurm. Töte dich. Es ist deine Bestimmung.

Pause.

Und dann sagte Zehn: *Ja, Moira. Ich habe keine Angst. In diesem Augenblick nicht mehr.*

Moira riß die Augen auf. Die Welt von Nummer Zehn stand in Flammen. Der endgültige Durchbruch zur anderen Seite entstand mit solcher Macht, daß die Söldnerin einen Augenblick lang das Bewußtsein verlor.

* Mila und Nadja Vandemar hockten allein in ihrer Kabine. Verstoßen, ausgegrenzt, wie Verbrecher. Was hatte Moira plötzlich gegen sie? Die eine lag halb auf dem Bett, mit einem dampfenden Becher Kaffee in der Hand, beide Knie an den Körper gezogen. Die andere saß erstarrt vor Wut auf dem Stuhl daneben.

Mila sah die überlagerten Bilder ihrer Umgebung, als schreckliche Zerrbilder einer Wirklichkeit, die real nicht existierte.

Oder doch? Nadja dagegen litt unter den Blitzen im eigenen Kopf. Wenn Saedelaere auch nicht müde wurde, das als gutes Zeichen zu werten - die ungeheure Spannung blieb. Sie fühlte sich wie ein überlaufendes Faß. Moira hätte die psionische Reizstrahlung nie aussenden dürfen.

»Mila ...«, murmelte die eine. »Es geht los ...«

»Ja, Nadja. Ich sehe es.«

Am Holo verfolgten sie, was sich in der Zentrale tat. Rhodan, Atlan und Saedelaere, wie sie scheinbar im sternenlosen Raum der Großen Leere schwebten, und Moira, deren Blick auf die Sampler-Planeten

gerichtet war.

Aber das war nicht alles.

Unabhängig voneinander spürten die Spiegelschwestern, wie sich in einem fremden Kontinuum, das allen anderen verschlossen blieb, eine ungeheure Katastrophe anbahnte. Mila Vandemar krümmte sich wimmernd auf dem Stuhl. Nadja kroch mit tränenden Augen näher an ihre Schwester heran.

»Mila...«

»Ja...«

Ihre Fingerspitzen berührten sich.

Und während Moira in der Zentrale das Bewußtsein verlor, während der Feuersturm fünfzehn Sampler-Planeten vernichtete, senkte sich ein kosmischer Vorhang über Charon. Es war ein so schreckliches Gefühl, daß die Spiegelschwestern geistig zusammenbrachen.

Was geschieht? Was hast du angerichtet, Söldnerin? Milas Wahrnehmung klärte sich plötzlich auf beängstigende Weise. Aber es war nicht der Blick in eine enge Kabine, auf ihre Schwester und den ausgeschalteten Holomonitor, sondern es war *Spiegelsehen*.

Mila hatte keine Möglichkeit, ihre Fähigkeit zu kontrollieren. In diesen Sekunden baute sich ein vollständiges, fünfdimensionales Abbild der Kabine auf.

Ihr Blick durchdrang feste Materie wie Transparentpapier. Es war das erstemal, daß Galaktiker einen Einblick in Moiras Technik nahmen. Selbst die Wände bildeten ein so komplexes, unüberschaubares Muster aus winzigsten Funktionseinheiten... Es war unglaublich. Das meiste basierte auf kantigen Mikrogebilden, die sie für eine Art Flüssigkristalle hielt. Der Rest war Formenergie.

Mila hielt mühevoll den Drang im Zaum, jeder einzelnen Struktur zu folgen und ihre Funktion zu enträtseln. Denn imstande war sie dazu, jetzt, in diesem Augenblick, und vielleicht niemals wieder, wenn sie nicht endlich das Spiegelsehen unter Kontrolle bekam.

Im selben Moment nahm Nadja Vandemar die Wahrnehmung ihrer Schwester auf. Sie, die immer nur Milas Fähigkeit blockiert hatte, die immer nur als Bremserin zu gebrauchen gewesen war - sie konnte

exakt *dasselbe* sehen. Die Eindrücke holte sie aus Milas Geist.

Es war ein gespenstischer Vorgang. *Echte Mutantenfähigkeit, zwanghafte Handlung.* Nadja konnte nichts dagegen tun.

Das Universum rund um den dunklen Charon schrumpfte, bis kaum noch etwas übrigblieb.

Zündung! Übergang! Nadja Vandemar schrie in Todesangst. Sie konnte sich selbst fallen sehen, durch einen endlosen Tunnel aus Licht, der in Finsternis mündete. Korridor ins Land der Alpträume, ins Land eines grausamen Puppenspielers, der aus ihrem Hirn die Gedanken saugte.

Nadja schlug blind dagegen an.

Stocksteif hockte sie auf ihrem brechenden Bett. Sie war keiner Regung fähig. Und doch spürte sie, wie sie traf. *Hände aus Kristall, die nach mir greifen wollen. Zerstöre sie, Nadja Vandemar.*

Reibe sie, bis sie Pulver sind. Zerlege sie in kleinste Einheiten.

Ihre Schwester wimmerte.

»Nadja ... Du mußt mir helfen, Nadja. Ich werde wahnsinnig. Ich halte das nicht aus.«

Milas Flüsterstimme setzte in ihr einen solchen Schwall an Kraft frei, wie sie ihn niemals vorher erlebt hatte. Nadja Vandemar zerstörte die Wände mit einem einzigen, letzten Schlag.

Gleichzeitig ließ die Spannung nach. Der Vorhang über Charon hob sich ganz allmählich. Sie wußte nicht, ob beide Ereignisse miteinander zu tun hatten.

Mila und Nadja brauchten einige Sekunden, um in die Realität zurückzufinden. Der Druck in ihren Gehirnen hatte nachgelassen. Sie fühlten sich leicht und beschwingt, wie seit Wochen nicht. Eine nicht definierbare, angestaute Energie war nun verbraucht.

Und eine weitere Minute verging, bis sie das, was sie sahen, als Wahrheit akzeptieren konnten.

Ihre Kabine lag in Trümmern.

Die Hälfte der Wände war vollständig zerstört, zu feinstem Kristallpulver zermahlen. Nur das Skelett aus Formenergie stand noch. Die Möbel ruhten auf wackligen Beinen, sogar das Bett und Milas Stuhl, weil sie - wie die Wände - aus kristallinem Rohmaterial

bestanden hatten.

»Es ist vorbei«, hauchte Nadja, »was immer es war.«

»Ich glaube«, sagte Mila bedeutungsschwer, »das waren *wir*.«

Der einzige nicht beschädigte Gegenstand in zehn Metern Umkreis war der Holomonitor. Und was dieser projizierte, versetzte den Zwillingen den nächsten, ungleich schwereren Schock.

* Am 12. Oktober erreichte die BASIS das Daffish-System, Galaxis Curanor. Vom Pulsar Borgia war das System der roten Riesen Sonne 1,3 Millionen Lichtjahre entfernt. Sie steuerten einen weiten Orbit um den fünften Planeten, um Noman, an.

Eine Woche später trafen die 10.000 Quappenschiffe von Borgia ein. Man hatte sie verfolgt, wenn auch mit Verzögerung.

Für die Theans galt Noman als Tabu-Planet. Seit gut zwei Millionen Jahren war es ihnen verboten, diese Welt anzusteuern, und erst recht, auf ihrer Oberfläche zu landen. Daran hatten sich die Theans immer gehalten, und das war auch der Grund, weshalb sich die BASIS über Noman in vollständiger Sicherheit wähnte. Nicht ein einziges Quappenschiff überschritt die Grenze des Systems.

Die trügerische Obhut dauerte bis zum 31. Oktober.

Eine unerhörte Erschütterung des Raumzeit-Gefüges ließ die Decks des mächtigen Trägerschiffs erbeben. Für den Bruchteil einer Sekunde fielen fünfzig Prozent aller Energieerzeuger an Bord aus. Psychisch schwächere Naturen verloren das Bewußtsein, viele andere wurden von unerklärlicher Schwäche in die Knie gezwungen.

Aber Noman stellte nicht das einzige Zentrum dar.

Fünfzehn Sampler-Planeten, teilweise mehr als 100 Millionen Lichtjahre auseinander, waren plötzlich von einem tödlichen Feuermantel umgeben.

Kurz darauf passierte über allen Welten das gleiche, egal, ob deren H5 gezündet wurde oder nicht. In einem Orbit, der sehr viel tiefer als der Orbit der BASIS lag, tauchte aus dem scheinbaren Nichts ein riesenhaftes Objekt auf.

Die Besatzungsmitglieder der BASIS konnten nicht sehen, was sich anderswo an der Großen Leere tat. Auch die Hamiller-Tube konnte das nicht.

Über jeder Passage welt erschien die gleiche, riesenhafte Spindel. Rund 20 Kilometer lang und acht Kilometer im Durchmesser. Über Canaxu und Shaft, von Downunder bis zur Monochrom- Welt.

* Rhodan nahm reglos vor Schock den Anblick der brennenden Planeten in sich auf. Es war in seinem Leben nicht das erstemal, daß er so etwas zu sehen bekam, man konnte sich jedoch *daran* nicht gewöhnen, in zehntausend Jahren nicht. Zumindest sechs Planeten waren verschont geblieben: Es handelte sich um Canaxu mit den Trepeccos, Trantar mit seinen Tranach, um den Planeten Tornister mit den Owigos, und um die Hohlwelt, welche die *Brücke ins Universum* als Spiegelbild enthielt. Hinzu kam Noman - aufgrund der Fehlfunktion von Nummer Zehn.

Atlans Augen trännten vor Erregung.

Saedelaere stöhnte leise.

Der ehemalige Maskenträger griff sich ins bleiche Gesicht. So, als quäle ihn der Phantomschmerz seines verlorenen Cappinfragments. Und als Rhodan merkte, daß Saedelaeres Zustand ernst war, ging der andere schon stöhnend in die Knie.

Sie konnten ihm nicht helfen. In diesem Augenblick merkten sie es selbst.

Ein unheilvoller Vorgang nahm seinen Anfang.

Rund 160 Millionen Lichtjahre durchmaß die Große Leere an der weitesten Stelle. Von bewohnten Regionen des Universums waren sie hier 11,4 Millionen Lichtjahre entfernt. Und so fern die Sterne auch schienen, so bildeten sie doch einen vertrauten Schleier, einen letzten Ankerpunkt zur Realität. Bis zu diesem Augenblick: Rhodan sah die Sterne davonrücken, der Schleier verblaßte zusehends.

»Das kann nicht sein, Terraner«, flüsterte Atlan.

Saedelaere stieß einen langgezogenen Schrei aus. Rhodan meinte, es in seinem Gesicht leuchten zu sehen, doch es war nur ein Flimmern vor seinen Augen, das er sich nicht erklären konnte.

»Alaska! Nimm dich zusammen!«

Der ehemalige Maskenträger verstummte abrupt. Und mit dem letzten Ton aus seinem Mund verschwand der letzte Hauch von Licht.

Sie befanden sich in vollständigem Dunkel. Rhodan war völlig sicher, daß Moira nicht ihr Dunkelfeld ausgedehnt hatte. Es war auch sonst kein billiger Zaubertrick, nicht bei all dem Aufwand, den ungezählte Wesen zwei Millionen Jahre lang getrieben hatten.

Die Große Leere umfaßte nun das gesamte Universum.

Wenn der letzte Ritter der Tiefe stirbt, so besagt die Legende, werden die Sterne erlöschen, wird das Leben des Universums vergehen, und die Chaotarchen treten ihre Herrschaft an.

Rhodan bewegte sich nicht. Er wäre nicht dazu imstande gewesen.

Sein Geist ließ den starren Körper zurück und wanderte durch die Leere einer Schöpfung, deren Inhalt sich soeben verflüchtigt hatte. Zwei Minuten lang. Und fünfzig Sekunden: Dann kehrte das Licht aus einer Richtung zurück, die Rhodan nie erwartet hätte.

Der ehemals sternenlose Himmel von Charon füllte sich mit einem Firmament strahlender Punkte. Und diesmal waren sie nicht 11,4 Millionen Lichtjahre entfernt, sondern ganz nahe. Es waren unzählige Milliarden, der gleißendhelle Flimmerteppich des Kosmos, ringsum und lückenlos geschlossen.

Alaska Saedelaere schoß mit leuchtenden Augen hoch.

»Bei allen Gottern Arkons!« Atlan drehte sich ungläubig um sich selbst, immer wieder. *»Die Große Leere füllt sich, Terraner! So ist das, wenn man kosmische Geschichte schreibt...«*

Und Moira regte sich endlich wieder, das Karpfenmaul zu einem Ausdruck unbändigen Triumphs verzogen.

Rhodan sah ungezählte Galaxien aus dem Dunkel tauchen. Myriaden von Sternen ... Woher kamen sie? Erst als Moira den festen Anblick der Zentrale wiederherstellte, fand er in die Wirklichkeit zurück. Die Orterschirme besagten, daß alles der Wirklichkeit entsprach, daß er keineswegs einer Sinnestäuschung unterlag. Charon zog weiterhin als eisiger, starrer Planet seine Bahn. Doch im Orbit kreisten plötzlich Raumschiffe, die vorher nicht dort gewesen waren. *Ihre Anzahl betrug 3000.* Und jedes einzelne sah aus wie das mächtigste Raumschiff, das sie je erlebt hatten.

Wie Moiras STYX.

ENDE

Die Sterne verlöschen und machen absoluter Dunkelheit Platz. Und dann schälen sich auf einmal aus dem Dunkel ganze Galaxien. Keine Überraschung hatte für die kleine Gruppe um Perry Rhodan größer sein können. Doch dann tauchen die 3000 Rochenschiffe auf, und die Terraner wissen, daß sie in einen Strudel gefährlicher Ereignisse gezogen werden.

Das schildert Peter Griese im PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche, in dem am Geheimnis hinter dem Wort Möbius gerüttelt wird. Der Roman trägt den Titel

DIE

AYINDI

IN EIGENER SACHE Der erste Teil »In eigener Sache« findet sich in Band 1699. Zur Erinnerung, er endet dort mit dem Satz. »Bei mir ging ein einziger Brief ein, der sich eindeutig für einen Computer als „PRDatenbank“ aussprach.« Alle anderen widersprachen zum Teil sehr heftig. Und auf den PERRY RHODAN-Rheinland-Pfalz-Tagen in Sinzig am 2. Oktober 1993 bekam ich den Unwillen der Leser über die Änderung des PR-Computers auch sehr deutlich zu hören. Die wichtigsten schriftlichen Protestierer möchte ich hier nennen, damit Ihr seht, daß wir es ehrlich meinen: Alexander Haas, Roman Kirsch, Axel John, Peter Behn, Martin Mertzner, Michael Theile, Stefan Scherer, Ronald Kohl, Yves Harms, Timo Müller (Bohlsgelheim), Jens-Peter Reese, Susanne Ettinger und Mike Seifert. Wer nicht genannt wurde, möge mir verzeihen. Ich zitiere ein paar Sätze aus den Briefen. »Die Kommentare, verbunden mit Hintergrundfakten und aktuellen Daten hielt ich für viel interessanter als die öde Auflistung in Lexikonform.« »Der Computer sollte eine Mischung aus Information und Spekulation sein.«

»Das Interessante am PR-Computer war immer, daß er den Roman in gewisser Weise noch einmal zusammenfaßte und auf Besonderheiten, die einem sonst vielleicht nicht aufgefallen waren, hingewiesen hat. Ich möchte das nicht missen.« »Ich gestehe Peter zu, einen eigenen Stil zu entwickeln, anders an die Dinge ranzugehen. Würde er nur einfach versuchen, Kurt Mahr zu kopieren, würde das mit Sicherheit schiefgehen.« »Peter Griese hat den PR-Computer von Kurt Mahr übernommen - und daß diese Übernahme schwierig ist, mag man wohl glauben. Dennoch muß ich ihm energisch widersprechen, wenn er behauptet, daß es im Interesse der Leser läge, den spekulativen Charakter des PRC in ein von jeglicher Handlung abgehobenes Datenblatt zu degradieren.« Zur Klarstellung: Ich behaupte das nicht. Und ich habe es auch *so* nie gesagt. Da Eure Briefe in der Redaktion sehr aufmerksam gelesen werden, also nicht nur beim LKS-Betreuer Arndt Ellmer, oder - wie in diesem Fall - vom betroffenen Autor, war die einzig logische Konsequenz, daß wir etwas änderten. Den aufmerksamen Lesern ist es sicher nicht entgangen, daß ich ab Band 1694 den Computer inhaltlich anders

gestaltet habe.

Daß ich ihn nicht so machen kann und will, wie es Kurt Mahr gemacht hat, ist aber auch logisch.

Ich werde also versuchen, einen eigenen Weg zu finden. Dieser Weg wird alle Leserwünsche, wie ich sie stellvertretend für alle Zuschriften weiter oben zitiert habe, berücksichtigen, wo immer es geht. Für Kritiken und Anregungen werden die Redaktion und auch ich weiterhin dankbar sein. Mit diesem Versprechen mochte ich das Thema erst einmal abschließen. Ein kleiner Höhepunkt während der Zeit der vergangenen fünfzig Bände war sicher »Perry Rhodan im Fernsehen«. Jeder interessierte Leser wird die Sendung gesehen haben, sofern er davon erfahren hatte Und jeder wird etwas anderes dabei empfunden haben. Meine Stellungnahme möchte ich gern an den Mann bringen: Positiv war grundsätzlich, daß PERRY RHODAN als Serie nicht negativ oder gar abwertend dargestellt wurde. Aber gefallen hat mir die halbstündige Sendung doch nicht Es war mir alles zu bieder. Und die Drumherum-Geschichte mit einem

»Perry Rhodan«, der aus der Zukunft kommt und die heutige, reale Welt mit dem Roman-Perry erlebt, war zu simpel. Interessant war sicher der Part mit Johnny Brück. Aber was vom Filmclub Berlin zu sehen war, war nur aufgewirbelter Staub aus früheren Jahren. Und das im wahrsten Sinn des Wortes. Ich blicke noch einmal in Kurts PR-Computer aus Band 1650, wo im Schlußteil eine Reihe von Fragen zur Handlung aufgeworfen werden. Die meisten davon wurden tatsächlich beantwortet. Ennox und Arcoana sind weitgehend geklärt. Und auch das lange Spekulieren über die Spiegelgeborenen fand ein Ende Ich verrate sicher nicht zuviel, wenn ich hier andeute, daß damit die Rolle von Mila und Nadja nicht am Ende angekommen ist, sondern vielmehr am eigentlichen Beginn steht. Auch das, was im PR-Computer 1697 dazu steht, verrät noch lange nicht alles. Und der Blick in die Zukunft? Im vorliegenden Roman habt Ihr einen ersten Knalleffekt erlebt. Perry Rhodan ist »irgendwo anders« gelandet Und um dieses »Irgendwo anders« wird es in der nächsten Zeit gehen. Mehr dazu soll die Expo-Factory verraten. Ich sage nur, daß diese ab Band 1700 wieder aus zwei Autoren besteht: aus Ernst

Vlcek und Robert Feldhoff. Und von dieser Neuerung können wir alle einiges an positiven Aspekten erwarten.